

LASTING
PEACE ?

#10

THE Dogs
of War

Julian Wangler



Science-Fiction – Adventure

Julian Wangler

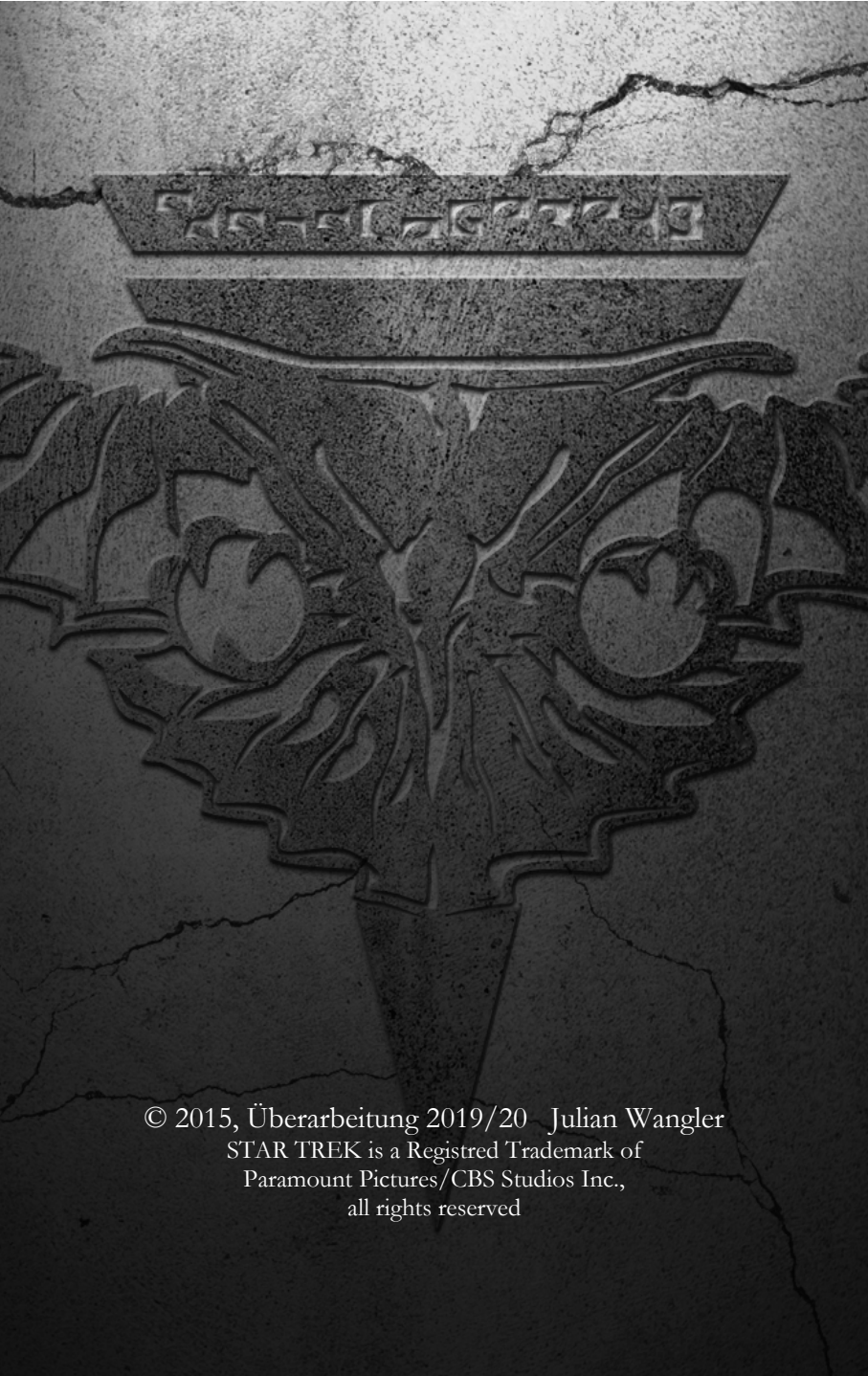
STAR TREK
ENTERPRISE
The Dogs of War

Bd. 10: Lasting Peace?

Roman

Ω

www.startrek-companion.de



© 2015, Überarbeitung 2019/20 Julian Wangler
STAR TREK is a Registered Trademark of
Paramount Pictures/CBS Studios Inc.,
all rights reserved

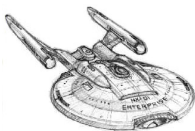
- Anmerkung -

Die Miniserie *The Dogs of War* ist eine direkte Fortsetzung der *Enterprise Season 5* (*Bright Star Above Darkest Sky*), die ebenfalls exklusiv auf *Star Trek Companion* erschienen ist. An einigen Stellen gibt es Querverweise zu den entsprechenden vorangegangenen Romanen.



*Und ob ich schon wanderte
im finstern Tal, fürchte ich
kein Unglück; denn du bist
bei mir, dein Stecken und
Stab trösten mich.*

PRAELUDIUM



Erdenjahr 2266

- - -

Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag. Aufzeichnung beginnen...

Heute Nacht hatte ich einen schrecklichen Traum. Die Bilder, die Geräusche, das Filigrane der meisten Dinge... Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal so intensiv geträumt habe. Ich würde viel dafür geben, diese Eindrücke aus meinem Kopf zu verbannen. Eine gewaltige Schockwelle hatte Romulus, Remus und viele umliegende Welten im Herzen des Imperiums in Stücke gerissen. Eine Lawine der Verheerung, und sie ließ nichts übrig außer Staub, Trümmer, Tod. Milliarden lösten sich zu interstellarer Asche auf. Ich weiß nicht, was die Ursache dafür war, für diesen Kataklysmus. Eine Nova-Explosion? Ich erinnere mich nur noch, wie ich hilflos mit ansehen musste, wie binnen Sekundenbruchteilen alles, was

unsere geliebte Zivilisation und Heimat ausmachte, hinweggefegt wurde. Ausgelöscht, als hätte es nie existiert. Aus der Geschichte getilgt. Diese Welle, sie war wie ein rachsüchtiger Gott, der ganze Völker wie Spielfiguren vom Brett fegt. Und dann habe ich etwas gehört. Ein Säuseln... Ein Wort, das ausgesprochen wurde. Es ging einem unter die Haut.

Ich erwachte und fand mich in meinem abgedunkelten Quartier an Bord der *Culanda* wieder. Nur nach einem solchen Albtraum kann die Freude derart groß sein, wieder in die reale Welt zurückzukehren. An diesem Morgen versuchte ich mich in die Routine zu flüchten, doch wenn ich ehrlich bin, hängt mir dieser intensive Horror immer noch nach. Es wird eine Weile brauchen, ihn abzuschütteln und zu vergessen.

Da kommt es mir gelegen, dass genug Anlässe bestehen, auf andere Gedanken zu kommen. Heute Abend werden wir planmäßig im Heimatsystem einlaufen. Ein Anlegeplatz ist bereits für uns in den *Nir-rath*-Werften reserviert. Die *Culanda* war eine Weile unterwegs. Genauso wie die Besatzung freue ich mich, Romulus wiederzusehen. Das letzte Mal ist schon viel zu lange her. Das Militär trägt eine enor-

me Verantwortung für die Sicherung und das Prosperieren des Imperiums, doch manchmal empfinde ich es als traurige Ironie, dass ausgerechnet unser-eins so wenig Gelegenheit bekommt, das erleben und genießen zu dürfen, was wir mit all unserer Hingabe zu schützen geschworen haben. Umso mehr müssen wir die rar gesäten Momente wertschätzen, die sich uns bieten, in der Heimat zu sein. Wir müssen sie mit jeder Faser und allen Sinnen aufnehmen und in unseren Herzen tragen.

Ich gehe davon aus, dass die Wartungs- und Umrüstungsarbeiten an der *Culanda* einige Wochen dauern werden. Madrila hat sich bereits gemeldet. Wir wollen mit dem Jungen, wenn er anlässlich der Semesterferien zurückkehrt, einen mehrtägigen Ausflug ins *Chula*-Tal machen, und vielleicht werden wir auch einen Abstecher zu den Feuerfällen von *Gal Gath'thong* unternehmen. Es wird mir gut tun, Zeit mit der Familie zu verbringen.

Allerdings muss ich auch ein wenig an Sublinal denken. Mein treuer Erster Offizier, der Zenturio, musste vor wenigen Wochen aus der Ferne erfahren, dass seine Frau ihrem *Tuvan*-Syndrom erlegen ist – weit schneller als ursprünglich von den Ärzten prognosti-

ziert. Er versteckt seinen Verlust hinter seiner jederzeit pflichtbewussten und temperierten Fassade, aber ich diene schon zu lange mit ihm, als dass ich sein stilles Leiden übersehen könnte. Und ich bin mir sicher, ein Teil von ihm macht sich schwere Vorwürfe, dass er nicht bei seiner Gattin war, sondern weit draußen auf Patrouille im Qiris-Sektor. Es ist jetzt wichtig, ihm das Gefühl zu geben, dass er in seiner Pflicht für Schiff, Besatzung und Kommandant Halt findet.

Sublinal mag äußerlich besehen ein alter Mann sein, aber in seinem Innern brennt er nach wie vor. Er ist ein tugendhafter Mann und in Wahrheit das, was ich einen Mentor nenne. Ich habe so vieles von ihm gelernt. Er hätte es schon vor Dekaden verdient, mit einem eigenen Kommando betraut zu werden. Nur weil einer seiner Vorfahren mit der Familie des letzten Prätors im Klinsch war, ist ihm die Beförderung dauerhaft verwehrt worden. Eine Verleumdungskampagne hat sich über ihn ergossen wie ein Kübel mit heißem Pech, und dadurch hat sein öffentlicher Ruf Schaden genommen. Keiner spricht es offen aus, aber es ist klar, was dahinter steht, und bis heute wette ich, der *Tal'Shiar* hatte in dieser Sache seine Finger im Spiel. Mit seiner Erfahrung und Klugheit

hätte Sublinal heute bereits ein hoch dekoriertes Admiral sein können. Stattdessen muss er sich damit begnügen, an meiner Seite zu stehen und über Ordnung und Funktionstüchtigkeit auf der *Culanda* zu wachen.

Sublinal hat keine Kinder, keine Familie, bei der er einkehren kann. Ihn erwartet jetzt nur noch die Stille seines verwaisten Heims. Ich möchte ihm das Gefühl geben, dass er nicht allein ist. Ich betrachte ihn als meinen Vertrauten und Freund. Vielleicht werde ich ihn fragen, ob er zu mir nachhause kommen möchte. Ich weiß, dass Madrila ihn mag, und Sublinal ist nun wahrlich keine aufdringliche Gesellschaft, sondern besticht durch geistreiche, kultivierte Antworten und Gedankengänge. Ja, ihn zu uns mitnehmen, das ist gewiss eine gute Idee.

Aufzeichnung beenden.

Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag. Aufzeichnung beginnen...

Die Zeit daheim ist heilsam. Ich hatte ganz vergessen, wie schön es hier ist, am Rande des *Kaledra*-Waldes, wo man auf die Hauptstadt hinabblickt. Was Madrila während meiner Abwesenheit aus dem Haus gemacht hat, ist fantastisch. Ich staune über ihren unerschöpflichen Einfallsreichtum und ihren Sinn fürs Detail. Dieses Anwesen ist nun so herrlich, dass eine Familie es gemeinsam bewohnen müsste, um sich daran zu erfreuen, um darin aufzublühen wie das Meer an fleischigen Blumen und Gewächsen in unserem Garten. Stattdessen bin ich die meiste Zeit fort, und seitdem Varek an der Militärakademie studiert, verbringt Madrila ihre Tage und Stunden hier allzu häufig allein. Es dürfte nicht so sein.

Madrila hat sich größte Mühe gegeben. Sie hat Sublinal und mich mit einem wunderbaren Essen empfangen. Es gab das beste *Viinerine*, an das ich mich seit langem erinnern kann; von der *Riesenmolluske* ganz zu schweigen. Zum Nachtsch servierte sie uns

Osol-Twist, eine ganz besondere Komposition. Sie hat uns erzählt, dass sie für ihre eigene Rezeptur bei einem der letzten Volksfeste in *Dartha* einen Preis gewonnen hat. Es hat köstlich geschmeckt, und unser Zusammensein verlief angenehm. Madrila hat mit dem ihr angeborenen cleveren Charme und Witz alles daran gesetzt, Sublinal einzubeziehen und ihm das Gefühl zu geben, zu uns dazuzugehören. Sie hat ihm sogar angeboten, bei uns zu übernachten, aber höflich wie er ist, lehnte Sublinal ab, bedankte und empfahl sich.

So ungern ich ihn gehen lassen wollte, war ich doch froh, mit Madrila allein zu sein. Jetzt, wo ich wieder in ihrer Nähe weile, beschleicht mich einmal mehr das intensive Empfinden, ich müsste eigentlich mein Leben dieser Frau widmen, die ich über alle Maße liebe und verehere, seit ich ihr zum ersten Mal begegnete. Und doch kann ich nicht der Pflicht entsagen, an die ich mich gebunden sehe. Madrila sagt mir jedes Mal, dass sie um das Opfer wisse, das ich erbringe, und dass es in Ordnung so sei. Aber ist es das wirklich? Können wir endlos mit dieser Art von Leben weiter machen? Es gibt Tage, an denen ich mich ertappe, wie ich illusionären Gedanken anhänge; in denen ich mich frage, wann endlich das Leben

nach der Pflicht beginnt. Ob da sonst nichts ist? Ob wir nicht einfach alles aufgeben, gemeinsam auf eine entlegene Kolonie ziehen und dort einen neuen Anfang machen wollen. Es wäre ein einfaches, genügsames Leben, aber wir könnten es in Zweisamkeit verbringen. Das sind natürlich nur Gedanken.

Aufzeichnung beenden.

- - -

Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag. Aufzeichnung beginnen...

Ich habe mich wieder erinnert, welches Wort ich hörte, während ich diesen Traum hatte, kurz bevor wir Romulus erreichten. Es wollte mir nicht gleich einfallen, und dann, auf einen Schlag, war es wieder da. Diese Stimme, die säuselnd zu mir sprach... Sie sagte: *Ganmadan*.

Es war nicht ganz einfach, etwas darüber in der Datenbank zu finden, aber es bedeutet tatsächlich etwas. Es ist ein Wort aus dem Alt-*Rihannsu*, ein Wort

aus grauer Vorzeit, das heute in Vergessenheit geraten ist. *Ganmadan* nannten unsere Vorfahren den Tag der Auslöschung. Von allem Leben, überall. Es ist eine grauenvolle Prophezeiung. In ihr sprengen die gefesselten Dämonen ihre Ketten und folgen dem Ruf der Zerstörerin, einer mythologischen Gestalt direkt aus dem finsternen Herzen von *Areinnye*. Als Ursache für den Untergang von allem und der Entfesselung der Zerstörerin wird Dekadenz genannt, Machtgier, Größenwahn, grenzenlose Selbstsucht...

Es war ein Fehler, dem nachzugehen. Ich möchte diese verrückte Prophezeiung vergessen, ebenso wie ich den Traum vergessen möchte. Ich lebe im Hier und Heute, und ich bin ein weltlicher Mann. Für diese...Dämonen gibt es keinen Platz.

Aufzeichnung beenden.

**Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag.
Aufzeichnung beginnen...**

Heute ist Varek eingetroffen. Wir haben uns herzlich umarmt, aber dann ging alles schief. Schon beim gemeinsamen Essen ist nichts mehr so abgelaufen, wie ich es mir gewünscht habe. Es ist bitter, das Re-vue passieren zu lassen. Wie oft habe ich an das Wiedersehen mit ihm gedacht, und wie anders ist es schließlich verlaufen? Erwartung, Hoffnung...Wirklichkeit.

Die Anzeichen dafür, dass irgendetwas an ihm sich verändert hat, fielen mir bereits auf, als er zur Tür hereinkam. Diese Selbstsicherheit und Lässigkeit, mit der er sich bewegt. Das hoch erhobene Kinn. Er war immer ein zurückhaltender Junge gewesen, ganz und gar unsicher, aber auch sehr sensibel und aufmerksam. Ich habe diese Besonderheiten an ihm gemocht. Vielleicht habe ich es ihm nicht oft genug gezeigt. Diese mehr als nur subtile Andersartigkeit an ihm festzustellen, machte mir schlagartig be-

wusst, wie lange ich weg gewesen war. Was ich womöglich verpasst hatte.

Varek redete fast die ganze Zeit über. Früher hingegen hatte man ihm alles aus der Nase ziehen müssen. Und er trank zu viel Ale. Seit wann hatte er eine Vorliebe dafür entwickelt? Zuerst redete er über sein Studium, über seine kürzlichen Erfolge und das Lob seiner Unterweiser. Dann wechselte er zur Politik, wo ihn Politik früher doch nie interessiert hatte. Die Art, *wie* er es tat, gefiel mir nicht. Diese unglaubliche Selbstgewissheit... Varek sagte, er könne es nicht erwarten, sein Studium zu beenden und sich an Bord eines *Warbirds* die Ränge hochzuarbeiten. Sein festes Ziel sei es, eines Tages Kommandant zu werden. „Genau wie Du, Vater.“, sagte er. „Du wirst sehen: Ich werde Dir schneller nachfolgen als Du glaubst.“ Er sei überzeugt, dass seine Generation eine auserwählte Generation sei, und deshalb werde er sehr hart arbeiten, ohne Unterlass. Wo war mein Sohn, der früher in den Tag hineingeträumt hatte? Was war aus dem Grübler geworden, der es vorzog, sich nie bedingungslos auf eine Seite zu schlagen? Ich schien einem jungen Mann gegenüber zu sitzen, der mir von Sekunde zu Sekunde fremder zu werden drohte.

Auserwählt wofür, fragte ich ihn. Und er antwortete mir mit einem gefälligen Lächeln bar jedes Zweifels: „Um Krieg zu führen.“ Er meine einen *großen* Krieg, einen Weltenbrand, den Romulus entfachen werde, um das All von seinen Feinden zu reinigen und überall den Segen des Imperiums einkehren zu lassen. Madrila versuchte ihn in seinem Eifer zu bremsen, aber er wollte nicht hören. Er redete weiter, trank noch mehr, wurde lauter. Er sagte, dass er sich nichts mehr wünsche, als gegen die Föderation, unseren alten Widersacher, in die Schlacht zu ziehen. Er sei bereit, Menschen, Vulkanier, Andorianer, Tellariten zu töten. In Massen, wenn es sein müsse. Romulus habe das historische Recht, Rache zu üben und sich zu nehmen, was ihm zustehe.

Da war ein Blitzen in seinen Augen. Dahinter erkannte ich es. Diese explosive Mischung aus kaum zähmbarem Tatendrang, Wut und fast religiöser Überzeugung. Nichts an diesem Jungen, der an unserem Tisch saß, erinnerte mich noch an den Varek, den ich kannte. „Die neue Regierung“, sagte er, „wird die Föderation herausfordern.“ Ganz sicher werde sie das. Und das sei lange überfällig. Was ihn so sicher mache, fragte ich ihn. Darauf er: „Ich kann es riechen. Du warst lange nicht auf Romulus, Vater.“

Die Dinge sind hier dabei, sich zu verändern.“ Die neue Regierung habe einen anderen Weg eingeschlagen. „Sie will, dass wir unser Potenzial voll und ganz freisetzen. Das ist lange überfällig. Wir waren zu zurückhaltend, wir ließen die Schwäche zu. Aber jetzt hat das Warten ein Ende.“ Er wünsche sich einen „reinigenden Krieg“; einen Krieg, der schon viel zu lange aufgeschoben worden sei durch Rückzug und Unentschlossenheit, durch faulen Kompromiss. Dieser Krieg solle die Schmach vergangener Tage ungeschehen machen und die Neutrale Zone hinwegfegen. Die Föderation solle im Blut ersaufen.

Als ich mir das nicht länger anhören konnte, langte meine Hand aus und feigte ihn. Es war ganz instinktiv geschehen. Nie zuvor hatte ich Prügel gegen ihn gerichtet. Einen Moment saß er da, hielt sich die Wange und starrte mich fassungslos an. Warum ich das getan hätte, wollte er wissen. Ich sagte ihm, ich wolle nicht, dass er weiterhin unüberlegte Dummheiten von sich gebe. Er gab einen verächtlichen Ton von sich, fuhr vom Stuhl. „Wie oft hast Du mir Vorwürfe gemacht, weil ich nicht Deinem Idealbild des romulanischen Soldaten entsprach? All die Jahre war ich Dir nie genug. Und jetzt, wo ich entschlossen bin, Dir zu folgen und mich im Kampf zu beweisen

wie Du es während Deiner Einsätze tatest, da *schlägst* Du mich?“ Ich hielt dagegen: „Es gibt einen Unterschied zwischen einem *wahren* und ehrenhaften Soldaten und bornierter Arroganz, sich leichtfertig einen Krieg herbeizuwünschen.“ Ich habe ihm gesagt, er wisse nicht, wovon er rede. Diese Wünsche zu haben, ist gefährlich. Das Imperium zu schützen, ist das eine – Krieg gegen eine andere Großmacht ist etwas anderes. Ich weiß um die Geschichte, und ich weiß um das, was ich in all den Jahren dort draußen gesehen habe. Wir haben uns schon einmal in einem solchen Krieg verloren, und er hätte uns beinahe *alles* gekostet. Nein, das kann nicht der besonnene Weg sein. Das Imperium muss verteidigt werden gegen seine Feinde, ja. Aber das heißt nicht, dass wir uns in Bestien verwandeln und wieder auf diesen urgewaltigen Abgrund zu taumeln, der uns um ein Haar verschlungen hätte.

Meine Reaktion stachelte Varek erst recht an. Er baute sich vor uns auf. Fing an mit dem *Dogma der unbegrenzten Ausdehnung* und dass es mit neuem Leben gefüllt werden müsse. Ich erwiderte, dieses Dogma sei tot und habe das Imperium beinahe Kopf und Kragen gekostet, sagte ich ihm. Doch er wollte nicht hören. Was er mir sagte, verletzt mich auch

noch jetzt. „Vielleicht bist Du einfach müde, Vater. Müde sollten zu Bett gehen und ruhen. Und in dieser Zeit ist es an den Wachen und Entschlossenen – an denen, die noch nicht erloschen und ausgebrannt sind –, die Welt neu zu ordnen.“ Mit diesen Worten ging er.

Aufzeichnung beenden.

- - -

Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag. Aufzeichnung beginnen...

Der Familienurlaub, auf den ich mich so sehr gefreut habe, wird nicht stattfinden. Varek ist wieder abgefahren. Er möchte nun mit seinen Freunden von der Akademie verreisen. Madrila hat fürchterlich geweint. Sie hat mir gestanden, dass Vareks Veränderung sie schon seit geraumer Zeit beschäftige. Sie habe über Subraum nicht mit mir darüber reden oder etwas in ihren Nachrichten erwähnen wollen, um mich nicht zu belasten.

Sie kennt mich viel zu gut, und sie hat Recht: Es belastet mich. Es ist, als sei mein Sohn nicht mehr er selbst, sondern durch jemand anderes ersetzt worden. Dieser plumpe Hurra-Patriotismus hat sich wie ein Bazillus in ihm ausgebreitet. Ich war nicht genügend da – nicht für meine Gattin und nicht für meinen Sohn, das wird mir nun endgültig bewusst. Ich habe meine väterliche Pflicht vernachlässigt. Irgend-eine Pflicht vernachlässigt man wohl immer in diesem Leben, auch wenn man sich geschworen hat, *allem* gerecht zu werden. Am Ende verliert man einige dieser Schlachten. Es sind bittere Niederlagen, die wohl niemals ganz verwunden werden.

Ständig stelle ich mir die Frage, *was* ihn so tiefgreifend verändert hat. Ist es der Einfluss seiner Kommilitonen und Lehrer, oder hat es andere Gründe? Ich ertappe mich dabei, wie mir die einzige plausible Antwort, auf die ich stoße, nicht gefällt.

Die Regierung, ja. Seit der neue Prätor im letzten Jahr an die Macht gekommen ist, *hat* sich etwas verändert. In meinen Subraumkonferenzen mit der Admiralität ist mir aufgefallen, dass es zu massiven Flottenverlegungen gekommen ist. Angeblich wurden Finanzmittel umgeschichtet und in neue militä-

rische Projekte gesteckt. Aber angesichts unserer zahlreichen Aufgaben in verschiedenen abgelegenen Sektoren hat sich mir nie ein ganzes Bild geboten. Als Sublinal und ich in *Dartha* eintrafen, fiel uns die zahlreiche politische Werbung auf. Auf den Telecreens in den Straßen ist nun allenthalben von einem „nationalen Erwachen“ der romulanischen Nation die Rede. Überall flattern Banner im Wind, und viele Leute scheinen plötzlich wieder euphorisch in Bezug auf die Zukunft. Der Prätor ist sehr präsent, hält viele Ansprachen an sein Volk. Die Debatten im Senat scheinen ihn weniger zu interessieren; er bezieht seine Macht aus der öffentlichen Meinung, und diese Macht nutzt er wiederum, um sein politisches Gewicht zu vergrößern. Ja, es stimmt. Es gibt eine rege Aktivität der Regierung. Der Prätor scheint Ambitionen zu haben. Nur welche? Ich kenne ihn nicht und habe ihn bislang noch nie getroffen.

Wenn ich etwas über ihn weiß, dann, dass er jung ist. Weit jünger als Prätores normalerweise sind. Vor nicht allzu langer Zeit war er noch ein Heranwachsender. Es ist mir ehrlich gesagt ein Rätsel, wie er und seine Verbündeten an die Macht gelangt sind, welche Bündnisse sie schmieden mussten, um Prätorin Dal'Hara aus dem Amt zu kippen. Anfangs hatte

er sich noch bereit erklärt, einen Teil ihrer Regierungsmitglieder zu übernehmen, aber inzwischen hat er sich aller Frauen und Männer aus der Zeit der letzten Administration entledigt. Ich erinnere mich, seine Ansprache gehört zu haben, in der er von einem radikalen Neuanfang und einem Bruch mit dem Gehabten sprach.

Manchmal ist es bequem, sich auf seine Aufgaben als Schiffskommandant zu beschränken. Man hat seine feste Rolle und seine Routinen und muss sich nicht um Dinge wie Politik scheren, die in der Heimat vonstattengeht. Man ist weit draußen und geht seinen Befehlen nach. Befehle, die letzten Endes aber auf die Politik des Prätors zurückgehen. Ist mir etwas aufgefallen an den Befehlen? Haben sie sich auf etwas Neues gerichtet? Nicht dass ich wüsste. Wir haben im Grunde die Aufgaben erfüllt, die wir bereits seit Jahren verrichten, mit einem Schwerpunkt zwischen *Vashti* und *Daimanta*. Möglich, dass ich mich zu sehr auf uns selbst konzentriert und dem, was andere Kommandanten aufgetragen bekommen haben, zu wenig Beachtung schenkte. Das hat seine Gründe. Die *Culanda* operiert meist allein.

Was will der neue Prätor? Das ist eine gute Frage.

Aufzeichnung beenden.

- - -

**Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag.
Aufzeichnung beginnen...**

Heute Nacht fällt mir das Einschlafen schwer. Ich habe mich aus dem Bett geschlichen und hier sitze ich nun, in diesem Wohnzimmer, das Madrila so liebevoll eingerichtet hat und das doch von so viel Einsamkeit erfüllt ist. Ständig muss ich an Varek denken, an unsere Auseinandersetzung, in der so viel Gift lag. Mit einem Mal standen wir auf unterschiedlichen Seiten eines gewaltigen Grabens.

Ich war schon einmal dort, auf der *anderen* Seite des Grabens. Er weiß nicht, was mein Vater mir aus den Tagen des Großen Kriegs gegen die Föderation erzählt hat. Seine Worte haben mich geprägt. Und Varek weiß auch nicht, was ich während meiner Feldzüge im Namen des Imperiums gesehen habe, während all der Kampagnen, die dazu dienen sollten, weiter in unserem Heimatquadranten zu expan-

dieren. Ich habe ihm nie davon erzählt, was ich auf meinen Missionen für das Imperium erlebt habe. War das der entscheidende Fehler?

Ich erinnere mich an die Trellimoraner, ein telepathisch begabtes Volk von großer Anmut und kultureller Blüte. Damals hatte die Regierung beschlossen, ihr Heimatsystem unter das Banner des Imperiums zu bringen. Die *Warbird*-Flotte, der ich angehörte, war mit dieser Aufgabe betraut worden. Wir traten vor ihren Lehnsrat, ihre Version einer Regierung. Die Trellimoraner hörten sich in Ruhe an, was wir zu sagen hatten. Sie lauschten schweigend, was wir über die großen Veränderungen berichteten, die nun unweigerlich auf sie zukommen würden, da Trellimoria ein Protektorat des Imperiums werden würde. Erst zum Schluss, als ihr politisches Oberhaupt aufgefordert wurde, eine Stellungnahme zu den Bedingungen abzugeben, die wir ihnen diktiert hatten, stellte sich heraus, wie dieses Volk dachte. Der Mann sagte ruhig und hundertprozentig entschlossen: „Lieber sterben wir als ein Volk in Unfreiheit zu werden.“ Die Aussage verpuffte im Nichts – in den nächsten Tagen sicherten wir Trellimoria für das Imperium, ganz wie geplant. Und dann stellten wir eines Morgens fest, dass das Leben auf dem

Planeten schlagartig erstarben war. Kurz darauf fanden wir den Grund dafür heraus. Trellimoria hatte sich in einen Friedhof verwandelt. Sie hatten alle kollektiven Massenselbstmord begangen, überzeugt davon, dass eine würdevolle Existenz nicht gegen bloße Existenz getauscht werden konnte.

Dieses Ereignis hatte damals etwas in mir ausgelöst, etwas in Bewegung gesetzt. Die Trellimorianer hatten geahnt, welches Schicksal sie erwartete. Ein Leben als Untergebene in der imperialen Hierarchie. Ihre Welt würde eine Ressource sein, die wir auspressten und nutzten, um mehr Kriegsschiffe zu bauen, die dann zu weiteren Planeten aufbrachen und auch diese unterwarfen. Manchmal hatten sich einige dieser Welten gewehrt und nicht sofort kapituliert. In diesen Fällen hatten wir jeder Bereitschaft zum Aufbegehren eine Lektion erteilt. Eine Lektion, die nicht in Vergessenheit gerät.

Ich war stets ein loyaler Mann des Imperiums, und ich liebe mein Volk, aber heute bin ich überzeugt, dass ich Dinge getan habe, die nicht für seine Überlegenheit, sondern für das Schlechteste an ihm stehen. So viele Leben habe ich genommen, und ich frage mich: Wofür? Wofür sind all diese Wesen ge-

storben? War es unausweichlich gewesen? Ich weiß, dass es einem aufrechten Soldaten nicht zusteht, solchen Gedanken nachzuhängen. Nein, ein aufrechter Soldat nimmt die Befehle, die er erhält, und er setzt sie exakt so um. Seine Ehre heißt Treue, unbedingter Gehorsam. Meine Handlungen entsprachen diesem Ideal, und vermutlich wird sich nie etwas daran ändern, solange ich Luft in meine Lungen sauge. Dieser Staat war gut zu mir und zu meiner Familie. Wir genießen unglaubliche Privilegien, wir haben ihm viel zu verdanken. Ich habe einen Schwur geleistet, das Imperium und seine Bürger stets zu schützen...und sein Wohl zu mehren.

Doch in meinem Innern wummern unentwegt die Worte meines längst verstorbenen Vaters, der auf den Schlachtfeldern im Großen Krieg gewesen war, und es flackern die Bilder Zigtausender trellimoranischer Leichname auf...und mein Gewissen regt sich. Ich kann nicht ungeschehen machen, was ich in all den Jahren und Jahrzehnten als Militäroffizier tat. Meine Hände sind befleckt, ich bin ein Teil dieses Staates, ich habe ihm mein Leben gewidmet, und ich habe seinen Ruhm und seine Auszeichnungen empfangen. Für mich ist es längst zu spät, jemand anderes zu sein. Ich gehe diesen Pfad weiter bis zum

Schluss. Das ist mein Schicksal. Aber ich schulde es mir selbst, wenigstens mit offenen Augen und einem offenen Herzen durchs Leben zu gehen und zu erkennen, was Recht und was Unrecht ist. Ich möchte mich nicht tumb und taub stellen.

Ich stand viel zu oft auf der Seite des Unrechts. Und daher verbietet mir eine innere Stimme, mir jemals den Krieg herbeizuwünschen, so wie mein Sohn es inzwischen tut. Der Krieg ist wie eine Naturgewalt – er kommt über uns. Und schnell erkennt der, der zu seinem Gefangenen wird, dass der Krieg keine Helden kennt. Am Ende kennt er immer nur Pein und Qual, Tote und Überlebende, Opfer und Täter. Ich stand stets auf der Seite der Täter. Ich weiß um die dunkle Saat, die wir in uns tragen.

Aufzeichnung beenden.

**Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag.
Aufzeichnung beginnen...**

Eine Nachricht aus *Dartha* ist eingetroffen, höchste Verschlüsselung. Ich werde zum Prätor vorgeladen. Er will mich sehen, mich persönlich... Was kann er nur von mir wollen?

Aufzeichnung beenden.

- - -

**Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag.
Aufzeichnung beginnen...**

Die Dinge sind dabei, sich zu überschlagen. Ich war noch nie im Prätorienpalast. Die Audienz dauerte nicht sehr lange, aber sie hat ein Ergebnis gezeitigt. Der Prätor hat mir das Kommando über ein neuartiges Kriegsschiff übertragen. Er führte mir ein Holo

vor. Es ist ein experimenteller *Bird-of-Prey*, unter anderem ausgestattet mit einer Tarnvorrichtung der neuesten Generation und einer speziellen Plasma-Waffe. Zweifellos eines der fortschrittlichsten Schiffe, die das Imperium jemals gebaut hat.

Der Prätor hat mich wissen lassen, dass ich mein Kommando über die *Culanda* bereits in wenigen Tagen aufgeben müsse. Er könne sich vorstellen, dass die Besatzung und ich uns sehr nahe stehen und wir viel gemeinsam erlebt haben, aber nun solle ich bereit sein, einen neuen Abschnitt in meiner Laufbahn beginnen zu lassen. Ich dürfe allerdings, um mein Kommando schneller und effektiver zu etablieren, meinen Ersten Offizier von der *Culanda* mitnehmen. Er scheint genau zu wissen, wie viel mir Sublinal bedeutet. Was weiß er noch über mich?

Unser Gespräch nahm kaum eine halbe Stunde in Anspruch. Er gratulierte mir, dann legte er mir nahe, mich rasch mit meinem neuen Schiff vertraut zu machen, denn schon in wenigen Tagen würde ich neue Anweisungen erhalten, und zwar von ihm persönlich. Eine Mission auf Geheiß des Prätors. „Das ist eine außergewöhnliche Ehre und Anerkennung Ihrer herausragenden Karriere, Commander.“, sagte mir

der Prätor, bevor er mich entließ. „Ich hatte Dutzende Alternativen für die Besetzung dieses Kommandos, doch ich wählte Sie. Sie waren mein Wunschkandidat. Sie sind das, was ich einen wahren, aufrechten Diener des Sternenimperiums nenne.“

Ein Offizier erwartete mich vor dem Prätorienpalast. Wie ich erfuhr mein neuer Zweiter Offizier. Er führte mich zu einer Fähre, mit der wir in eine Spezialwerft der imperialen Navy im Orbit von Remus aufbrachen. Ich bat Sublinal, ebenfalls dorthin zu kommen.

Aufzeichnung beenden.

- - -

Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag. Aufzeichnung beginnen...

Das neue Schiff, die *Sulakka*, ist zutiefst beeindruckend. Es ist nicht sonderlich groß, aber es ist auch nicht als Kriegsschiff konzipiert, sondern im Grunde ist es ein taktischer Langstrecken-Raubvogel, stark automatisiert, sodass nur eine geringe Crew vonnö-

ten ist. Ein Schiff, das sich vortrefflich zum unentdeckten Vorstoß in feindliches Territorium eignet, zur Spionage und für verborgene Operationen.

Ich habe mit einem der Konstrukteure gesprochen, der mir einen Überblick gegeben hat. Bislang existieren drei Schiffe dieses Typs. Die Tarnvorrichtung stellt alles in den Schatten, was es bislang gab. Selbiges gilt für die Primärwaffe des Schiffes. Ein echter Quantensprung auf dem Gebiet der Militärtechnologie. Die einzige Schwachstelle betrifft das Antriebssystem. Es ist nicht so leistungsfähig, weil der Energiehunger des *Birds-of-Prey* unermesslich groß ist.

Ich erfuhr, dass der *Bird-of-Prey* offenbar an einen verloren gegangenen Prototyp anknüpft, der noch vor dem Großen Krieg entwickelt wurde. Ich habe in den Archiven nachgeschlagen. Damals gingen tatsächlich zwei experimentelle Raubvögel mitsamt ungewöhnlicher fortschrittlicher Technologie verloren.

Sublinal ist so beeindruckt wie ich, und doch grübeln wir beide, mit welchen persönlichen Befehlen

uns der Prätor betrauen wird. Dunkles Empfinden breitet sich in mir aus.

Aufzeichnung beenden.

- - -

Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag. Aufzeichnung beginnen...

Erneutes Treffen mit dem Prätor, diesmal länger. Nun weiß ich, was er für uns vorgesehen hat.

Ich kann es immer noch nicht recht glauben. Es scheint nicht stimmen zu können, und doch weiß ich, was ich gehört habe. Der Prätor scheint entschlossen und nicht einmal von einem leisen Zweifel beseelt... Wir sollen unter dem Deckmantel der neuen Tarnung mit der *Sulakka* die Neutrale Zone durchqueren. Sein erstes Ziel scheint darin zu bestehen, auszutesten, ob wir den Sensorphalanxen der Föderation ein Schnippchen schlagen können.

Aber er will weit mehr... Wir sollen verborgene Schläge gegen mehrere Grenzaußenposten der Föderation führen. Der Sektor und die Ziele stehen bereits fest. Niemand soll uns identifizieren können, daher dürfe es unter keinen Umständen Überlebende geben.

Offenbar möchte der Prätor die Entschlossenheit der Föderation testen. Er möchte sehen, wie sie unter den Bedingungen eines unbekannten Angreifers reagiert – nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. Angst und Paranoia können mächtige Waffen sein, das wissen wir seit Karatek. Mir scheint, dass der Prätor fest damit rechnet, dass die Sternenflotte Schiffe entsenden wird. Er erhofft sich, dass sie einen ihrer großen Kreuzer der *Constitution*-Klasse schickt. Womöglich bietet sich uns die Gelegenheit, dieses Schiff zu studieren und es im Kampf zu bezwingen. Wir könnten mit wertvollen Informationen über den aktuellen militärtechnologischen Stand des alten Gegners nachhause kommen, wenn wir es klug anstellen.

„Diese Mission bietet unzählige Möglichkeiten für das Imperium.“, sagte der Prätor zu mir. „Was Sie jedoch aus ihnen machen, ist Ihre Sache. Unsereins

glaubt nicht an das Glück, aber ich will an einen fähigen Kommandanten glauben, der mit List und taktischer Raffinesse in der Lage ist, unseren alten Feind aus dem Konzept zu bringen. Und das wird dann lediglich der erste Schritt sein.“ „Der erste Schritt für was, mein Prätor?“, fragte ich ihn. Er lächelte verschlagen. „Der erste Schritt unseres Wiedererwachens. Mit diesem Fanal melden wir uns auf der intergalaktischen Bühne zurück. Commander, machen Sie mich stolz.“

Ich habe Sublinal alles berichtet. Auch ihm ist schleierhaft, weshalb unser neuer Machthaber bereit ist, ein derart großes Risiko einzugehen. Denn wenn wir identifiziert werden, könnte rasch ein neuer Krieg die Folge sein. Was er vorhat, ist nicht mehr und nicht weniger als ein Spiel mit dem Feuer. Fast wirkt es so, als hätte er keine Angst vor den Konsequenzen...oder vielleicht hat er sich auch zu wenig mit ihnen beschäftigt. Ist dieser Mann überhaupt mit der Geschichte vertraut? Bedeutet ihm die Geschichte etwas? Fühlt er sich ihr verpflichtet?

Ist das möglich? Was geschieht hier nur? Und weshalb muss gerade ich derjenige sein, der zum Handlanger einer solchen Politik wird? Warum hat der

Prätor mich auserwählt? Warum konnte diese Ehre nicht an mir vorbeigehen? Glanz und Gloria verfolgen mich, bis zum bitteren Ende. Ich kann nicht darüber lächeln.

Aufzeichnung beenden.

- - -

Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag. Aufzeichnung beginnen...

Der Prätor ist noch jung, er kennt den Krieg nicht. Ich muss an die Auseinandersetzung mit Varek denken und frage mich: Kann es sein, dass sich die Furcht vor dem Krieg alle zwei, drei Generationen verflüchtigt? Kann es sein, dass unsere Nachfahren erst wieder durch *Areinnye* gehen müssen, nur um zu begreifen, was Krieg tatsächlich bedeutet? Um wieder zurückzutaumeln und ‚Nie wieder‘ zu sagen? Sind wir ewig dazu verdammt, die Lektionen neu zu lernen, sie immer und immer wieder am eigenen Leib zu erfahren? Wenn das so ist, dann sind wir

wahrhaft unvollkommene Kreaturen. Unser Makel ist das Vergessen, das Verdrängen, das Abstumpfen und der Selbstbetrug.

Aufzeichnung beenden.

- - -

Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag.

Aufzeichnung beginnen...

Träume. Du träumst, und Du wachst auf. Eines Tages wachst Du auf und fragst Dich, ob die Träume und die Hoffnungen, die Du für Dein Leben hattest, wirklich jemals *Deine* Träume und Hoffnungen gewesen sind. Sind sie nicht vielmehr jene des Imperiums gewesen, das sich mit dem Fortgang unseres Daseins immer nachdrücklicher in unsere Köpfe und Herzen eingeschrieben hat, auf dass wir seine heilige Mission zu Ende führen? Und so wird es mit der nächsten und der übernächsten Generation sein. Immer weiter so, ein schier nie enden wollender Kreislauf.

Aufzeichnung beenden.

- - -

**Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag.
Aufzeichnung beginnen...**

Die Abflugbefehle kamen noch früher als erwartet. Ich muss bereits in wenigen Stunden auf der *Sulakka* sein. Die Verabschiedung musste schnell gehen. Ich habe Madrila versprochen, bald wieder hier zu sein. Ich durfte ihr nichts über die bevorstehende Mission sagen, aber sie kennt mich zu gut. Sie hat die Wahrheit in meinen Augen gelesen, und es hat ihr das Herz beschwert. Ich wünschte, es wäre nicht so.

Aufzeichnung beenden.

Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag. Aufzeichnung beginnen...

Vor unserem Abflug habe ich eine Aufzeichnung von Varek in meiner Datenbank vorgefunden. Darin ließ er mich wissen, dass es ihm leid tue, dass wir uns gestritten haben. „Ich weiß dass wir beide uns ähnlich sind.“, sagte er mir. „Wir sind beide aufrichtige Krieger des Imperiums, und wir sind bereit, alles zu tun, um seinen Ruhm zu mehren. Ich wünsche Dir Ehre und Erfolg, wo immer Dich Deine nächste Mission hin verschlägt.“

Oh, mein Sohn, ich wünschte, Du könntest mich *wirklich* verstehen... War es meine Schuld? Habe ich dazu beigetragen, Dich zu dem zu machen, was Du schließlich wurdest? Ich weiß es nicht. Ich weiß so vieles nicht mehr, doch ich ahne mit jedem Tag mehr, ich werde eine Menge bereuen. Der Blick in den Rückspiegel meines Lebens hält viele Enttäuschungen bereit. Dabei müsste ich mit geschwelter Brust auf dem Gipfel des Triumphs stehen. Doch ich

stecke voller Zweifel. Vielleicht ist der Zweifel das, was mich noch wirklich am Leben erhält.

Aufzeichnung beenden.

- - -

Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag. Aufzeichnung beginnen...

Die *Sulakka* ist in Richtung Neutrale Zone aufgebrochen. Alle Systeme funktionieren einwandfrei. Tarnvorrichtung und Waffensysteme sind voll einsatzbereit.

Bei meinen Inspektionsgängen durch alle Decks und Abteilungen ertappe ich mich bei dem Gedanken, dass dieses moderne Kriegsschiff, dessen Befehl mir übertragen wurde, nicht mit Gewissheit das Instrument von Romulus' Erwachen ist, für das es unser Prätor halten mag. Aber es scheint das Instrument meiner eigenen inneren Knechtschaft zu sein. Ich bin ein Gefangener in einem goldenen Käfig, denn ich schicke mich an, Dinge zu tun, die meinen Überzeu-

gungen zuwider laufen. Und doch bindet mich meine Pflicht.

Ich habe mein Leben für die Pflicht gelebt. Deswegen werde ich tun, was der Prätor von mir verlangt, auch wenn ich mir der möglichen Konsequenzen unseres Handelns bewusst bin. Der Katastrophe, die leicht daraus erwachsen könnte.

Mein Sohn, er würde diese Katastrophe willkommen heißen, nichts mehr als das. Meine Welt steht Kopf.

In Kürze gibt es eine Besprechung mit allen Führungsoffizieren. Wir müssen unbedingt sicherstellen, dass unsere Tarnung nicht auffliegt und unsere Identität nicht preisgegeben wird. Die Föderation hat auch hundert Jahre nach dem Großen Krieg keine Kenntnis von der Tatsache, dass unsere Vorfahren einst von Vulkan kamen. Sie darf unter keinen Umständen Anhaltspunkte dafür finden, dass wir hinter den Angriffen auf ihre Grenzaußenposten stecken. Es darf keine Beweise, ja nicht einmal belastbare Hinweise geben.

Mein Gefühl sagt mir, dieses Schiff mag äußerlich der größte Ruhm sein, die Spitze meines Heils und meines Aufstiegs. Das Symbol dafür, dass ich – ja,

ich persönlich – vom Prätor auserkoren wurde. Und doch ist es genauso meine persönliche Hölle, in die ich einkehre, um dort Schicht für Schicht am lebendigen Leib zu verbrennen. Zwei Herzen schlagen in meiner Brust – zwei Herzen, die nicht mehr *gemeinsam* schlagen können. So wie die niemals im Gleichtakt schlagenden Zwillingswelten Romulus und Remus.

Vielleicht hat Varek Recht... Ich bin müde. Einfach nur noch müde. Ich sehne mich nach einer langen Ruhe, die sich über mich legt, gütig wie eine liebende Mutter.

Aufzeichnung beenden.

- - -

**Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag.
Aufzeichnung beginnen...**

Valdore, Khazara, Tomal, D'deridex... Als Kind habe ich sie alle geliebt. Geliebt wie Götter. Ich wurde so erzogen. Aber heute frage ich mich, ob wir uns nicht

die falschen Nationalhelden gewählt haben. Denn wohin haben sie, diese charismatischen, bejubelten Frauen und Männer, uns am Ende geführt? Was ist ihr Vermächtnis? Ich sehe nur das Feuer, und ich rieche seinen Gestank, der mich an verbranntes Fleisch und Asche denken lässt...

- - -

**Persönliche Datei des Kommandanten, Eintrag.
Aufzeichnung beginnen...**

Wir sind in die Neutrale Zone eingedrungen. Damit haben wir den Vertrag verletzt. In voraussichtlich einem halben Tag werden wir den Perimeter der Föderation erreichen...wo die Dinge unweigerlich ihren Lauf nehmen werden.

Jetzt, da wir der Grenze der Föderation so nah sind, erinnere ich mich an Momente und Worte, die früh in meine Kindheit zurückreichen. Als mein Vater mir zum ersten Mal von den Hunden des Krieges erzählte...und mich vor ihnen warnte. Er hat damals noch

nicht über das gesprochen, was ihm in den Schlachten gegen die Koalition der Planeten widerfahren ist, weil er seinen Knaben nicht mit der Unmittelbarkeit seiner Erlebnisse konfrontieren wollte. Aber er suchte nach eindringlichen Metaphern, um sich mir mitzuteilen. Seine Warnung vor den Hunden hat sich tief in mir eingegraben.

Er hat sie geschildert als schlummernde Bestien mit langen Krallen und Zähnen in großen Mäulern, aus denen unablässig Geifer trieft. Der Rücken gezackt, das Fell abstehend und die Augen von einem glühenden Rot erfüllt. Ihr Schlaf kann tief und lang sein. Doch wer sie einmal weckt, wird es schwer bereuen. Früher oder später *wird* er es bereuen. Denn die Hunde des Krieges jagen und fressen nicht, weil sie Hunger haben. Sie jagen und fressen um des Jagens und Fressens willen. Sie sind nimmersatte Bestien, denn ihr Verlangen ist von gänzlich anderer Natur. Es ist unstillbar. Für sie ist es niemals genug, und je weiter fortfahren, desto mehr verselbstständigen sie sich in ihrem Tun. Man kann sie nicht mehr aufhalten.

Es gab nicht viele Momente während meines Dienstes, in denen ich Furcht verspürte. Jetzt ist dem so.

JULIAN WANGLER

Ich fürchte mich davor, dass die Hunde des Krieges wieder losschlagen und alles auf ihrem Weg verzehren. Aber noch mehr fürchte ich mich davor, dass *ich* derjenige sein könnte, der sie aus ihrem Schlaf erweckt. Ich fürchte mich...vor der langen Nacht.

Aufzeichnung beenden.

Keine weiteren Daten mehr verfügbar. ○○



TEIL

I





Erdenjahr 2159

[eine Woche nach Kriegsende]

Erde

T'Pol stand in einer kleinen Wohnung nahe der Hafenbucht von San Francisco. Sie befand sich in einem der Komplexe, in denen Besatzungsmitglieder der *NX*-Raumschiffe ihre Quartiere hatten, gedacht als Bleibe, wenn sie vorübergehende Aufenthalte auf der Erde hatten.

Vor dem Aufbruch der *Enterprise* hatte Trip das Gros seiner persönlichen Sachen hierher gebracht. Er war nicht der Einzige aus der Crew, der so gehandelt hatte. Eine ungewöhnliche Vorkehrung. Als hätte er geahnt, dass er nicht wieder zurückkehren würde. Sie war dankbar, dass er diesen Schritt ergriffen hatte. So konnte sie heute tun, was sie tat.

T'Pol griff nach dem kleinen, gerahmten Bild auf Trips Regalbrett. Es zeigte ihn beim Tauchen in der Karibik auf der Erde. Unter ihm glitt ein Mantarochen dahin. Die flache Gestalt ließ nicht

die Gefahr erahnen, die von dem giftgetränkten Schwanz ausging.

Sie studierte die Fotografie einen Moment lang und erinnerte sich, wie Trip ihr vor Jahren angeboten hatte, sie einmal zum Tauchen mitzunehmen. Da T'Pol auf Vulkan aufgewachsen war, besaß sie wenig Erfahrung mit Schwimmen und noch weniger mit Sightseeing- und Abenteuerreisen unter dem Meeresspiegel.

Sie würde nicht mehr auf sein Angebot eingehen können.

Trauer stieg in ihr hoch wie eine sich auftürmende Welle, und sie hielt inne, um sich zu konzentrieren und das Gefühl zu unterdrücken. Anschließend legte sie das Bild in einen offenen Koffer, der auf dem Bett ruhte. Viele weitere von Trips kleineren Habseligkeiten befanden sich bereits in dessen gepolstertem Inneren, darunter mehrere Fotografien und die Mundharmonika, auf der er von Zeit zu Zeit gespielt hatte.

T'Pol hatte es ein paar Mal mit eigenen Ohren gehört und war nicht unbedingt erquickt gewesen. Jetzt jedoch konnte sie sich keine schöneren Klänge vorstellen. Diese spezielle Mundharmonika jedoch war für immer verstummt.

T'Pol wandte sich um und nahm einen von Trips marineblauen Uniformoveralls. Sie begann, den

Einteiler zu falten, nur um im nächsten Moment festzustellen, dass sie ihn ohne Grund an ihr Gesicht gehalten hatte. Sie atmete tief ein, suchte auf dem Kleidungsstück nach den Überresten von Trip.

Seltsam. Als sie vor einer Dekade an Bord der *Enterprise* gekommen war, hatte sie die Geruchssackten, denen sie sich immer wieder ausgesetzt sah – von den Menschen, Captain Archers Hund und der Maschinerie, die das Schiff antrieb –, nur mit Widerwillen hingenommen. Jetzt verlangte es sie wie selbstverständlich, Trips vertrauten Geruch einzusatmen.

Da war er. Schon bald, so wusste sie, würde er verblassen und verschwinden. Die Geruchspartikel würden sich verflüchtigen, bis nicht einmal mehr eine vulkanische Nase sie erfassen konnte. Eine simple chemische Reaktion.

Was nicht verschwinden würde, war, was sie miteinander erlebt und geteilt hatten.

Die Tür des Appartements glitt auf, aber T'Pol drehte sich nicht zu dem Neuankömmling um.

„Brauchen Sie Hilfe?“, fragte Jonathan Archer, während er sich gegen die Wand neben dem Bett lehnte.

T'Pol begann die Uniform erneut zu falten, behandelte sie dabei, als sei sie ein wissenschaftliches Präzisionsinstrument. „Nein, danke.“

Archer deutete auf den Koffer, den sie vorbereitet hatte. „Für seine Eltern?“

T'Pol nickte leicht. „Werden sie zu der Zeremonie kommen?“

„Wir haben nicht lange gesprochen, aber ich werde versuchen, sie dazu zu überreden.“, versprach Archer. „Ich denke, sie wissen, dass Trip es nicht anders gewollt hätte.“

Er lachte humorlos und streckte die Hand aus, um eine kleine Frankenstein-Monsterfigur aus dem Regal zu nehmen. „Vergessen Sie das nicht.“, sagte er und hielt sie ihr hin.

T'Pol nahm die Figur und musterte sie schweigend. Sie erinnerte sich an das erste Mal, als Trip und sie die alte Filmversion von Frankenstein anschauten. Er hatte sie ihr als Dankeschön dafür gezeigt, dass sie ihm mit mehreren Sitzungen vulkanischer Neuropressur geholfen hatte, seine Schlaflosigkeit zu überwinden.

Während dieses Films berührten sie sich zum ersten Mal außerhalb des Dienstes – und ganz sicher nicht als Teil der Therapie. Trip hatte bloß seine Hand auf die ihre gelegt, aber sie hatte sie nicht weggezogen und auch nicht seine Absichten

hinterfragt, wie sie es vermutlich noch wenige Tage zuvor getan hätte.

T'Pol merkte, dass der Commodore sie erwartungsvoll anblickte. „Ich möchte sie treffen.“, beschloss sie.

„Seine Eltern?“, fragte Archer.

„Ja, ich würde sie gerne kennenlernen.“ T'Pol starrte auf die Figur in ihrer Hand und strich mit den Fingern darüber.

Archer ging an ihr vorbei und auf den vorderen Teil des Quartiers zu, das einen prächtigen Ausblick auf die Akademie und die Golden Gate Bridge eröffnete. „Sie sind etwas exzentrisch. Ich schätze, Sie werden sehen, wo Trip seinen Humor herhatte.“

„Meine Mutter war auch irgendwie exzentrisch.“, merkte T'Pol an.

Archer nickte, ohne sie anzusehen. „Ja, ich erinnere mich.“

T'Pol legte die Monsterfigur in den Koffer. „Trip sagte mir, ich würde sie im Laufe der Jahre immer weniger vermissen.“ Sie setzte sich auf das Bett und spürte, wie ihr Geist erneut von unerwünschten Gefühlen umwölkt wurde. „Doch auch, wenn sie schon so viele Jahre tot ist, denke ich, dass er damit falschlag. Wenn ich ehrlich bin, vermisse

ich sie mit jedem Jahr mehr. Warum sagte er mir das?“

Archer zuckte unbeholfen mit den Achseln. „Die Zeit heilt alle Wunden‘, heißt es... Aber: ‚Die Liebe wächst mit der Entfernung‘. Das ist ziemlich kompliziert.“ Er ging auf sie zu und setzte sich auf das Bett neben sie. „Für Emotionen ist es nun mal typisch, dass sie sich widersprechen.“

T’Pol spürte, wie der Schmerz erneut in ihr aufstieg, wie er gegen ihre Augen und ihre Nebenhöhlen drückte. „Und Sie fragen sich, warum die meisten Vulkanier sie so hartnäckig unterdrücken?“

Sie blickte zu Boden, zwang sich dazu, nicht ihren Gefühlen nachzugeben, drängte sie so gewaltsam zurück, wie sie aus ihr hervorzusprudeln drohten.

Mit gedankenvoller Miene beugte sich Archer zu ihr hinüber. „Als ich vor fast zehn Jahren das Kommando über die *Enterprise* übernahm, da betrachtete ich mich als Forscher. Ich hielt es für richtig, sämtliche Risiken einzugehen...weil ich nämlich gleich hinter dem nächsten Planeten, gleich hinter dem nächsten Stern etwas Wundervolles...etwas Nobles vermutet habe.“ Er hielt inne, als müsse er nach den rechten Worten suchen. „Und nun ist Trip tot...und ich muss mir

anlässlich des Kriegsendes eine Rede aus den Rippen leiern, *wie lohnenswert* das alles gewesen ist.“

„Trip hätte als erster gesagt, dass es lohnenswert war.“, wandte T’Pol ein. Ihre Stimme zitterte kaum merklich, während sie noch mehr unerwünschte Gefühle niederrang.

Auf einmal wurde ihr klar, dass sie nicht mehr gegen sie ankämpfen würde. Sie würde ihnen freien Lauf lassen. Sobald die Zeremonie hinter ihr lag.

Archer sah sie an und lächelte, doch auf seiner Miene lag Bitterkeit.

Er wusste, was sein Freund bewirkt hatte, aber jetzt würde das Leben ein anderes sein.

Alles hatte sich verändert.

Aber die Liebe würde bleiben.



San Francisco schien an diesem Vormittag um ihn herum den Atem anzuhalten.

Archer stand im Herzen des weitläufigen Parks, der zum Areal des Sternenflotten-Hauptquartiers gehörte. Unweit von seiner Position ragte das monolithartige Mahnmal empor, das an die Opfer des

Xindi-Angriffs vor beinahe sieben Jahren erinnerte. Laut einem Beschluss der Erdregierung würde es in Zukunft auch die Opfer des zurückliegenden Kriegs repräsentieren und dadurch eine noch größere Bedeutung gewinnen.

Es war jedoch nicht das Mahnmal, dem Archer seine ganze Aufmerksamkeit schenkte, sondern ein anderer, kleinerer Monolith. Reglos betrachtete er die weiße Marmorsäule, an deren Fuß eine Flamme entzündet worden war. Die symbolische Beisetzung – ein Leichnam existierte ja nicht – lag gerade einmal ein paar Stunden zurück.

Archer hatte die Trauerprozession immer noch vor seinem geistigen Auge. Vor allem Charles und Elaine Tucker. Auf sein Bitten hin waren sie doch erschienen. Mit gefasster Miene hatten sie dagestanden und die denkbar größte Bürde getragen. Nun hatten sie auch ihr zweites Kind verloren – ein Schicksal, an dem man leicht zerbrach.

Umso beeindruckter und gerührter war Archer gewesen, als das gealterte Ehepaar aus Mississippi schließlich vortrat, um ein paar Worte an die Versammelten zu richten. Elaine hatte sich die Tränen davongewischt und voller Entschlossenheit gesagt: „Wir bereuen nichts. Unser Sohn hat uns sehr, sehr stolz gemacht. Er mag nie wieder zu uns zurückkommen, aber in unserem Herzen ist er

unsterblich. Denn unser Sohn, Charles Tucker III., hat der Menschheit das Tor zu den Sternen weit aufgestoßen. Wir sind voller Zuversicht und Hoffnung, dass etwas Gutes daraus wird.“ Sie hatte sich zu Archer gewandt. „Versprechen Sie uns, dass Sie Sorge dafür tragen werden, Jonathan.“

„Das werde ich.“, hatte er mit fester Stimme erwidert und mit seinen Tränen gerungen. „Ich verspreche es.“

Archer hörte Schritte. Jemand trat von hinten näher und blieb letztlich direkt neben ihm stehen. Aus dem Augenwinkel sah er die Gestalt von Samuel Gardner. Auch er war bei der Trauerfeier zugegen gewesen, doch ein persönliches Wort hatten sie noch nicht miteinander wechseln können.

„Seltsam.“, sagte der Admiral mit ungewohnt sanfter Stimme. „Ich war fest überzeugt, in dieser Schlacht den Tod zu finden. Xenopolycytemia... Ich dachte, das Schicksal würde mir diese verfluchte Sache abnehmen. Aber es geschah einfach nicht.“ Er wies auf die Säule. „Stattdessen ist *er* jetzt tot – ausgerechnet der Kerl, von dem ich in all den Jahren des Kriegs den Eindruck gewonnen hatte, Fortuna wäre ein ums andere Mal auf seiner Seite.“

Archers Kehle entrang sich ein kaum hörbarer Seufzer. „Das ist das Leben, Sam. Schicksal ist nicht immer das, wonach es aussieht. Oder wofür man es hält. Glauben Sie mir – ich spreche da aus Erfahrung. Aber unter uns gesagt...“ Zum ersten Mal sah er den Anderen an. „Ich denke, Sie sollten es als Geschenk sehen.“

„Oh ja, das tue ich. *Jetzt* tu‘ ich es.“ Ein dünnes Lächeln bildete sich auf seinen abgekämpften Zügen. „Jetzt weiß ich es zu schätzen. Und bevor ich als Haufen Elend in einem sterilen, weißen Krankenzimmer abdanke, will ich noch etwas erleben. Gleich morgen früh werde ich den Dienst quittieren. Ab da bin ich ein freier Mann. Der Rest meiner Zeit gehört nur noch meiner Frau und mir.“

Archer hatte nicht darüber nachgedacht, was Samuel Gardner tun würde, wenn die Sache bei Cheron gut ausgehen würde. Aber der Schritt erschien ihm folgerichtig. Er nickte knapp. „Sie werden mir fehlen, Sam. Sie und Ihr verdammtes, widerborstiges Ego.“

„Dann sehen wir beide das ja ganz ähnlich.“ Nun fiel Gardners Blick auf das kleine PADD, das in Archers Hand ruhte. „Was ist das?“, fragte er, und seine Stimme klang so vorahnungsvoll, als wüsste er bereits, um was es sich handelte.

„Ach...“, stieß Archer hervor. „Casey will mich die Treppe ‘raufstoßen.“

„Schon wieder?“

Es stimmte. Erst vor ein paar Monaten war er in den Rang eines Commodore versetzt worden. Casey hatte darauf bestanden, um ihn mit der nötigen Autorität zu versehen, ganze Flotten zu befehligen.

„Sieht ganz so aus. Er will, dass ich ihm nachfolge.“

Gardner schaute nicht gerade überrascht drein. „Sieh einer an...“, murmelte er viel wissend. „Offenbar bin ich nicht der Einzige, der sich in den Ruhestand verabschieden will. Gregor hat’s weißgott verdient.“

Archer erinnerte sich an das, was Casey ihm vor wenigen Stunden gesagt hatte, ehe er ihm das betreffende PADD in die Hand drückte. *Ich habe mein Bestes getan, um die Erde in Krisenzeiten zu schützen. Diese Aufgabe ist nun beendet. Die Zeit die nun anbricht, verlangt nach einem Entdecker. Und ich bin kein Entdecker. Das sind Sie, Jonathan.*

Bin ich das wirklich noch?, fragte Archer sich wehmütig, und sein Blick fiel erneut auf die Flamme.

Neben ihm räusperte Gardner sich. „Wenn Sie eine qualifizierte Einschätzung von jemandem hören wollen, der diesen Job selbst mal gemacht hat: Ich könnte mir keinen Besseren an der Spitze der Sternenflotte vorstellen als Sie.“

Verblüfft wandte sich Archer zum Admiral um. „Was, Sam Gardner erteilt mir seinen Segen?“

„Ich seh‘ das so: Sie sind selbst schuld, wenn Sie nicht annehmen.“

„Ich wollte diese Verantwortung nie.“

„Aber Commodore,“, mahnte Gardner gespielt, „Ihnen scheint etwas Wesentliches entgangen zu sein. Große Männer *streben* keine Macht an. Die Macht wird Ihnen *aufgedrängt*.“

Archer zog einen Mundwinkel hoch. „Das hört sich beinahe klingonisch an.“

„Sie werden überrascht sein – es *ist* klingonisch. Heute Abend steigt doch diese Riesensause im Hauptquartier. Werden Sie dabei sein?“

„Ich schau‘ etwas später vorbei.“, erwiderte Archer. „Vorher hab‘ ich noch...was zu erledigen. Etwas, das keinen Aufschub duldet. Ich schulde es jemandem. Einem guten Freund.“

„Wir halten Ihnen einen Platz reserviert.“ Es war das erste Mal, dass Gardner ihm freundschaftlich auf die Schulter klopfte. Und dann ging er.

Einen Moment stand Archer da und starrte auf den Marmorstein. „Hast Du gehört? Das ist *Deine* Party, Trip.“ Wieder schaute er auf das PADD. „Was denkst Du? Oberkommandierender der Sternenflotte... Meinst Du, ich sollte akzeptieren?“

„Das sollten Sie.“

Die Stimme klang warm und herzlich, und sie weckte Reminiszenzen längst vergangener Tage.

Archer fuhr herum und sah sich jemandem gegenüber, der wirkte wie nur der verlorene Sohn. Oder besser gesagt: Die verlorene Tochter.

„Hoshi. Was...“ Zuerst bekam er kaum ein Wort heraus. Dann brach sich ein breites Lächeln Bahn, und etwas unbeholfen fragte er: „Sie sind hier?“

„Es ist lange her, Jon.“

Vor vier Jahren war sie ins ehemalige Gebiet der Delphischen Ausdehnung geflogen, nachdem sie überraschend ihr Offizierspatent aufgegeben hatte. Sie hatte gesagt, sie wolle eine Weile bei dem Telepathen Tarquin bleiben, mit dem sie viel verbinde. Ihre genauen Beweggründe für diesen fundamentalen Entschluss hatte sie nie dargelegt, aber Archer hatte ihn respektiert. Während der letzten Jahre hatte er sich des Öfteren gefragt, wie es Hoshi wohl ergangen war, aber instinktiv hatte er gewusst, dass sie auf sich aufpassen konnte.

Sie sah verändert aus, obwohl sie dieselbe Hoshi aus seiner Erinnerung war. Aber da lagen eine Sicherheit und Erfülltheit in ihrer Erscheinung, wie er sie nie kennengelernt hatte. Er wusste nicht, was sie all die Jahre erlebt hatte, doch sie wirkte wie jemand, der angekommen war.

Erst jetzt fiel Archer auf, dass zu ihren Beinen ein kleiner Junge mit dunklem Schopf stand und ihn neugierig beobachtete. Er mochte vielleicht drei oder vier Jahre alt sein. Und in seinem Blick lag etwas ungemein Vertrautes.

Archer ging in die Hocke. „Hallo. Wer bist Du denn?“

„Sag guten Tag zu Commodore Archer.“, sagte Hoshi zum Kleinen.

„Guten Tag.“, gab er daraufhin etwas widerwillig von sich.

„Und wer bist Du?“

„Das ist Peter.“

„Es freut mich, Deine Bekanntschaft zu machen, Peter.“ Archer schaute auf zu Hoshi. „Wer ist sein Vater?“

„Malcolm Reed.“

„Malcolm?...“, wiederholte er. Erneut blickte er in die Augen des kleinen Mannes und fand seinen ersten Eindruck bestätigt. „Ja, natürlich.“

„Wir sind nachhause gekommen, um wieder hier zu leben.“ Hoshis Blick lief durch den Garten und verfieng sich dann an der Säule. „Es ist schön hier. Wessen... Wessen Grab ist das?“

Als Archer einen Satz zur Seite machte und den Blick auf die Gravur freigab, verfolgte er, wie Hoshis Kiefer zu beben begann und ihre Augen sich mit Tränen füllten.

„Es gehört einem Freund.“, sagte er nur.





Malcolm Reed war vor vier Jahren gestorben. Er war bei einem Shuttleabsturz ums Leben gekommen. So sollte es bleiben. Die Wahrheit würde nie ans Tageslicht dringen. Er würde sie bei sich behalten, so wie jede Erinnerung an seinen Freund. Das alles war sicher bei ihm.

Archer war Olympiada Rogaschowa sehr dankbar. Im Eifer der überhasteten Evakuierung der *Enterprise* hatte sie geistesgegenwärtig daran gedacht, den Leichnam in einer Schutzhülle auf eines der Rettungsboote mitzunehmen. Niemand hatte das Gesicht des Toten gesehen, wie sie ihm beteuert hatte. Er vertraute ihr.

So war es nun möglich, Abschied zu nehmen. Es sollte eine letzte noble Geste sein, wusste er doch genau, dass sie Bedeutung für Malcolm gehabt hatten. Den Tod hatte er stets vor Augen gehabt, aber *wie* man von der Bühne namens Leben abtrat, das war nicht egal. Es war eine Frage der Haltung, der Würde, eine Frage der Ehre.

„Ehre, wem Ehre gebührt.“, sprach er leise. „Sie müssten den kleinen Peter sehen. Er kommt ganz

nach Ihnen. Aus ihm wird mal 'was, da bin ich mir sicher.“

Archer stand in einer einsamen Waldlichtung an der Südküste Großbritanniens. Er hörte die Wellen, wie sie an die felsige Steilwand schlugen. Wind kam auf. Er hob den Kopf und schaute wieder zum großen Haufen aus Baumstämmen und Ästen. Ein letztes Mal holte er Luft, und dann führte er die Fackel, die seit einigen Minuten in seiner Hand ruhte und das stille Zeichen erwartete, zum nächstgelegenen Holzscheitel, der aus dem Haufen in seine Richtung ragte.

Er hatte das Holz vorher getränkt. Die Flammen setzten sofort über. Das Holz brannte wie Zunder. Im Nu breiteten sich die knisternden Hüte aus und zogen einen stetig enger werdenden Kreis um den Körper, der aufgebahrt in der Mitte lag.

Archer wartete etwas. Als die Flammen die Leiche einhüllten, schien diese beinahe leise zu seufzen. Einen Moment stieg silberweißer Rauch auf. Archer wollte gerne glauben, dass die Seele des Toten befreit worden war und, erlöst von aller Pein des weltlichen Daseins, in die sternenklare Nacht aufstieg. Das hatte er verdient.

Gehen Sie nachhause. Finden Sie Frieden.

Voll Trauer starrte Archer auf den lodernden Scheiterhaufen. Stumm sprach er sein letztes Le-

bewohl. Dann nahm er Haltung an, hob die rechte Hand zur Stirn und salutierte. „Danke.“, sagte er leise. „Danke für alles.“

Archer hob den Kopf und folgte den glühenden Spänen bei ihrem Weg in die Nacht. In seinen Augen vermischten sie sich wie Hunderte kleiner, flirrender Glühwürmer mit dem Feuerwerk, das den Himmel über dem Ärmelkanal erhellte. Das Ende des Kriegs wurde ausgelassen gefeiert. Hier und überall anderswo auf der Erde.

Archers Jubel war stumm, als er in die Flammen seines Sieges und seines Verlustes starrte.

Einen kurzen Augenblick lang, als sein Blick zurückgekehrt war ins Feuer, glaubte er direkt in der Nähe Gesichter tanzen zu sehen. Es waren zufriedene Gesichter.

Erika, Trip, Malcolm auch?

Er blinzelte. Die Gesichter waren vergänglich und sprachen nur zu den Flammenschatten, ehe sie wieder verschwanden.

Ein trauriges Lächeln stahl sich in sein Antlitz. Er sah zurück auf die wechselvolle Geschichte, die Malcolm und ihn miteinander verbunden hatte. Loyalitätskonflikte, Geheimnisse, Enttäuschungen, gegenseitiger Halt, Kameradschaft... Am Ende waren beide gewachsen. Archer hatte ihm längst verziehen. Malcolm hatte ihn sehr, sehr stolz ge-

macht. Bis zum Schluss war die Pflicht bei ihm immer zuerst gekommen.

Archer wohnte dem Feuer noch eine Weile bei. Dann kehrte er sich ab und trat den Rückweg zur unweit geparkten Fähre an. Hoch über ihm spross prachtvolles, buntes Licht und lachte die Sterne an.





Feuerwerk gleißte hoch über dem dunklen Wasser, das die Lichter der Stadt widerspiegelte. Farben schimmerten am Nachthimmel über der Bucht von San Francisco. Auf der Golden Gate Bridge jubelten Tausende über die farbenprächtigen Explosionen am Himmel, die sich verästelten und stetig neue Formen bildeten.

Die Stadt präsentierte Millionen von Lichtern, zu geometrischen Mustern angeordnet, und sie begannen nun zu blinken, in einer koordinierten Huldigung. Die Brücke war alt und das Feuerwerk eine noch viel ältere Kunst, aber beides zusammen bildete eine überaus moderne Szene, wie sie allein ein großes Bevölkerungszentrum schaffen konnte.

Der walartige Leib eines Raumschiffs glitt durch die faserigen Wolken nach unten, berührte fast die Brückenpylonen und stieg im letzten Augenblick wieder auf. Das Glühen der Warp gondeln tanzte über dem finsternen Wasser, als sich der primäre Rumpf aufrichtete, dem gleißenden Feuerwerk entgegen.

Die vielen Zuschauer auf der Brücke winkten begeistert. Das Raumschiff flog über sie hinweg, wendete und näherte sich erneut.

Kratzer und Brandspuren zeigten sich auf einigen Bereichen der Hülle. Sie waren noch nicht wieder vollständig behoben worden. Das Schiff wirkte wie ein reifes Kriegsgross, das noch immer den Kopf hoch erhoben hielt, trotz blutender Flanken und einer zerzausten Mähne.

Archer stand im Kreis seiner Freunde und Kollegen und verfolgte das eindrucksvolle Manöver der *NX-02*. Er stellte sich vor, es wäre die *Enterprise*. Ohne Zweifel wäre sie die erste Wahl für die heutigen Festivitäten gewesen.

Während die *Columbia* Fahrt aufnahm und in die Höhe schoss, nur um wieder spektakulär hinabzustossen, gingen Archers Gedanken an seinen Vater. Henrys Warp-fünf-Projekt war letzten Endes viel mehr geworden als nur ein Türöffner zu den Weiten des Alls, mehr als nur ein Sprungbrett zu neuen Welten und der Befriedigung der menschlichen Neugier. Es hatte die Menschheit gerettet – mehr als einmal – und aus Feinden Freunde gemacht. Es hatte eine Koalition der Planeten herbeigeführt, die ungeahnte Potenziale der Vielfalt freisetzte und so ihre großen Herausforderungen meisterte.

ENTERPRISE: LASTING PEACE?

Die *NX*-Jahre hatten gezeigt, dass *alles* möglich war. Warp fünf war ein Wagenzug zu den Sternen und mit den Sternen geworden. Und wenn das so war: Was würde erst Warp sieben bringen?



Heute schweigen die Waffen. Eine große Tragödie ist beendet. Wir haben Bitterkeit der Niederlage und den Jubel des Triumphes erfahren. Und aus beidem haben wir gelernt, dass es keinen Weg zurück gibt. Wir müssen nach vorn gehen, um im Frieden zu bewahren, was wir im Krieg gewonnen haben.

- ein siegreicher General vor 200 Jahren



TEIL

II



Was bisher geschah...

Das Romulanische Sternenimperium hat den Krieg verloren. In der finalen Schlacht von Cheron – der bislang dramatischsten Auseinandersetzung in diesem Zweikampf der Zivilisationen – gelang es der Koalition der Planeten, die Militärmaschinerie der *Rihannsu* vernichtend zu schlagen und eine bedingungslose Kapitulation ihres Widersachers zu erzwingen.

Ein vier Jahre währender, beispiellos blutiger und verlustreicher Konflikt ist damit beendet – eine ganze stellare Region steht am Beginn einer neuen politischen Realität. Doch wohin genau der

Weg führt, ist mehr als ungewiss. Die Geschichtsbücher warten erst darauf, geschrieben zu werden. Und wenn es nicht gelingt, die Zeichen der Gegenwart richtig zu deuten und die politischen Gelegenheiten beim Schopf zu packen, mag eine positive Entwicklung der Geschichte bereits verwirkt sein...





Die Fortsetzung...

Nachdem sich Commodore Archers gemischte Streitmacht aus dem Romii-System sowie aus romulanischem Hoheitsgebiet zurückgezogen hat, verstreichen Tage und Wochen. Eine drückende, ungewisse Stille macht sich breit – es gibt keinerlei Kontakt mehr.

Trotz des in Folge der romulanischen Niederlage erzwungenen Waffenstillstands sind die Welten der Koalition und Romulus weit von einem stabilen Status quo entfernt. Niemand weiß, wie es weiter geht, doch eines ist klar: Um einem dauerhaften Frieden eine Chance geben zu kön-

nen, müssen beide Kontrahenten so schnell wie möglich in einen Dialog miteinander eintreten. Es gilt, eine Übereinkunft zu finden und so die Weichen zu stellen, damit in Zukunft eine gewaltlose Koexistenz möglich ist. Ein wie auch immer geartetes Vertragswerk müsste dazu verfasst werden, das Regeln zur Wahrung des Friedens aufstellt.

Doch hier fangen die Probleme erst an. Niemand kann sich eine Vorstellung davon machen, was in der Herzkammer des romulanischen Reichs derzeit vor sich geht, welche Umwälzungen womöglich im Gang sind und welchen Gedanken nachgegangen wird.

Denkt man auf Romulus tatsächlich daran, einander die Hand zu reichen? Oder ist man bereits auf Revanche aus? Ist es überhaupt *möglich*, mit den Romulanern einen ehrlichen, beständigen Frieden zu erzielen, diesem Antagonisten, der so lange und so unerbittlich versucht hat, die freien Völker der Planetenallianz mit allen sich ihm bietenden Mitteln zu unterjochen? Viele in der Koalition haben berechtigte Zweifel daran.

Und selbst, *wenn* es gelingen sollte, ein Friedensabkommen auf die Beine zu stellen: Wie soll dieses beschaffen sein, damit es seinen Zweck in

der Praxis robust und auf Dauer erfüllen kann und nicht beim ersten Anzeichen von Schwierigkeiten zum Papiertiger verkommt? Wie verbindlich können und müssen seine Statuten abgefasst sein? Und wie gewährleistet man, dass beide Seiten dauerhaft mit dieser Lösung leben können, ohne bedrohliche Nachteile darin zu erblicken oder befürchten zu müssen, das eigene Gesicht zu verlieren? Dies gilt insbesondere für die unterlegene Kriegspartei – die Romulaner.

In der Koalition glauben viele führende Politiker, dass es gerade jetzt geboten sei, Tatsachen zu schaffen und den Romulanern im Moment ihrer Schwäche den Willen des planetaren Bundes aufzuzwingen. Militärischer Druck, so lautet das Argument, sei das Einzige, was jemals bei diesem Volk Wirkung gezeigt habe. Deshalb dürfe die Koalition jetzt vor lauter Friedenssehnsucht keinesfalls die Zügel locker lassen und sich nachsichtig mit dem besiegten Feind zeigen. Aber können das die richtigen Voraussetzungen dafür sein, dass es niemals wieder zu einem Waffengang gegeneinander kommt?

Noch etwas anderes ist ungewiss: Wer werden die Protagonisten möglicher Verhandlungen

sein? Jeder kann sich ausmalen, dass es ein paar ausgewählte Gesichter sein werden, die die Geschicke der Zukunft lenken werden, wenn sie sich gemeinsam über den Tisch der Diplomatie beugen und einander in die Augen sehen, im Ringen um Kompromisse. Aber geeignete Kandidaten, die imstande sind, ein neues Kapitel in den Beziehungen beider Weltenbündnisse aufzuschlagen, scheinen nicht in Sicht.

Ein Mann wie Jonathan Archer hat zwar bei weitem die meiste Erfahrung im Umgang mit den Romulanern vorzuweisen, doch es liegt auf der Hand, dass er durch seine prominente Stellung im zurückliegenden Krieg eine Reizfigur für das Sternenimperium ist und daher zwangsläufig ausfällt. Ähnliches gilt für die ehemaligen Spitzendiplomaten Soval und Graal.

Wer also ist überhaupt in der Lage, die schwerwiegenden Auftaktverhandlungen im Namen der Koalition zu führen, die hoffentlich einen verheißungsvollen Weg erkennen lassen? Wer ist einerseits unbelastet genug vom jahrelangen Zermürbungskrieg, andererseits erfahren, scharfsinnig und diplomatisch besonnen, angemessen mit den

Romulanern zu verhandeln und sich nicht ‚über den Tisch ziehen zu lassen‘?

Diese Frage bleibt unbeantwortet bis zu jenem Tag, an dem die Erde schließlich ein Subraumkommunikee von Romulus erreicht. Die dortige Regierung ist entgegen ins Kraut geschossener Gerüchte nun doch bereit zu Friedensgesprächen und schlägt als neutralen Verhandlungsort einen abgeschiedenen, unbewohnten Planeten namens Everix II vor – eine Eiswelt. Dort sollen die Unterhändler beider Seiten zusammentreten und eine Bresche hin zu einer tragfähigen politischen Lösung schlagen.

Kaum ist der Wunsch der Romulaner nach Verhandlungen publik geworden, wendet sich die vulkanische Außenministerin T’Pol an den Koalitionsrat, unterstützt durch Commodore Archer. Überraschend unterbreiten beide einen Vorschlag, wer dem imperialen Unterhändler gegenüberzutreten und mit ihm ein Friedenskonzept entwickeln soll. Es ist die ehemalige Erste Ministerin Vulkans T’Pau – jene Frau, die als Prophetin einer neuen Zeit des Friedens und der Logik startete und bereits nach wenigen Jahren Regierungszeit als ideologische Despotin endete. Aus-

JULIAN WÄNGLER

gerechnet sie soll nun dem Frieden in der südlichen Milchstraße den Weg bahnen...







Romulus

Chaltok war aufgewacht, und er hatte gewusst, dass es das Ende der Welt war. Doch für das Ende der Welt – oder vielleicht sogar schon *Areinnye* selbst – war das Wetter bemerkenswert gut.

Tatsächlich waren es die schräg in sein Schlafgemach einsickernden Sonnenstrahlen gewesen, die goldgelb auf seinen Lidern geruht und ihn schließlich mit sanftem Nachdruck geweckt hatten. Mühsam hatte Chaltok sich aus der Versenkung seines einhundertsiebzig Jahre alten Körpers hochgekämpft und aufgerichtet.

Als er – wie jeden Morgen – zuerst mit dem linken anstatt rechten Fuß das Bett verließ, war ihm vollends bewusst geworden, dass dies nicht das Ende der Welt, geschweige denn die Verdammnis *sein* konnte. Selbst, wenn es sich so anfühlte.

Der greise Mann schlang sich seinen Morgenmantel um die Hüfte und schlurfte ins Wohnzimmer, wo er kurzerhand hinaus auf die Veranda seines Anwesens trat. Feiner Sprühregen fiel vom Himmel und landete im saftigen, makellos ge-

pflegten Rasen des weitläufigen Gartens. Zusammen mit der blutrot aufgehenden Sonne empfinden Chaltok süßes Vogelgezwitscher und der ehrfurchtgebietende Anblick des Tals vor *Patra-Sula*, an dessen Ende die imperiale Hauptstadt *Dartha* wie ein Juwel prangte. Frischer Küstenwind wehte ihm um die Nase. Es war ein milder Frühlingstag im zweiten Monat des *Lakaiia*-Jahres.

Eigentlich, mochte man sagen, war alles so wie immer.

Und doch – daran konnte gar kein Zweifel bestehen – war die Welt eine andere geworden. Das Imperium und seine Bevölkerung hielten den Atem an. Alles stand auf der Kippe, und ohne Frage würden große Veränderungen Einzug halten.

Es waren Stunden des Übergangs: Obwohl die Zukunft noch nicht begonnen hatte, schien alles bereits in den Geschichtsbüchern zu stehen.

Siebenundzwanzig Tage war es jetzt her, dass die alte Ordnung hinweggefegt worden war. Siebenundzwanzig Tage, seitdem die Flotte der Koalition sich aus dem Orbit von *ch'Rihan* ins Grenzgebiet zurückgezogen hatte. Vorher hatte die Planetenallianz – an ihrer Spitze Commodore Jonathan Archer – ein Ultimatum gesetzt und die Kapitulation des Imperiums erzwungen, welche letztlich auch ausgesprochen worden war.

Um zu verhindern, dass die Halbwertszeit dieser Fügung in die eigene militärische Niederlage, wie sie totaler nicht sein konnte, nicht allzu lange währte, hatte die Koalition Vorkehrungen getroffen. Die *Centrana*-Flotte, in deren Besitz sie durch taktisch besonnenes Vorgehen gelangt war, hatte sämtliche Verteidigungsplattformen im Romii-System sowie jedwede vorgelagerte Abwehrbasis dem Erdboden gleichgemacht. Sogar eine Reihe zentraler Raumwerften waren in Schutt und Asche gelegt worden. Anschließend war die Selbstzerstörung der *Centrana*-Schiffe ausgelöst worden.

Die Koalition mochte das Zentralsystem inzwischen verlassen haben, doch jeder im Imperium wusste, dass sie jederzeit, wann immer es ihr beliebte, wieder in romulanisches Hoheitsgebiet eindringen und einfach bis nach *ch'Rihan* spazieren konnte. Bis in die Herzkammer des *Rihannsu*-Reichs. Nichts und niemand würde sie aufhalten, denn die einstmals so unbesiegbare romulanische Marine war vernichtend geschlagen.

Was vor siebenundzwanzig Tagen geschehen war, war ein in den zweitausend Jahren des Sternenimperiums nie dagewesenes Fiasko. Für diese Entwicklung gab es keinen Präzedenzfall; nicht einmal etwas, das ihr auch nur ansatzweise nahe

kam. Dieses riesige Reich mit einer Ausdehnung von annähernd tausend Lichtjahren hing jetzt am seidenen Faden, vollends abhängig von den Absichten und Launen ihrer Gegner, die sich mehr als ebenbürtig erwiesen hatten.

Seine Anführer hatten versagt; sie hatten das Imperium stärker denn je machen wollen, aber heute war das exakte Gegenteil davon eingetreten. Heute war es nur noch eine Armeslänge davon entfernt, sich im Staub der Geschichte aufzulösen. Es konnte jederzeit aufhören zu existieren.

Noch unerträglicher wurde das eigene Scheitern für viele im Imperium merkwürdigerweise dadurch, dass Commodore Archer in seinem Kommunikee versprochen hatte, er werde keine Vergeltung üben und *ch'Rihan* verschonen. Tatsächlich hatte er die Gelegenheit gehabt, den Planeten zu verwüsten. Wie auf dem Silbertablett war *ch'Rihan* ihm dargeboten worden. Es war jedoch nicht ein einziger Schuss auf die Oberfläche abgefeuert worden – die Koalition hatte Wort gehalten.

Wir sind nicht so wie Ihr., hatte Archer gesagt. Dadurch hatte er den militärischen Sieg um einen moralischen Triumph erweitert.

Doch obwohl die Koalition Gnade walten lassen, wünschten sich nicht wenige *Rihannsu*, die

Flotte im Orbit hätte einfach das Feuer eröffnet. Chaltok kannte sein Volk zu gut. Für einen aufrechten *Rihannsu* gab es nichts Schlimmeres als der schonungslosen Erkenntnis ausgesetzt zu sein, an der Willkür und dem Wohlwollen anderer zu hängen.

Paranoia griff um sich. Was, wenn die Koalition *doch* zurückkommen und ihr Werk vollenden würde? Dieses Empfinden des Ausgeliefert-seins kam einer Folter für die romulanische Seele gleich. Ein stolzes Volk von Herren, geschickt von *D'Era*, nun ganz klein und kümmerlich, reduziert auf das Hoffen und Bangen.

Diese existenziellen Empfindungen, die nun hinter der Brust der *Rihannsu* widerstritten, waren einmalig, seit die Überlebenden der Diaspora erstmals Fuß auf *ch'Rihan* gesetzt hatten. Ein Trauma. Es würde für Generationen nachwirken, vorausgesetzt, in dieser Zukunft würde es noch *Rihannsu* geben.

Chaltok stand da, ließ sich von der würzigen Brise umfassen und schloss für einen Moment die Augen. Dabei rezitierte er leise Worte, die ihm wie den meisten seines Volkes von Kindesbeinen auf ins Herz graviert worden waren: „Und sie fielen von Himmel, eine Schar Furchtloser, vom Le-

ben gemartert, vom Tode geflohen, auserwählt zu herrschen.“

Die Worte waren flüchtig. Sie verloren sich rasch im Wind. Wie hohl und leer sie jetzt anmuteten.

Karatek. Was würde er wohl zu dem sagen, was geschehen war? Würde er seine Kinder dafür verurteilen? Dafür, dass sie versagt hatten? Würde er sie gar verstoßen? Oder würde er im Gang der Dinge eine neue Chance für seinesgleichen erblicken?

Die traurige Wahrheit lautete: Karatek schwieg. Er war schon lange von den *Rihannsu* gegangen. Im Hier und Heute mussten sie ihr Schicksal selbst in die Hände nehmen. Es gab keine Blaupause, keinen Segen, keine Gewissheiten mehr. Nur die gnadenlose Wirklichkeit.

Merkwürdig., dachte Chaltok. *Ich dachte, ich hätte nicht mehr viel vom Leben zu erwarten. Ich dachte, vor mir läge nur noch der Tod.*

Wie oft hatte er – im Glauben, dass es ein Vorbote seiner ewigen Ruhe war – seine Frau Tarela gesehen, die ihm vom anderen Ende eines langen Gangs zuwinkte, auf dass sie bald wieder vereint waren? Wie oft hatte er daran gezweifelt, dass er noch eine Aufgabe in diesem Leben vor sich hatte? Wie oft hatte er sich gewünscht, dass es rasch en-

dete? Dass nun zwischen ihm und Tarela die Rettung eines ganzen Imperiums lag, die Rettung der *Rihannsu*-Seele und ihrer Ehre, war ihm nicht klar gewesen.

Du bist eben ein alter Narr. Die Fähigkeit, der Zukunft die Hand zu lesen, hast Du längst verloren. Eigentlich bist Du nur ein Blatt im Wind. Und ausgerechnet Du sollst diesem in Ungnade gefallenem Imperium neue Hoffnung zufächern? Du, der keine Zukunft mehr hat, sollst ihm eine neue Zukunft schenken?

Chaltok öffnete wieder die Augen und gab ein ersticktes Gelächter von sich.

Es lag wirklich viel Ironie darin: Wo all die Milliarden *Rihannsu* da draußen, auf *ch'Rihan*, auf *ch'Havran* und den zahllosen Kolonien, verzagten und das sichere Ende gekommen sahen, fand ausgerechnet Chaltok auf seine alten Tage einen neuen Anfang. Welcher Gang der Gezeiten ihm auch diese Bürde auferlegt hatte: Er war auserkoren worden, den Kampf um die Zukunft des Romulanischen Sternenimperiums aufzunehmen. Doch das Schlachtfeld war nun nicht länger der Weltraum, sondern der Verhandlungstisch.

Ihr Volk ruft Sie zu einer letzten Pflicht, Botschafter Chaltok. Es ist ganz ohne Zweifel die wichtigste Pflicht Ihres Lebens. All Ihre früheren

Taten verblassen dagegen. Sie müssen alles dafür tun, den angerichteten Schaden zu minimieren und die Voraussetzungen dafür schaffen, dass das Sternenimperium fortbestehen kann. Sie müssen das Unheil, dem wir zurzeit ausgeliefert sind, bannen.

Ketravs Worte klangen auch jetzt noch hinter seiner Stirn nach. Der einstige Vorsitzende des *Tal'Shiar* hatte die Gunst der Stunde genutzt und sich nach dem Zusammenbruch der Militärdiktatur zum neuen Prätor ausrufen lassen. Ketrav hatte sich als großer nationaler Protektor inszeniert – und die traditionelle politische Ordnung wiederhergestellt. Er hatte den Senat wiedereingesetzt, die Macht des Militärs auf das frühere Maß zurückgestutzt.

Das musste man ihm zugutehalten, obgleich für Chaltok außer Frage stand, dass Ketrav – der erste Geheimdienstchef überhaupt, der den Sprung auf den Thron geschafft hatte – eigene Interessen verfolgte. Sicherlich war die Behauptung, dass er sein Fähnchen nach dem Wind geschwenkt hatte, nicht übertrieben. Nein, das war ganz im Sinne dessen, wie Politik auf *ch'Rihan* seit Jahrhunderten funktionierte.

Trotzdem war Ketrav nicht zu beneiden. Auf seine Amtszeit, wie lange sie auch währen moch-

te, würde stets ein urgewaltiger Schatten fallen: Er war der erste und einzige Prätor, der einen Friedensvertrag in die Wege leiten musste, nachdem das Imperium eine beispiellose Niederlage erlitten hatte, die seine Existenz fundamental bedrohte.

Und Chaltok hatte er mit der Aufgabe betraut, diesen Friedensvertrag auszuhandeln, auch wenn der Prätor es vermied, offiziell von ‚Frieden‘ zu sprechen.

Dass ich noch erleben würde, wie in diesem Reich die Stunde der Diplomaten schlägt...

Ein Diplomat im Dienst des Sternenimperiums. Das allein schien bereits ein Widerspruch in sich zu sein. Und doch gab es den einen oder anderen Vertreter der diplomatischen Zunft selbst in den Reihen der *Rihannsu*-Gesellschaft. Leute wie Chaltok, für den eine militärische Laufbahn nie in Frage gekommen war.

Man mochte es glauben oder nicht: Tatsächlich hatte er den einen oder anderen großen Wurf in seiner politischen Karriere möglich gemacht. Er hatte strategische Allianzen geschmiedet, die dem Imperium neue Handels- und Bündnispartner verschafften. Er hatte Aussöhnungen mit Feinden erwirkt, die entweder zu groß für Eroberungen waren oder an denen sich das Imperium zu verschlucken drohte. Er hatte mit der Präzision des

Arguments und kühlem Verstand außenpolitische Zeitbomben entschärft, indem er auseinanderstrebende Interessen zu einem einvernehmlichen Ausgleich führte. Wenn er am Werk gewesen war, war nie auch nur ein Tropfen Blut geflossen.

Selbst mit Klingonen hatte er verhandelt – und dabei feststellen dürfen, dass die Diplomaten auf *Qo'noS* einen ähnlich schweren Stand hatten wie auf *ch'Rihan*. Eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit zwischen zwei an und für sich so wesensfremden Völkern.

Doch diese Tage – die Tage von *Botschafter* Chaltok – lagen bereits lange zurück. Seitdem das Imperium vor rund vier Dekaden seine Expansion massiv beschleunigt hatte, schienen die Zeiten der Diplomatie endgültig gezählt. Chaltok war von wechselnden Regierungen als Berater hinzugezogen worden, galt als Mann, in dessen Wort Weisheit lag, aber ansonsten hatte er nicht mehr viel zu tun gehabt. Und die Geschichte hatte gezeigt, dass nur in den seltensten Fällen auf sein Wort gehört worden war. Indes hatten imperiale Machthaber immer unverhohlener Fakten geschaffen.

Jetzt kehrte er schlagartig auf die diplomatische Bühne zurück, und ein ganzes in Angst erstarrtes Imperium ruhte in seinem Schoß. Noch nie hatte Chaltok nach einem desaströs und vollständig ge-

scheiterten Krieg verhandelt. Das romulanische Reich lag am Boden wie nie zuvor in seiner viele Jahrhunderte währenden Geschichte.

Die Herausforderung, die sich vor ihm erstreckte, war eine doppelte: Es galt nicht nur Frieden mit der Koalition herzustellen, sondern diesen Frieden zugleich so umzusetzen, dass er nicht wie ein Schmähdiktat wirkte, sondern als Ergebnis erschien, das im Zuge von Verhandlungen auf gleicher Augenhöhe zustande gekommen war.

Wie sollte so etwas gelingen, fragte Chaltok sich? Er war stets ein verantwortungsbewusster Mann gewesen, doch so viel Verantwortung hatte er niemals tragen wollen.

Ein für das Imperium akzeptabler Friedensvertrag, der seine Verhandlungsposition möglichst stark erschienen ließ, war für den inneren Frieden hoch relevant. Und der stellte vielleicht eine noch größere Herausforderung dar als die gegenwärtige außenpolitische Situation. An vielen Orten in romulanischem Raum waren Revolten ausgebrochen.

Lange Zeit unterdrückte und ausgebeutete Welten, denen nur ein Minimum an Atemfreiheit gewährt worden war, lehnten sich gegen den Apparat auf, der sie über Jahrzehnte und Jahrhunderte geknechtet hatte. Dieses aufrührerische Verhalten

der Kolonien kam nicht von irgendwoher: Sie alle nahmen den Geruch des Todes des Imperiums wahr. Der schier unbesiegbare Koloss stand ganz plötzlich auf tönernen Füßen.

Selbst, wenn Chaltok Erfolg haben würde, war er überzeugt davon, dass eine Reform der inneren Ordnung die einzige Hoffnung für das Imperium war, die Dinge wieder unter Kontrolle zu bekommen. Wie oft hatte er dafür plädiert, dass die nicht-romulanischen Kolonien eine angemessene Repräsentation im politischen System erhalten, dass ihre Handlungsspielräume erweitert und ihre Bitten gehört werden mussten? *Nichts* war geschehen. Und jetzt war es beinahe zu spät, um eine Veränderung zu bewirken.

Chaltok machte auf der Veranda Kehrt und trat zurück ins Haus. Er ging in die Küche, wo er sich einen *Mamji*-Tee kochte.

In Gedanken ging er noch mal alles durch. Am frühen Nachmittag würde ihn die Prätorianergarde abholen und zum Raumhafen eskortieren. Dort würde er das Schiff besteigen, das ihn zum Verhandlungsort bringen würde, wo seine Mission ihren Lauf nahm.

Chaltok schwor sich, er würde sein Bestes geben, so wie immer. Er würde jede Chance nutzen, dem Imperium einen Ausweg aus diesem Schlamassel

zu weisen. Seine Pflicht würde er nicht vernachlässigen.

Und doch... Als sein Blick über das Foto seiner Frau strich, das neben dem großen Küchenfenster hing, fragte er sich, wie Tarela über all das denken würde.

Sie hatten keine Geheimnisse voreinander gehabt. Tarela hatte das, was in den letzten Jahrzehnten aus dem Imperium geworden war, sehr kritisch gesehen. Und als der Krieg gegen die Koalition ausgebrochen war, hatte sie ihren Glauben endgültig verloren. In den Nächten, in denen sie sich im Schutze ihres Anwesens unterhielten, hatte sie ihm ein ums andere Mal etwas gesagt, das auch jetzt hinter seiner Stirn echote.

Die Dunkelheit ist stark in diesem Volk. Die Gier, die Zügellosigkeit... Manchmal wage ich es kaum noch, es als das unsere zu erkennen. Früher waren wir groß durch Courage und geistige Stärke, nicht durch das Vermögen, immer mehr Blut fließen zu lassen. Was hat uns das alles eingebracht? Keinen Ruhm, keine Ehre. Zehntausende verlorener Söhne und Töchter. Wir haben die Bestie in unserem Herzen entfesselt. Eines Tages wird es zu einer Katastrophe kommen. Und dafür wird dieses Volk dann selbst die Schuld tragen. Weil es die Dinge gar nicht anders gewollt hat.

In der Stille seines Hauses seufzte Chaltok leise. Er fragte sich, ob Tarela nicht Recht gehabt hatte. Instinktiv mochte es richtig sein, das Imperium zu retten. Aber war es überhaupt gerecht, wenn die *Rihannsu* davonkamen? Wenn dieses Reich überlebte? War es gerecht, wenn seine Initiative in einen Erfolg mündete?

Schwermütig betrachtete er seine geliebte Frau auf dem Foto, auf dem sie ihn aus einer anderen Zeit heraus ansah. Voller Stolz, aber auch voller Güte und Klugheit. Ihr Herz hatte immer am rechten Fleck gesessen. Deshalb hatte er sie so verehrt. Sie schien all die Eigenschaften zu besitzen, die diesem Imperium verloren gegangen waren. Empathie. Anstand. Gewissen.

Mit brüchiger Stimme sagte er: „Du hast Recht, meine Tarela. Einige würden sicherlich sagen, wir haben nur bekommen, was wir verdient haben. Wir sind Massenmörder. Wir haben fürchterliches Grauen über die Galaxis gebracht. Wir haben den Wind gerufen und den Sturm geerntet. Aber siehst Du: Dies ist unsere Heimat. Wir sind ein Teil von ihr. Wir haben ein ganzes Leben im Schoße dieses Imperiums verbracht, und es war gut zu uns. Wir können uns nicht herausnehmen, uns jetzt gegen es zu stellen. So lern- und veränderungsresistent diese Gesellschaft in letzter Zeit

auch war – ich habe immer noch die Hoffnung, dass sie eines fernen Tages zu einem besseren Ort werden kann, selbst wenn es ein halbes Jahrtausend dauern mag. Und deshalb muss ich es zumindest versuchen...”

Chaltok war nie ein Freund des Kriegs gewesen. Und den Krieg, den das Imperium gegen die Koalition begonnen hatte, hielt er von Beginn an für einen der größten Fehler seiner Geschichte. Natürlich war er stolz auf sein Volk, natürlich war er Patriot. Er sah das Besondere in den *Rihannsu*, dass sie sich von allen anderen unterschieden. Aber wie seine Frau war er der Auffassung, dass sie sich in den letzten Dekaden immer mehr verirrt hatten, und zwar in der Wildnis ihrer eigenen Seele, in der die Leidenschaft glühte wie ein heißer Stern.

Sinnbildlich dafür standen die vielen Anführer, die es in kurzer Zeit verschlissen hatte. Sie alle waren mit großen Visionen gestartet. Sie alle hatten vorgehabt, das Imperium entscheidend zu verändern, aber letztlich waren sie alle der Bestie, die Tarela gemeint hatte, verfallen und in den Abgrund von Macht, Wahn und Gewalt gestürzt.

Doch was, wenn das alles zum schmerzhaften Lehrstück gehörte, aus dem das Imperium seine Konsequenzen ziehen musste? Was, wenn es den

Weg ebnete in eine bessere Zukunft? Konnte er diese Möglichkeit in den Wind schlagen? Nein, das konnte er nicht.

Und deshalb würde Chaltok auf eine allerletzte Mission gehen. Er würde mit den Unterhändlern der Koalition zusammentreffen und versuchen, das, was vom Romulanischen Sternenimperium übrig war, vor dem Untergang zu bewahren.





Erdenjahr 2141

Vulkan

Die junge T’Pau, gerade eine Frau geworden, war ihren Eltern wieder einmal entflohen. Es war so gelaufen wie immer. Mit ihrem Vater, einem imperialistisch denkenden, den Kurs des vulkanischen Oberkommandos unterstützenden Mann, war es beim Mittagessen zum Zerwürfnis gekommen. T’Pau hatte das Haus verlassen und sich kurzerhand in die Wüste aufgemacht – dem einzigen Ort, der ihr einen rätselhaften Trost verhiess.

Bereits seit Stunden wanderte sie nunmehr ziellos durch die Einöde und ließ ihre Gedanken treiben. Die Wüste half ihr dabei, den Zorn, der unter der Oberfläche ihrer emotionalen Barrieren brodelte, unter Kontrolle zu bekommen. Trotzdem sie sich bald beruhigte, wusste sie, dass die Auseinandersetzungen mit ihren Eltern in den kommenden Jahren nur heftiger würden – denn T’Pau hatte beschlossen, sich den Syranniten anzuschließen, einer rasch Zulauf gewinnenden Bewegung, die die Ansicht vertrat, dass Vulkan sich zu gern auf

Surak berief, jedoch faktisch alles mit Füßen trat, was der Urvater der Logik und des Friedens es gelehrt hatte.

Eines Tages wirst Du den Irrtum erkennen, dem Du aufgesessen bist, Vater., dachte sie.

Irgendwann sah T’Pau auf und stellte fest, dass sich der Himmel verdunkelt hatte, obgleich es nach ihrer Schätzung erst später Nachmittag war. Gelbbraune Wolken ballten sich am Firmament zusammen, wirkten unheilvoll. Verblüfft begriff T’Pau, dass sie etwas hörte, was sich vulkanischen Ohren nur sehr selten offenbarte: Donner. Das Grollen wurde lauter, und Blitze flackerten in den Wolken.

Ein Gewitter zog auf.

Es regnete nur selten auf Vulkan, in der Wüste fast nie. Manche Geschichten erwähnten Wolkenbrüche, die sich in hundert Jahren nur einige wenige Male ereigneten und sintflutartige Intensität gewannen. Ehrfurcht regte sich in T’Pau, als sie daran dachte, dass sie eines dieser legendären meteorologischen Phänomene erleben würde.

Die Temperatur sank schnell, und ein kühlender, angenehmer Wind wehte. Das Grollen des Donners wurde jetzt lauter; es ließen sich einzelne Donnerschläge unterscheiden, die sich anhörten wie die Entladungen mächtiger Photonenkano-

nen. Blitze erhellten die Wolken, verwandelten das gelbliche Braun in schimmerndes Gold. T’Pau betrachtete die sich verändernde Palette des Himmels wie ein kolossales Gemälde, spürte dann eine seltsame Schwüle und nahm den Geruch von Feuchtigkeit wahr.

Kurz darauf fielen die ersten Tropfen.

Sie neigte das Gesicht nach oben und fühlte den Regen auf den Wangen, auf der Stirn und den Lidern – herrliche, kühlende Feuchtigkeit. Sie öffnete den Mund, als der Regen heftiger wurde, trank das wundervolle Nass.

Der Regen verwandelte den weichen Wüstensand in eine feste Masse. Mit ihm kam ein weiterer Segen: Kleine im Boden lebende Tiere verließen ihre unterirdischen Baue, um nicht darin zu ertrinken: Eidechsen, Mäuse und andere Geschöpfe, die T’Pau nie zuvor gesehen hatte.

Der Regen fiel auch weiterhin, kam nicht mit einer plötzlichen Flut, sondern in einem beständigen Strömen, das reinigte und kräftigte.

Auf einmal überkam T’Pau das Verlangen, eins zu werden mit dem Regen. Primordiale, elementare Empfindungen regten sich in ihr.

Ihre Vorfahren hatten in der Wüste gelebt, unbehindert von Kleidung, ohne Technik. Entbehnungen und Durst waren bestimmende Faktoren

des Lebens gewesen, doch manchmal, wenn der Regen kam, lernten sie Überfluss kennen. T'Pau glaubte in diesem Moment die Verbindung zwischen sich und den Ahnen zu spüren, ein Band, das sich über Jahrtausende erstreckte, und damit einher ging ein Gefühl der Macht. Sie glaubte plötzlich, Elemente zu berühren, von deren Existenz sie bisher überhaupt nichts gewusst hatte.

Voller Kraft drehte sie sich wie eine Tänzerin und hob die Arme dem Himmel entgegen, in einem improvisierten Freudentanz.

Der Regen währte vielleicht eine Stunde und zog sich zurück, als das Licht des Tages bereits schwand. Das seltene Naturereignis, dem T'Pau beigewohnt und ihm mit ihrem Tanz gehuldigt hatte, machte einer weiteren Klarheit Platz, die die junge Frau ebenfalls so noch nie gesehen hatte. Über ihr breitete sich vollkommen rein das Firmament mit all seinen Millionen und Abermillionen funkelnden Edelsteinen. Leicht konnte man der Illusion erliegen, jeden dieser Sterne anfassen zu können.

Der ungetrübte Anblick der zahllosen Lichter war derart ungewohnt, dass T'Pau mit einem Mal der Eindruck beschlich, dass nicht sie diejenige war, die die Sterne betrachtete, sondern ihrerseits observiert wurde. Dieses Licht, das sie sah, so

wusste sie, war alt. Die Sterne zeigten sich so, wie sie vor vielen, vielen Jahren gewesen waren. Eine eigenartige Vorstellung.

Plötzlich überkam T'Pau eine Frage, die sie sich niemals bewusst gestellt hatte: *Gibt es irgendwo da draußen noch andere, die so sind wie wir?*

Die Antwort sollte im Laufe ihres bewegten Lebens zu ihr kommen.





Erdenjahr 2160

Vulkan

„Soval bat mich, Ihnen etwas auszurichten.“, sagte Commodore Jonathan Archer, seit wenigen Tagen der neue Leiter des Sternenflotten-Oberkommandos. Gewandet in seine imposante blauweiße Uniform, stand er an die Wand des schmucklosen Quartiers im Herzen der irdischen Botschaft gelehnt und beobachtete die Vulkanierin mittleren Alters, während sie dabei war, ihr Reisesortiment zu vervollständigen.

„Er wäre zu gern mitgekommen, wenn dies möglich gewesen wäre. Doch leider muss er davon ausgehen, dass sich seine Anwesenheit auf dieser Mission kontraproduktiv auf ihren Erfolg auswirken könnte. Genau wie ich. Er lässt Sie nur äußerst ungern gehen.“

T’Pau verharrte beim Packen ihrer kompakten Reisetasche und blinzelte mehrmals. „Ich bin mir darüber im Klaren, Commodore, dass Soval nichts lieber tun würde, als mir über die Schulter zu gu-

cken und jeden meiner Schritte zu kontrollieren. Er traut mir nicht.“

„So wie viele in der Koalition.“, erinnerte Archer sie an die Fakten.

Ein langer, viel wissender Blick wechselte zwischen ihnen beiden.

T’Pau gewährte sich Sovals Reaktion, als der Entscheid des Koalitionsrats feststand. *Wenn es nach mir ginge*, hatte er nicht ohne Missgunst und Bitterkeit gesagt, *dürften Sie diese Initiative nicht anführen. Sie sind eine Kriegstreiberin. Mit Frieden haben Sie nichts zu schaffen. Sie haben alles verraten, wofür Sie einmal standen. Warum also sollte ausgerechnet jemand wie Sie dazu auserkoren sein, den Romulanern die Hand zu reichen?*

Der Koalitionsrat scheint das anders zu sehen., hatte sie erwidert.

Ohne Commodore Archers glühende Fürsprache wäre es nie dazu gekommen.

Aber es ist dazu gekommen, Soval, oder nicht? T’Pau war trotzig geblieben. *Und zwar aus einem Grund: Weil Archer weiß, dass ich – ja, ausgerechnet ich – imstande bin, dem Frieden eine Chance zu geben. Ich habe mich mit ihnen beschäftigt, ihre Natur studiert, jahrelang. Sie sind in die Wahrheit hinter den Kulissen eingeweiht, Soval. Die Romulaner sind unser Fleisch und Blut,*

unsere fernen Brüder und Schwestern. Diesen historischen Moment müssen wir nutzen, um etwas Gutes für die Zukunft daraus entstehen zu lassen.

Aus feindseligen Augen hatte Soval sie angesehen. *Ich wüsste nicht, was das sein soll. Ich sehe weit und breit nichts Gutes – erst recht nicht, wenn ich Ihnen in die Augen blicke.* Und damit war er weggetreten.

T’Pau kehrte ins Hier und Jetzt zurück. „Danke, dass Sie und T’Pol meine Initiative unterstützen. Ich verspreche Ihnen, Commodore, dass Sie Ihre Entscheidung nicht bereuen werden.“

Archer winkte ab. „Danken Sie mir besser nicht, und versprechen sollten Sie erst recht nichts.“

„Nun, dann versichere ich Ihnen hiermit,“, korrigierte T’Pau sich, „dass ich alles in meiner Macht Stehende tun werde, um den Weg für einen dauerhaften Frieden zu ebnen.“

Archer nickte flach. „Einverstanden.“

T’Pau zögerte. „Mich als Unterhändlerin beim Koalitionsrat durchzusetzen, hat Ihnen zweifellos viel Durchsetzungskraft und eine Menge hitziger Diskussionen abverlangt. Sie haben mir nie gesagt, wieso Sie sich darauf eingelassen haben.“

Der Sternenflotten-Oberbefehlshaber holte Luft. „Falls Sie jetzt befürchten, ich könnte es aus lauter Altruismus getan haben, muss ich Sie enttäuschen.“

Ich glaube, dass Sie eine Menge Wissen über die Romulaner besitzen, das wir anderen nicht haben. Sie haben sich mit ihren Wurzeln, ihrer Geschichte und ihrer Denkweise auseinandergesetzt. Hinzu kommt, dass Sie keine Protagonistin im Krieg waren und von daher unbefleckt sind.“

Unbefleckt. Nicht gerade ein Wort, mit dem jemand sie in letzter Zeit charakterisiert hatte. Natürlich war T'Pau sich darüber im Klaren, dass Archer diese Wortwahl ganz bewusst verwandte, um die Paradoxie und Ironie ihrer heutigen Rolle deutlich zu machen. Für so viel Blutvergießen trug sie die Verantwortung – und jetzt war sie verantwortlich für ein Vorhaben, das ein langes Blutvergießen endgültig der Vergangenheit angehören lassen sollte.

„Vielleicht glaube ich auch, dass jeder eine zweite Chance verdient haben sollte – egal, welche sträflichen Fehler er in der Vergangenheit begangen hat.“, fügte Archer schließlich hinzu. „Ich erinnere mich da an eine idealistische, junge Anführerin, die in den Wüsten Vulkans die Nachfolge Syranns antrat. Sie war davon überzeugt, ihrem Volk einen neuen Anfang zu weisen. Dabei fiel sie tief in Ungnade. Wie sich ihr Volk und die Geschichtsbücher eines Tages an sie erinnern werden, kann ich nicht beeinflussen. Aber ich glaube,

dass das Gute und eine Menge Weisheit noch in ihr stecken...und dass jetzt womöglich die Gelegenheit kommt, einen Teil der Sünden, die sie beging, wieder gutzumachen.“

T’Pau nahm die Worte tief in sich auf. „Ich weiß diesen Vertrauensvorschuss zu schätzen.“, versicherte sie. „Dennoch... Sie haben sicherlich nicht vor, mich allein gehen zu lassen. Die Logik gebietet, dass Sie mir jemanden zur Seite stellen.“

„Richtig geraten.“, sagte Archer und lächelte schwach. „Wie sonst hätte sich der Koalitionsrat jemals darauf eingelassen, Sie nach Everix zu schicken?“

Ein Hauch von Ungeduld erfasste T’Pau. „Nun, wer wird mich begleiten?“

Der Commodore hielt kurz inne. „Ein alter Bekannter. Zumindest so lange, ehe er sich von Ihnen abkehrte. Ein Mann namens Kuvak wird an Ihrer Seite stehen. Ich nehme an, Sie erinnern sich an ihn.“

Kuvak., dachte T’Pau. *Nicht Kuvak.*

Sie seufzte leise. „Ich ahnte bereits, es würde...nicht einfach werden.“

Archer wölbte die Brauen. „Hatten Sie etwas anderes erwartet?“

„Nein, doch damit hatte ich nicht gerechnet. Warum gerade Kuvak?“

Kuvaks und ihre Wege hatten sich nach V'Las' Absetzung gekreuzt. Er hatte bereits unter dem autoritären Administrator als Minister gedient – als einer der wenigen liberalen Geister in seinem konfrontativ und militaristisch agierenden Kabinett. Auf Empfehlung ihrer engsten Berater hatte T'Pau eingewilligt, Kuvak in die syranitische Regierung zu übernehmen, um Kontinuitäten für die konservativeren und V'Las' Regierungsstil zugehenden Kreise auf Vulkan deutlich zu machen. Zudem hatte die Übernahme Kuvaks in ihr neues Kabinett die Chance geboten, sein Wissen und seine Erfahrungen zu nutzen, um Ministerium für Ministerium zu reformieren.

Ihre Zusammenarbeit hatte jedoch nicht lange gewährt. Schnell war offenkundig geworden, dass Kuvak die Reformen der Syraniten nicht mitzutragen gewillt war. Nach seinem Rücktritt war er in den politischen Untergrund gegangen. Binnen weniger Monate war er dort zu einem der einflussreichen Köpfe der außerparlamentarischen Opposition gereift – auf Seiten der Liberalen. Er und seine Anhänger hatten T'Pau aufs Schärfste bekämpft. Und so war es während des gesamten Bürgerkriegs geblieben – bis zum bitteren Ende.

„Kuvak ist immerhin der neue Botschafter auf der Erde.“, hob Archer hervor. „Er genießt hohes

Ansehen in der Koalition. Er ist der Garant, dass Sie Ihre Chance, Frieden zu stiften, bekommen, T'Pau.“

Sie nickte knapp. Blieb ihr denn etwas anderes übrig, als sich zu fügen? Sie würde das Beste aus den Bedingungen machen müssen, denen sie unterlag. „Was ist mit den Andorianern, Tellariten und Menschen? Werden sie niemanden schicken?“

„Die Romulaner möchten, dass jede Seite nicht mehr als drei Personen nach Everix entsendet.“, ließ Archer sie wissen. „Daher wird ohnehin nicht jede Welt einen Vertreter benennen können. Und das ist wohl auch besser so.“ Er verschränkte die Arme. „Wir sind übereingekommen, dass es in dieser frühen Phase des Waffenstillstands möglicherweise bedeutsam ist, dass die Vulkanier und ihre Abkömmlinge unter sich sind. Trotz aller Unterschiede und Widersprüche, denke ich, wird dieses Eis nicht so schnell einbrechen, als wenn wir einen heißblütigen tellariten Konsul nach Everix schicken.“

„Soval würde dies sicherlich anders sehen.“, entgegnete T'Pau. „Er bezweifelt, dass Vulkanier und Romulaner heute noch viel gemein haben. Mehr als das...“

„Mag sein.“, räumte Archer ein. „Aber ich fürchte, er hat sich diese Auffassung zugelegt, weil er vier Jahre lang da draußen gegen sie gekämpft hat. Er hat das Grauen erlebt; er hat Stellung bezogen. Deshalb ist er nicht der Mann für diese Initiative, und das wurde ihm auch deutlich zu verstehen gegeben.“

Er hat offen gegen Soval argumentiert, um mich mit dieser Mission zu betrauen., realisierte T’Pau und spürte, wie ein Anflug von Demut gegen ihre Barrieren zur Gefühlsunterdrückung brandete.

Indessen machte Archer einen Satz auf sie zu. „Wenn Ihre Auftaktgespräche erfolgreich verlaufen sollten, werden sich natürlich alle Koalitionswelten beim Aushandlungsprozess einbringen. Erst einmal aber halte ich dies hier für die beste Lösung.“

T’Pau nickte knapp. „Und die dritte Person, die mich begleiten wird? Sie sprachen vorhin von drei Personen. Und Sie sagten, dass Vulkanier und Romulaner unter sich sein sollten.“

Archers Blick fiel zu Boden, bevor er zu ihr zurückkehrte. „Wir hielten es für sinnvoll, einen *V’tosh ka’tur* zu schicken.“

„Einen *V’tosh ka’tur*?“

„Sie sind ein Teil der vulkanischen Gesellschaft.“, erläuterte der Commodore. „Und sie be-

grüßen Gefühle und Leidenschaft. So wie die Romulaner. Wirtschaftsminister Tavin bildet die Nummer drei im Trio.“

T’Pau versuchte die Information mit so viel Nüchternheit wie möglich entgegenzunehmen, aber leicht fiel es ihr nicht. *Dann reise ich tatsächlich mit zwei meiner einstmals größten politischen Feinde nach Everix.*

„Nachdem das geklärt wäre... Welches Schiff wird uns zum Treffpunkt bringen?“

„Die *Guernica* ist mit der Mission betraut worden. Captain Shumar erwartet Sie morgen um Null-Neunhundert an Bord. Seien Sie pünktlich.“

„Verstanden.“

Archer betrachtete sie eingehend. Dabei wurde der Ausdruck in seinen Augen persönlicher. „Ich hätte Ihnen diese Möglichkeit niemals eingeräumt, wenn ich Ihnen in dieser Sache nicht vertrauen würde. Ich glaube, dass Sie sich verändert haben...und dass Sie die Fehler einsehen, die Sie in der Vergangenheit machten. Und jetzt bitte ich Sie um Folgendes: Beweisen Sie Soval, dass er falsch lag, was Sie angeht.“

„Warum?“, fragte T’Pau erneut, als sie plötzlich der Eindruck beschlich, er würde ihr etwas vorenthalten. Dieser Eindruck war so deutlich wie nie.

Da offenbarte er sich: „Weil ich Surak kannte. Und bei unserer letzten Begegnung sagte er mir, Sie würden noch eine Rolle spielen. Er sagte, wir müssten Ihnen Ihre Schuld vergeben...und Ihnen vertrauen. Ich habe das nie vergessen. Hier ist Ihre Gelegenheit, T'Pau. Nutzen Sie sie. Machen Sie etwas Gutes daraus. Viel Erfolg.“

Ohne noch weitere Worte zu verlieren, verabschiedete sich Archer und ging.

Nachdem die Tür des kleinen Quartiers zugeglitten war, ergriff Entschlossenheit Besitz von T'Pau. „Keine Sorge.“, sagte sie leise. „Das werde ich. Das werde ich.“

Wenn Surak bereit gewesen war, ihr ihre Taten zu verzeihen, dann waren die Horizonte weit offen. Und das war die schönste Erkenntnis seit sehr, sehr langer Zeit.





Am nächsten Morgen begibt sich T’Pau auf die *Guernica*, die ihre Ankunft in Vulkans Kreisbahn erwartet. Da auch Kuvak und Tavin bereits eingetroffen sind, lässt Captain Shumar zügig einen Kurs in Richtung romulanisches Grenzland setzen.

Während das Schiff sich auf dem Weg nach Everix befindet, muss T’Pau Tage des angespannten Wartens über sich ergehen lassen. In dieser Zeit versucht sie, insbesondere Begegnungen mit Kuvak zu meiden. Obwohl sie nie einen Beweis dafür erhielt, ist sie davon überzeugt, dass die Mordanschläge der letzten Jahre, denen sie nur knapp entkommen konnte, auf das Konto des neuen Botschafters auf der Erde gehen. Bei unzähligen Gelegenheiten hat Kuvak deutlich gemacht, dass seine Verachtung T’Paus alles übersteigt und er nie bereit sein würde, ihr ihre Verbrechen im Bürgerkrieg zu vergeben.

Schließlich kommt es eines Abends doch zu einem unverhofften Aufeinandertreffen beider in

der verwaisten Offiziersmesse der *Guernica*. Kuvak nimmt dies zum Anlass, sein Schweigen zu brechen. Er lässt T’Pau wissen, dass er im Auftrag Sovals hier sei, um dafür zu sorgen, dass sie keinen Frieden mit den Romulanern aushandele, der sich zum Nachteil für die Koalition entwickle.

Auf keinen Fall dürfe es dem Sternenimperium gestattet werden, einfach so davonzukommen nach allem, was es angerichtet habe. Wie Soval ist Kuvak der Überzeugung, dass man die Romulaner nur auf Dauer von erneuten kriegerischen Feldzügen gegen die Planetenallianz abhalten könne, wenn man sie beständig kleinhalte. Dies sei ausschließlich mit militärischem Druck und harten Auflagen möglich – sowie dem Zahlen eines hohen Preises, der ihnen symbolisiere, wie teuer sie die Entscheidung hin zu einem möglichen weiteren Krieg zu stehen kommen werde.

T’Pau macht deutlich, dass sie dies für den falschen Ansatz hält. Mit harter Hand den Romulanern Friedensbedingungen aufzuzwingen, erhöhe die Wahrscheinlichkeit eines Kriegs in der Zukunft. Sie zu schmähen und ihnen das Gefühl zu vermitteln, auf Dauer im Würgegriff der Koalition zu sein, werde am Ende das Gegenteil des Beab-

sichtigten bewirken. Gerade bei den Romulanern, so betont sie, werde militärischer Druck nicht funktionieren, sondern ihre paranoische Leidenschaft befeuern und sie zu einem heiligen Existenzkampf bewegen. So werde der Krieg eines nicht allzu fernen Tages zurückkommen.

„Wahrer Frieden wird nur möglich sein, wenn wir in dieser historischen Stunde zum Nachgeben bereit sind. Wenn wir verzeihen.“, führt sie aus.

Kuvak fällt die Selbstbeherrschung sichtlich schwer. „Erzählen *Sie* mir nichts vom Verzeihen. Das steht Ihnen nicht zu.“, schnaubt er.

„Sie irren sich, Kuvak.“, entgegnet sie. „Vielleicht steht es *gerade* mir zu, denn ich weiß, wie schwer der Weg dorthin ist. Ich habe es erlebt...und erlebe es immer noch. Diese Lektion habe ich gelernt.“

Kuvak starrt sie voll Abscheu an. „Sie haben *überhaupt nichts* gelernt. Und eine Tochter Vulkans sind Sie auch nicht mehr. Ich schwöre Ihnen: Ich werde nicht zulassen, dass Sie die Zukunft der Koalitionswelten ruinieren.“

„Zu schade für Sie, dass auf dieser Mission *ich* die Hauptrepräsentantin der Koalition bin. Sie

werden an meiner Position nicht vorbeikommen, sondern werden sich mit mir abstimmen müssen. Deshalb schlage ich vor, Sie hören auf, mir Ihre Verachtung entgegenzuschleudern und fangen an, zu kooperieren.“

Kuvaks Miene droht vor Feindseligkeit zu erstarren. Wie ein Insekt betrachtet er T’Pau und bringt, ehe er sie allein lässt, letzte Worte über die Lippen: „Sie hätten sterben sollen, als Ihre Zeit gekommen war.“





Nach einer Woche des Flugs bei konstant hoher Warpgeschwindigkeit erreicht das Schiff sein Ziel. Das Everix-System – ein lebloser Ort mit nur zwei gefrorenen Klasse-L-Vertretern – ist verlassen. Die *Guernica* schwenkt in einen hohen Orbit um den zweiten Planeten ein, und es beginnt ein unverhofft langes Warten.

Die Romulaner sind überfällig – eine Stunde, dann zwei. Auf der Brücke beginnen offene Spekulationen darüber, ob die angebliche Bereitschaft zu Friedensgesprächen nicht in Wahrheit eine Finte gewesen sei. Als Shumar bei Anbruch der vierten Stunde die Geduld verliert, ist er bereit, einen Kurs zurück ins Koalitionsgebiet zu setzen. Doch T’Pau hält ihn auf. Sie weist darauf hin, dass es sich auch um einen psychologischen Test der Romulaner handeln könne – um herauszufinden, wie ernst es der Koalition mit Frieden sei. An ihrer Geduld könne man die Aufrichtigkeit und Bereitschaft, einen solchen Weg zu gehen, gut ablesen.

T’Pau erreicht mit ihrem Einwand, dass Shumar die Position hält. Nach Verstreichen der sechsten Stunde, da der romulanische Unterhändler überfällig ist, tritt plötzlich ein anderes Schiff ins System ein. Eine romulanische Fregatte. Sie nimmt ebenfalls eine orbitale Flugbahn ein und entsendet ohne Kontaktaufnahme oder weitere Erklärungen einen Satz Koordinaten. Diese führen zu einem verlassenen Außenposten auf der gefrorenen Oberfläche von Everix II – für T’Pau das eindeutige Signal, dass dort das Treffen stattfinden wird. Shumar möchte ihr ein Sicherheitsteam zur Seite stellen, doch sie lehnt ab. Es dürfe kein feindseliges Zeichen ausgesandt werden.

An der Seite von Kuvak und Tavin beamt T’Pau hinunter in die ewig im Frost erstarrten Eisdünen des Planeten. Gehüllt in Außenbordmonturen für Klasse-L-Umgebungen, kämpft sich das Dreigespann durch das Schneegestöber bis in die verlassene Bodenstation.

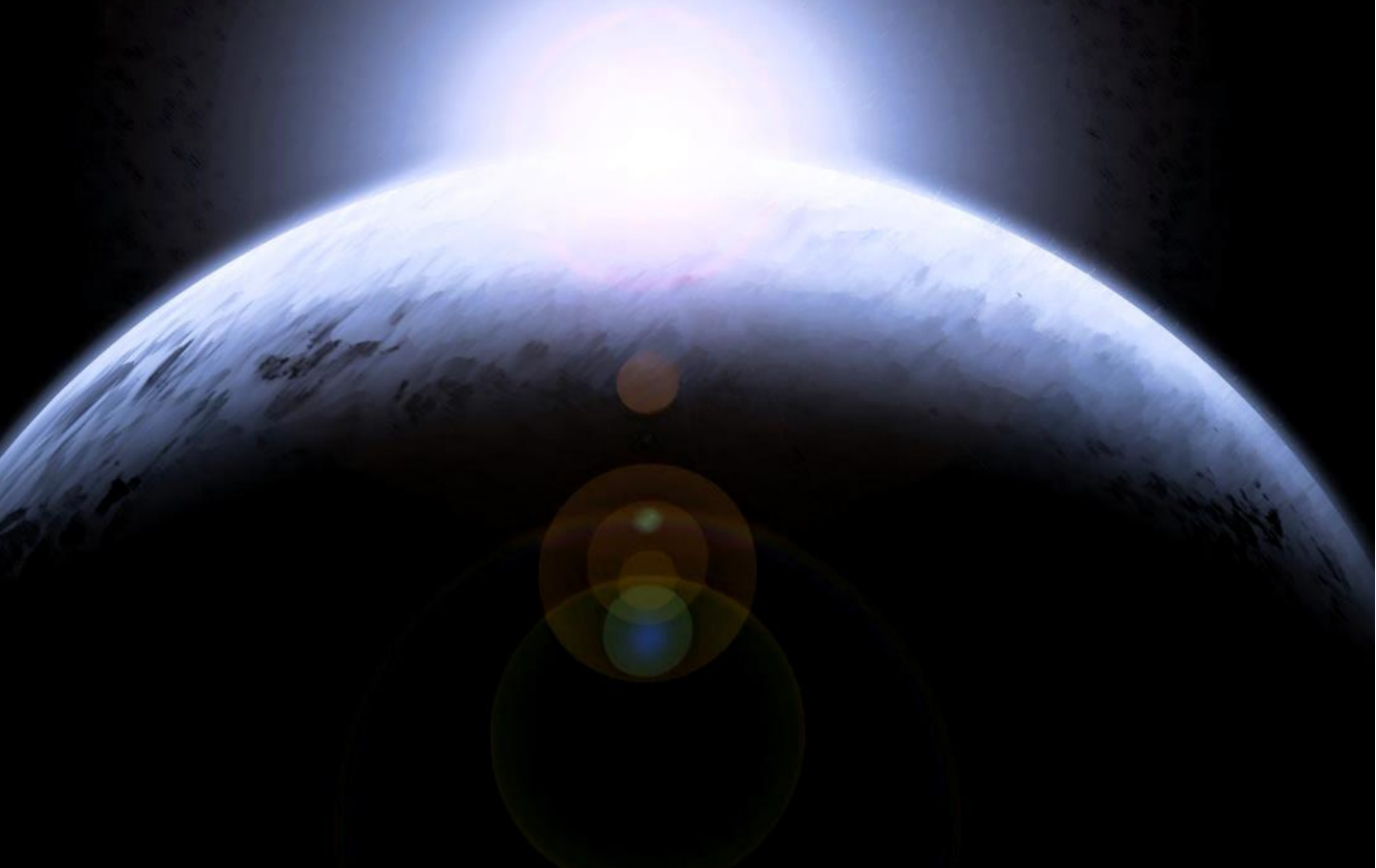
Im Innern der aufgegebenen Anlage angekommen, begeben sich die drei Vulkanier ins einstige Kommandozentrum. Dort empfangen sie Stille und Dunkelheit, unterbrochen vom Heulen gele-

gentlicher Schneestürme, die außerhalb der Mauern des vergessenen Außenpostens toben.

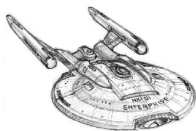
T’Pau, Tavin und Kuvak gelingt es, die Reserveenergie wieder herzustellen, sodass es wenigstens etwas wärmer wird und auf die Notbeleuchtung zurückgegriffen werden kann. Es vergeht eine Weile, in der ihre Geduld erneut auf die Probe gestellt wird.

Da hören sie auf einmal Schritte.

„Die Koalition.“, sagt eine tiefe Stimme aus der Finsternis, gefolgt von einer Gestalt, die sich mit einem Gespür für Dramatik aus ihr herausschält. „Ich habe Sie erwartet. Nun, worüber wollen wir reden?“







Die romulanischen Abgesandten sind ebenfalls drei an der Zahl, wie angekündigt. Sie tragen jene Ganzkörperschutzanzüge, die der Koalition von verschiedenen Begegnungen mit ihnen bereits bekannt sind. Doch diese Leute sind keine Militärs, sondern Diplomaten. Das ist ein Novum.

Die Gruppe begibt sich in einen kleinen, angrenzenden Besprechungsraum und lässt sich an einem von Zeit, mangelnder Pflege und vor allem Kälte porös gewordenen Tisch nieder. Dann nimmt, zaghaft zunächst, ein Gespräch seinen Lauf.

Der Mann, der die Abordnung von Romulus anführt, scheint der Stimme nach bereits fortgeschrittenen Alters zu sein. Er ist derjenige, der auf seiner Seite des Tisches hauptsächlich das Wort führt. Rasch kommt er zur Sache. Im Namen seiner Regierung, so führt er aus, wolle er das lange Blutvergießen zwischen seinem und den Völkern der Koalition ein für allemal beenden. Nun gelte es, einen Weg zu finden, wie man dieses Ziel

bestmöglich erreichen und auf Dauer bewahren könne.

„Wir haben nicht viel Zeit.“, sagt der Unterhändler. „Wir müssen die Zerstörungswut hinter uns lassen und uns zum Frieden vorwagen. Ich bin zutiefst davon überzeugt. Es gibt gar keine andere Möglichkeit.“

Aus seiner Sicht sei ein stabiler Status quo nur dann möglich, wenn es klar festgelegte Grenzen gebe, die beide Seiten gegenseitig anerkennen und protegieren. Der Unterhändler unterbreitet den Vorschlag, eine umfassende, lange und verbindliche Demarkationslinie für das Sternenimperium zu ziehen und diese in jenen Sektoren verlaufen zu lassen, die die Koalition Tarod, Devron, Sierra, Quebec und Onias nennt. Dies sei aus seiner Sicht der Schlüssel zu einer tragfähigen Übereinkunft.

Kuvak fällt dem Romulaner kurz darauf ins Wort. Er wirft ihm vor, eine solche Einigung sei aus Sicht der Koalition auf keinen Fall akzeptabel, sondern nur eine heuchlerische Art, sich um das Ergebnis des zurückliegenden Konflikts herumzustehlen. „Das Romulanische Sternenimperium hat binnen Jahren seine Grenzen massiv und in

einem Akt reinsten militärischer Willkür ausgedehnt. Im Zuge dessen hat es unzählige Welten annektiert und freie Völker unterworfen. Und Sie erwarten *allen Ernstes* von uns, dass wir Ihnen den Gefallen tun, diese gewaltsame Expansion vertraglich zu legitimieren, Unrecht zu Recht werden zu lassen? Hinzu kommt noch etwas anderes – etwas sehr Wichtiges. Die Romulaner haben diesen selbst verschuldeten Krieg letztlich *verloren*. Dies wird ein wie auch immer gearteter Friedensvertrag zum Ausdruck bringen müssen, oder daraus wird nichts. Sie werden bereit sein müssen zu begrenzten Gebietsabtretungen entlang der romulanischen Peripherie. Zudem werden Sie ganz gewiss zumindest einige der Völker in Ihrem Grenzgebiet in die Freiheit entlassen müssen, zum Beispiel Adigeon Prime.“

Der Unterhändler zögert zunächst, ungewiss, wie seine Reaktion aussehen wird. „Ein solches Szenario habe ich bereits mit meinem Prätor erörtert.“, erwidert er daraufhin erstaunlich gefasst. „Wir könnten uns tatsächlich unter bestimmten Umständen vorstellen, auf einige Randwelten zu verzichten und den Grenzverlauf zugunsten der Koalition in gewissem Umfang zu korrigieren.“

„Dies kann jedoch erst der *Anfang* sein.“, beharrt Kuvak in hartem Tonfall. „Über Reparationen haben wir noch gar nicht gesprochen.“

„Reparationen?“, wiederholt der imperiale Unterhändler.

„Ich denke, Sie können sich eine Vorstellung davon machen, wie viel Schaden die Romulaner auf den Welten der Koalition angerichtet haben – von ihren Flotten ganz zu schweigen.“

Der Mann auf der anderen Seite des Tisches antwortet mit einer Gegenfrage: „Soll ich Ihnen vielleicht eine Bilanz *unserer* Schäden geben? Soll ich Sie daran erinnern, welche Spur der Verwüstung die letzte große Schlacht in *romulanischem* Raum hinterlassen hat? Auf diesem Weg werden wir nicht weiterkommen – es wird keine Reparationen geben.“

Kuvak wirft dem Anderen einen finsternen, un-nachgiebigen Blick zu. „Wenn das so ist, sind diese Gespräche so gut wie gelaufen.“

„Das sehe ich anders.“, beharrt T’Pau. „Ich schlage vor, wir nehmen uns ein Thema nach dem anderen vor. Sie von vorneherein zu vermischen,

wäre ein törichter Fehler. Wir sollten dort beginnen, wo unsere Positionen prinzipiell vereinbar oder zumindest annäherbar erscheinen.“

„Ein sinnvoller Vorschlag.“, befindet Tavin.

„Einverstanden.“, sagt der Romulaner. „Jetzt, wo ich Ihnen signalisiert habe, dass wir durchaus zu gewissen Kompromissen bereit wären, erlauben Sie mir, meinerseits eine Forderung zu stellen. Es ist ein Anliegen, hinter das ich als Vertreter meiner Regierung nicht zurückweichen kann. Wie Ihnen aufgefallen sein wird, sind wir darauf bedacht, unsere Anonymität zu wahren – aus sehr unterschiedlichen Gründen, die teilweise in unserer kulturellen Historie verwurzelt sind. Es ist für uns eine Frage des Selbstschutzes, unsere Identität verborgen zu halten. Vielleicht mag sich diese Befindlichkeit eines Tages ändern, aber heute noch nicht.“

„Dies ist für unsere Verhandlungen nicht relevant.“, erwidert Kuvak barsch. „Abgesehen davon steckt in Ihrer ach so kostbaren Anonymität ein großes Problem. Sie haben sie jahrelang zur Waffe gegen uns gemacht.“

„Das mag stimmen.“, räumt der Unterhändler ein. „Nichtsdestotrotz werden wir diesem Wunsch Rechnung tragen müssen, wenn ein stabiler, dauerhafter Frieden zustande kommen soll. Niemand soll die romulanische Identität erfahren – bis *wir* entscheiden, dass es an der Zeit ist, sich vor den Augen der galaktischen Öffentlichkeit zu offenbaren. Deshalb erwarten wir, dass diese neue, gemeinsame Grenze, über die wir hier reden, bestmöglich überwacht und gesichert wird – von beiden Seiten.“

T’Pau nickt viel wissend. „Ich kann mir denken, warum. Sie haben Sorge, Sie könnten nach dem Ende der militärischen Auseinandersetzungen und in der Zeit, in der Sie sich von Ihren militärischen Verlusten erholen müssen, heimlich von externen Mächten manipuliert werden.“

Der Unterhändler pausiert. „Das ist milde ausgedrückt.“, räumt er schließlich ein. „Es gibt nicht Wenige in meinem Volk, die sich fürchten...vor einer Infiltration.“

„Das ist geradezu absurd.“, wehrt sich Kuvak.

„Ich muss meinem Kollegen beipflichten.“, sagt Tavin. „Wie oft ist die Koalition bereits von romu-

lanischen Agenten infiltriert worden? Denken Sie allein an Vulkan. Und Sie erzählen uns hier etwas über einer Furcht des romulanischen Volkes, von äußeren Mächten manipuliert zu werden?“

Hinter seiner Maskerade entringt sich dem Romulaner ein Seufzen. „Wenn wir die Seelen, die unseren Völkern innewohnen, nicht mitnehmen in diesen möglichen Frieden, wird er zum Scheitern verurteilt sein. Und ich sage Ihnen nun noch etwas – in aller Ehrlichkeit und Vertraulichkeit: Das Romulanische Sternenimperium hat dieser Tage sehr viel zu verlieren. Vielleicht alles. Unsere Gesellschaft ist nicht wie die Ihre. Sie wurde nicht so aufgebaut, und sie funktioniert auch anders. Ich prophezeie Ihnen: Wenn Sie uns keine Möglichkeit geben, unser Gesicht zu wahren, dann werden die Dinge...kompliziert. Natürlich haben Sie die Macht, uns unter Druck zu setzen und zu möglichst großen Konzessionen zu zwingen. Da gebe ich mich angesichts unserer totalen Niederlage in der Schlacht von Cheron keinen Illusionen hin. Allerdings wird eine diplomatische Schmach im Imperium als Zeichen der Schwäche aufgefasst werden. Und wissen Sie, was das bedeutet? Möglicherweise das Ende unseres jahrtausendealten Reichs. Verschiedene Fliehkräfte

werden Oberwasser wittern; das so stark wie nie geschwächte Militär wird dem nicht Einhalt gebieten können; das Mächtegleichgewicht wird erodieren.“

Kuvak schiebt den Unterkiefer vor. „Was Sie ‚Mächtegleichgewicht‘ nennen, ist ein intakter Unterdrückungsapparat.“

„Nennen Sie es, wie Sie wollen. Fakt ist: Wenn eine Rebellion nach der anderen innerhalb unserer Grenzen aufflammt und das Imperium im Chaos versinkt, weil unsere Koloniewelten den Geruch des Todes der alten Ordnung wahrnehmen, wird die Koalition auf kurz oder lang nicht an der Seite stehen und zusehen können. Das Gebiet des Imperiums beträgt beinahe eintausend Lichtjahre – nicht gerade ein Sandkasten, wenn Sie verstehen, was ich meine. Wenn alles auseinanderbricht, werden unsere Probleme sehr bald schon die Ihren sein. Wollen Sie das wirklich?“

„Eine billige Art, uns zu verunsichern.“, knurrt Kuvak.

„Mitnichten.“, widerspricht der Unterhändler. „Das Gegenteil ist richtig. Ich bin hier, um mit Ihnen zu sprechen. Schonungslos, im Angesicht

der unleugbaren Tatsache, dass die Koalition das Sternenimperium besiegt hat. Also verhandeln Sie mit mir. Suchen wir nach einem gangbaren Kompromiss – etwas, mit dem ich guten Gewissens vor meine Regierung treten kann. Etwas, das belastbar ist. Etwas, das Zukunft hat. Im besten Interesse unserer beider Gesellschaften.“

Im Anschluss an das Plädoyer des Romulaners kehrt Ruhe ein. Dann ist es Tavin, der das Wort ergreift. „Ich schlage vor, wir unterbrechen unsere Besprechung für einige Minuten.“

Die Delegationen ziehen sich zurück. Als sie außer Reichweite sind, weist T’Pau Kuvak zurecht. „Ich habe Ihnen gesagt, *ich* bin auf dieser Mission die Hauptrepräsentantin der Koalition. Ich habe das Mandat. Sie *können* nicht tun, was Ihnen beliebt. Was Sie sich geleistet haben, ist unentschuldigbar. Mit Ihrem arroganten Auftreten haben Sie leichtfertig den Abbruch der Gespräche provoziert. Sie wissen, dass wir wahrscheinlich nur *einen* Versuch haben werden. *Ein* falsches Wort, das ihren Stolz verletzt, und wir gehen vielleicht unversöhnlich auseinander – ohne die Weichen für einen Frieden zu stellen. Wollen Sie das

ernsthaft riskieren? Wollen Sie dafür verantwortlich sein, wenn der Frieden scheitert?“

„Dieser Mann *will* doch gar keinen Frieden.“, lässt sich Kuvak vernehmen. „Ebenso wenig wie irgendjemand anderes im Sternenimperium. Sie versuchen lediglich das Beste aus ihrer prekären Situation zu machen. Einen Vertrag auszuhandeln, der ihnen nicht weh tut und mit dem sie vor allem Zeit schinden können. Und dann, eines Tages...“

„Nein, *nicht* ‚eines Tages‘, Kuvak.“, unterbricht ihn T’Pau. „*Heute*. Hier und jetzt. *Davon* hängt alles ab. Wir denken in der Gegenwart. Die weitere Geschichte ist noch nicht geschrieben – nichts davon ist in Stein gemeißelt. Meine Aufgabe ist es, einen Weg zum Frieden zu finden und keine Was-wäre-wenn-Szenarien gegeneinander abzuwägen. Denn wenn wir das tun, dann glauben wir nicht wirklich an den Frieden, wir geben ihm keine echte Chance. Und das sind die besten Voraussetzungen, dass dieses Abkommen zum Scheitern verurteilt sein wird.“

„Wie naiv Sie doch sind, T’Pau.“

Tavin schiebt sich dazwischen. „Was schlagen Sie vor, Kuvak? Wie würden *Sie* sich verhalten?“

„Sie kennen meine Position. Wenn wir Ihnen eine bequeme Lösung bieten, wird es nur eine Frage der Zeit sein, bis sie wieder über uns herfallen.“

T’Pau schüttelt den Kopf. „Darüber sprachen wir bereits. Ich habe Ihnen gesagt, dass ich das Gegenteil für richtig halte. Natürlich sollen sie einen Preis zahlen, einverstanden, aber keinen der so hoch ist, dass sie den Eindruck haben, wir würden sie knechten. Abgesehen davon stehen wir hier gerade am Anfang des Dialogs. So etwas gab es vorher noch nie. Denken Sie nicht, dass es da angebracht wäre, verbal abzurüsten und einige vertrauensstiftende Signale auszusenden?“

Wäre Kuvak ein Mensch, würde er jetzt vermutlich einen verächtlichen Laut ausstoßen. „Sagt eine Person, die nicht einmal das geringste Vertrauen *verdient*.“

T’Pau lässt die Worte an sich abprallen. „Was Sie von mir denken, kann ich nicht beeinflussen. Aber die Gespräche mit den Romulanern schon.“

Diese Sache hat Bedeutung, Kuvak – für *Generationen*.“

Und dann wirkt Kuvak plötzlich wie ein anderer. „Glauben Sie mir, T’Pau: Nichts, was Sie hier tun – egal, wie sehr Sie sich anstrengen – ist von Bedeutung. Sie werden schon sehen.“

„Ich drücke mich jetzt in aller Deutlichkeit aus: Sollten Sie noch einmal auf eigene Faust vorpreschen, ohne die Abstimmung mit mir zu suchen, werde ich Sie von diesen Gesprächen ausschließen. Das bedeutet für Sie: Wenn Sie nicht einverstanden sind, werden Sie schweigen. Haben Sie mich verstanden?“

„Aber sicher doch.“, gibt Kuvak kleinlaut zurück.

Tavin wendet sich an T’Pau. „Sie sehen aus, als hätten Sie eine Idee, wie die Unterredung fortgesetzt werden könnte.“

„Möglicherweise. Dieser Unterhändler ist überraschend ehrlich. In keinsten Weise ideologisch aufgeladen. Ich möchte ihm vertrauen. Kommen Sie, gehen wir zurück.“

Das Gespräch wird planmäßig fortgeführt. T’Pau möchte den Romulaner erst einmal anhö-

ren. Sie möchte genauer in Erfahrung bringen, was er sich unter einem Kompromiss vorstellen würde, bei dem das Sternenimperium, wie er sagte, das Gesicht wahren könne. Der Mann hat erst ein paar Sätze gesprochen, als Kuvak sich schweigend erhebt und in die Mitte des Raums tritt.

Die Köpfe aller Anwesenden wandern zu ihm, der er plötzlich seine Kutte öffnet – und einen Sprengstoffgürtel zur Schau stellt. „Kein Frieden in unserer Zeit.“, sagt er noch, übertönt durch T’Paus Schrei, bevor sein Finger den Auslöser drückt...





Auf der *Guernica* wird die Explosion auf der Oberfläche sofort registriert. Captain Shumar muss von einem Anschlag auf das Treffen ausgehen und ruft Alarmstufe Rot aus. Nahezu zeitgleich, in einem Anflug von Paranoia, eröffnen das Sternenflotten-Schiff und die romulanische Fregatte das Feuer aufeinander – es kommt zum offenen Raumkampf. Kurz darauf gelingt es Shumar, das andere Schiff in einem gewagten Manöver kampfunfähig zu schießen.

Auf der Oberfläche findet sich T’Pau indessen in Schutt und Trümmern wieder. Der halbe Raum ist unter dem Druck der Explosion, die Kuvak mit seinem Attentat auslöste, zusammengebrochen. T’Pau hat eine schwere Brandwunde im Gesicht. Doch wie durch ein Wunder ist sie am Leben. Verantwortlich für diesen dankbaren Umstand ist wohl eine tragende Säule, hinter der sie im letzten Moment Deckung suchte.

Die anderen Teilnehmer der Zusammenkunft hatten nicht so viel Glück. Während Kuvak und

zwei Romulaner durch den unmittelbaren Druck der Explosion regelrecht in Stücke gerissen wurden, hat Tavin den Tod durch eine herabfallende Deckenverkleidung gefunden, die seinen Torso durchbohrte.

Vor Schmerzen stöhnend, kämpft sich T’Pau zur zusammengesunkenen Gestalt des Unterhändlers vor, die sie inmitten all des Rauchs und Staubs in einer Ecke des Raums wiederfindet. Offenbar ist der Mann noch am Leben...



Ein Arm und das linke Bein des Unterhändlers standen im unnatürlichen Winkel von seinem Körper ab, das fiel ihr sogleich auf. Ob er innere Blutungen hatte, wusste T’Pau nicht. Sie kniete vor ihm nieder und sprach ihn an. Er antwortete ihr geistesgegenwärtig.

„Sind das die Friedensgespräche, die Sie in aller Überzeugung mit uns führen wollten?“ War das ein ersticktes Gelächter, das sie da zu hören bekam? Konnte er einer so dramatischen Situation, die alles unter sich zu begraben imstande war,

etwas Humorvolles abgewinnen? Oder war diese Person längst im Zynismus versunken?

„Nein.“, hauchte T’Pau und hustete Schrapnell.
„Nein, das sind sie nicht.“

Was sollte sie darauf erwidern?

„Bitte... Nehmen Sie mir diesen Helm ab.“, sagte der Unterhändler nun mit schwerem Atem. „Ich weiß, dass mein Geheimnis bei Ihnen sicher sein wird.“

Obleich überrascht über die Aufforderung, tat T’Pau, wie ihr geheißen, und begab sich daran, den Anderen von seiner Maske zu befreien. Wie erwartet, kam dahinter ein alter Mann zum Vorschein. Doch er war noch weit runzeliger und greiser als T’Pau ihn sich ausgemalt hatte. Seine vielen Lebensjahre spiegelten sich in seinen stahlblauen, ausdrucksstarken Augen.

Ein alter Mann, der von einigen wenigen physischen Merkmalen einmal abgesehen auch ein Vulkanier hätte sein können. T’Pau kannte die wahre Identität der Romulaner bereits seit etlichen Jahren, aber dazu verlor sie selbstverständlich kein Wort.

Behutsam stützte sie den Kopf des Mannes. Eine einsame Träne funkelte in seinem Augenwinkel und floss über sein verdrecktes, zerkratztes Gesicht. „Ich habe diesen Krieg nie gewollt. Aber hat

mich jemand danach gefragt? Auf meiner Welt haben seit Jahrhunderten andere Kräfte das Sagen. Kräfte, die in all ihrer Rohheit entfesselt wurden und sich nicht mehr einfangen lassen. Es ist die leise Tragik meines Volkes. Überhaupt sollte man meinen, dass wir in zweitausend Jahren genug davon hatten. Wir haben andere Völker ins Joch getrieben, ihren Freiheitswillen beinahe zertreten. Nein, wir konnten *nie* genug kriegen, niemals. Und deshalb kann auch gar kein Zweifel bestehen: Wir sind Verbrecher. Wir sind schuldig im Sinne der Anklage. Wir haben wider besseres Wissen immer und immer wieder dieselbe Sünde begangen. Ein ewiger Kreislauf. Wir waren zügellos und roh. Ich weiß nicht, wann es geschah, aber wir haben uns wie Kinder in dieser langen Dunkelheit verloren. Die lange Nacht der Puritaner...“

T’Pau betrachtete den traurigen Ausdruck auf dem ledrigen Gesicht des Romulaners und spürte deutlich, wie die Worte ihr das Herz öffneten, eine Brücke schlugen, und zwar zu ihr selbst. „Ich kenne diese Dunkelheit.“, erwiderte sie langsam. „Ich habe mich vor einiger Zeit selbst in ihr verirrt. Doch ich bin zurückgekehrt. Es ist keine Frage des Schicksals, sondern es liegt in unserer Macht – jederzeit. Ich kenne Euch, Jünger Karateks. Ich habe Eure Anfänge studiert. Ständig auf

der Flucht vor denen, die Euch von Eurem heiligen Boden verjagten. Ständig im Kampf – mit Euren Feinden wie mit Euch selbst. Doch es gibt keinen Grund mehr zu kämpfen.“

Feine Tränenrinnsale sickerten über das ledrige Gesicht des Romulaners. „Beweinen Sie die Zukunft.“

T’Pau schenkte ihm ein feines, kaum wahrnehmbares Lächeln, und ihre Augen strahlten wie die aufgehende Sonne. „Warum sollte ich das tun? Es fängt doch gerade erst eine neue Zukunft an. Und *wir* müssen sie möglich machen. Die lange Nacht, mein Freund, ist vorbei.“

Wenige Sekunden später ging T’Paus Kommunikator. Es war Captain Shumar, der sie unverzüglich per Notfalltransport an Bord holen und das System verlassen wollte. Er ging von einem Anschlag durch die Romulaner aus und sah die Friedensgespräche als gescheitert an.

T’Pau widersprach ihm: „Wie kommen Sie darauf, die Gespräche könnten gescheitert sein? Sie haben noch gar nicht erst angefangen.“

Während sie die Worte aussprach, suchte die Hand des Romulaners die ihre.



T’Pau und der Romulaner werden auf ihr jeweiliges Schiff zurückgebeamt, um dort medizinisch behandelt zu werden. Währenddessen erklärt T’Pau, was sich auf der Oberfläche zugetragen hat und räumt damit – so schwer es Shumar anfangs auch fällt, das Gesagte zu glauben – falsche Schlussfolgerungen aus.

Kurz darauf begibt sie sich bereits an Bord der imperialen Fregatte, um dort erneut mit dem Unterhändler zusammenzutreffen und die begonnenen Gespräche fortzusetzen. Sie sollen ein voller Erfolg werden...



Guernica, NCC-97

Zwölf Stunden später befand sich die *Guernica* auf dem Rückflug zur Erde. Shumar hatte T’Pau zu sich zitiert, weil er erfahren wollte, welches Kon-

zept den Gesprächen letztlich zum Durchbruch verholfen hatte.

„Eine Neutrale Zone.“, wiederholte er nun, nachdem T’Pau ihm alles dargelegt hatte. In seiner Stimme schwang eine Mischung aus Bewunderung und Befremdung, während er sich über seinen Schnäuzer strich. „Also *darauf* wäre ich nicht so schnell gekommen.“

„Es wird keine einfache Grenze sein, die ungesehene Überschreitungen möglich macht.“, führte T’Pau aus. „Vielmehr ein Lichtjahre durchmessender, ständig überwachter Graben zwischen der Koalition und den Romulanern. In dieses strikt demilitarisierte Gebiet darf kein Raumschiff beider Seiten eindringen; auch für dritte Parteien wird der Schiffsverkehr stark eingeschränkt sein und lediglich unter einigen wenigen Ausnahmebedingungen erlaubt. Ich bin überzeugt: Eine solche Lösung trägt sowohl unseren als auch den romulanischen Interessen bestmöglich Rechnung.“

„Das klingt zumindest interessant.“, gab Shumar zu, der in Gedanken bereits damit beschäftigt war, zu ermessen, wie die Überwachung eines solch riesigen Raumgebiets aussehen musste. Die Zeit, die ein feindliches Schiff zum Durchflug dieser Neutralen Zone benötigen würde, machte es auf jeden Fall leichter, dieses zu entdecken, ehe es die

andere Seite erreichte – erst recht bei guter und flächendeckender Abtastung mit Langstrecken-Sensoren.

„Aber die Errichtung einer solchen Zone würde enorme territoriale Zugeständnisse bedeuten“, gab Shumar zu bedenken. „Ich kann mir vorstellen, dass sich Widerstand im Koalitionsrat regen wird, wenn wir Gebiete zugunsten der Neutralen Zone aufgeben sollen. Immerhin haben wir diesen Krieg weder verschuldet noch haben wir ihn verloren.“

„Sie sagen es, Captain. Und deshalb wird ausschließlich das Sternenimperium Gebiete für die Herstellung der Neutralen Zone abtreten.“

„Und zu solchen Konzessionen sind die Romulaner tatsächlich bereit?“, fragte Shumar skeptisch.

„Nun, es wird ihnen keine andere Wahl bleiben. Ich habe verdeutlicht, dass es in ihrem ureigenen Interesse ist, besagte Systeme aufzugeben. Viele der Randsysteme des Sternenimperiums wurden in den letzten Tagen ohnehin durch Revolten erschüttert. Wenn diese Systeme in der Neutralen Zone liegen, dann sind sie zum einen vor einer neuerlichen romulanischen Annexion geschützt. Andererseits verhindern die Romulaner, dass die Menschen und ihre Alliierten nennenswerten Kontakt mit diesen Völkern herstellen können. Und so wird in ihren Augen gewährleistet, dass

das Geheimnis der romulanischen Identität bestmöglich gewahrt bleibt.“

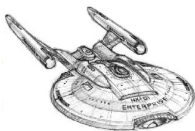
„Apropos... Haben Sie einen von denen zu Gesicht bekommen? Nur so unter uns.“

T’Pau verdrehte die Augen; es wirkte beinahe wie ein Ausdruck der Empörung. „Wo denken Sie hin, Captain?“

Shumar seufzte. „War auch nur so eine Frage.“



Indessen steht Commodore Archer im Hauptquartier auf der Erde ein schwerer Gang bevor. Im Zuge von Ermittlungen stellte sich heraus, dass Soval Kuvak damit beauftragte, T’Paus Verhandlungen zu sabotieren. Archer, begleitet von einer Eskorte vulkanischer Sicherheitsoffiziere, sucht Soval auf und stellt ihn zur Rede.



Erde

Soval zögerte kurz, bevor er zum Reden ansetzte. Er wusste genau, dass Leugnen jetzt keinen Sinn mehr machte. „Ich sagte ihm, er solle alle Mittel ergreifen, um T’Pau daran zu hindern, eine falsche Entscheidung zu treffen. Eine falsche Entscheidung für *uns alle*.“

„Das habe ich Sie nicht gefragt.“, sagte Archer schroff. „War die Bombe Ihre Idee?“

Soval wandte sich ihm zu. Doch heute zeigte seine Erhabenheit Risse. „Davon wusste ich nichts. Allerdings gab es...gewisse Hinweise, dass er zu solch extremen Maßnahmen greifen würde, sollten andere Versuche fehlschlagen. Kuvak ist in der Zeit des Bürgerkriegs radikaler geworden.“

„Es kam Ihnen zu pass.“ Archer suchte das ausdruckslose Gesicht des Vulkaniers nach einer Antwort auf seine unausgesprochene Frage ab. Als er diese nicht fand, sprach er aus, was ihn bedrückte. „Vulkanier, die zu terroristischen Methoden greifen... Wie weit sind wir nur gekommen?... Wieso, Soval?“

„Wieso?“, wiederholte der vulkanische Admiral mit Befremdung in der Stimme. „Commodore, ich glaube, Sie kennen die Antwort auf diese Frage bereits.“

Archer seufzte leise. Das alles wollte ihm noch nicht richtig in den Kopf hineingehen. *Hätte ich die Zeichen früher erkennen müssen?*

Er erinnerte sich daran, wie Soval sich nach dem Einfall der vereinten Flotte ins Romii-System dafür ausgesprochen hatte, einen Angriff auf die Oberfläche von Romulus durchzuführen. Während des Kriegs, argumentierte er, seien fast nur planetare Standorte und teilweise sogar die Heimatwelten der Koalition nuklear attackiert oder mit Brandbomben verwüstet worden – mit vielen zivilen Opfern. Jetzt sei der Zeitpunkt für ausgleichende Gerechtigkeit gekommen. Nur, wenn die Romulaner am eigenen Leib erfahren, was es bedeutet, ohne Gnade aus dem Himmel bombardiert zu werden, würden sie eine dauerhafte Lehre aus dem Krieg ziehen. Es müsse ein Exempel statuiert werden, um in Zukunft die Sicherheit der freien Welten zu garantieren.

Nicht einmal Graal oder die Andorianer hatten Sovals Standpunkt geteilt, erst recht nicht nachdem Archer die radikale Forderung des Vulkaniers in den Wind schlug. Er hatte in einem Angriff auf

Romulus erst recht die große Gefahr einer Revanche gesehen. Er würde sich einer ganzen Generation einprägen und ein Garant sein, dass es eines Tages wieder Krieg gab. Und vor allem war Archer davon überzeugt gewesen, dass er wesentlich mehr nachhaltigen Eindruck hinterließ, wenn er deutlich machte: Ich hatte die Wahl, Euch in Schutt und Asche zu legen. Aber ich habe mich dagegen entschieden. Ich habe Euch verschont.

So hatte er sich, unterstützt durch Graal und die Andorianer, über Sovals radikale Forderung hinweggesetzt. *Nein.*, hatte er gesagt. *Es ist genug Blut geflossen. Bis hierher und nicht weiter.*

Aus heutiger Sicht hatte er damals einen ersten Hinweis auf jene schleichende Verwandlung erhalten, die offenbar in Soval stattgefunden hatte. Aber dass er eines Tages noch weiter gehen würde? Dass er in Eigeninitiative einen Mord organisierte, um seine Vorstellungen von Richtig und Falsch durchzusetzen?

Nein. So etwas hätte ich ihm niemals zugetraut. Nicht Soval. Niemals. Archer fiel aus allen Wolken.

„Es ist eine Ironie, oder? Da haben wir so lange und hart gekämpft, um diesen verfluchten Krieg zu beenden... Aber nun stelle ich fest, dass einige von uns dieses Ziel gar nicht mehr anstreben. Sie

haben es aus den Augen verloren. Sie *wollten* überhaupt keinen wirklichen Frieden. Sie wollten, dass wir romulanisches Kerngebiet auf absehbare Zeit besetzen. Dass wir sie mit harten Auflagen auspressen und unter Androhung ihrer eigenen Vernichtung am Gängelband halten. Kuvaks Attentat war der Schlüssel dazu. Die perfekte Gelegenheit, den Romulanern die gewaltsame Vereitelung der Friedensgespräche in die Schuhe zu schieben – Sie hätten ein leichtes Spiel gehabt angesichts der derzeitigen Stimmung in der Koalition. Zu dumm nur, dass ausgerechnet die beiden Hauptpersonen dieses Treffens den Anschlag überlebt haben.“

„Wenn *Sie* T’Pau nicht als Unterhändlerin durchgesetzt hätten, wären solch radikale und bedauernswerte Schritte nicht notwendig gewesen.“, wehrte sich Soval, einen schneidenden, vorwurfsvollen Ton in seiner Stimme, der so gar nicht an den Mann erinnerte, mit dem Archer in den vergangenen Jahren in tiefer freundschaftlicher Verbundenheit zusammengewachsen war. „Es wäre nie dazu gekommen.“

Archer schüttelte vehement den Kopf. „T’Pau mag eine fürchterliche Vergangenheit haben. Aber was diese Friedensgespräche angeht, war das

Vertrauen in sie gerechtfertigt. Sie hat alles richtig gemacht.“

„Nein, Commodore, das hat sie *nicht*.“, stieß Soval hervor. „Können Sie das denn nicht begreifen? Sie hat nun das getan, was ich die ganze Zeit über befürchtete. Sie hat einen laschen Frieden in die Wege geleitet, der es den Romulanern gestattet wird, hinter ihren Grenzen massiv aufzuräumen. Hinter dem Zaun, den wir ziehen, können sie tun, was immer ihnen beliebt. Und dann hindert sie nichts und niemand daran, ihre Niederlage bei Cheron zu rächen. Der Krieg wird zu uns zurückkommen. Das ist sicher.“

Archer blinzelte unverwandt. „Was mich angeht: Die weitere Geschichte ist noch nicht geschrieben worden, und das ist gut so. Ich habe zu oft Prophezeiungen von der Zukunft gehört, doch dann sind die Dinge anders gekommen.“ Kurzzeitig dachte er an Daniels und Silik, Degra und andere, die in den Temporalen Kalten Krieg verstrickt gewesen waren. Er trat dicht an den Anderen heran. „Aber *Sie*, Soval, haben mit dieser Aktion auf einen Schlag alles geopfert. Ihre Karriere, Ihr Ansehen. Es wird eine Anhörung geben. Vielleicht kommen Sie sogar ins Gefängnis.“

„Ich bin bereit, die Konsequenzen für mein Handeln zu tragen.“, brachte Soval kühl hervor und straffte seine Gestalt.

Archer hielt inne, um Fassung bemüht. „Ich weiß noch, was Sie T’Pau vorwarfen, bevor Sie auf diese Mission ging. Sie sagten ihr, sie sei eine Kriegstreiberin. Dass sie mit Frieden nichts zu schaffen haben würde. Dass sie alles verraten hätte, wofür sie einmal stand. Und was ist mit *Ihnen*, Soval?“

Soval blieb stur. Eine Geste, halb drohend, halb auffordernd, galt Archer. „Wir begehen einen dramatischen Fehler, der Folgen für Generationen haben wird. Wir waren in der einmaligen Situation, ihnen harte Bedingungen zu diktieren, sie ein für alle mal kleinzuhalten. Ihr Imperium – einen beispiellosen Unterdrückungs- und Ausbeutungsapparat – einzureißen. Aber mit diesem blauäugigen Friedensprozess, den T’Pau mit Ihrer Unterstützung eingeleitet hat, liefern wir uns den *Sehlats* zum Fressen aus. Vielleicht nicht heute, vielleicht auch nicht morgen. Doch die Uhr tickt ab jetzt. Sie werden sehen.“

Archer betrachtete den Anderen mit aufrichtigem Bedauern. „Wir sind durch Dick und Dünn gegangen, all die Jahre... Wo ist nur auf einmal der alte Soval? Der Mann, den ich meinen Freund

nannte? Der Mann, der im Grunde immer nur eines wollte: Frieden. Freiheit.“

Soval wölbte eine Braue, und für eine Sekunde zuckten seine Mundwinkel – eine beinahe emotionale Entgleisung. „Er muss wohl in den Wirren des Kriegs verloren gegangen sein. Ich jedenfalls vermag ihn nicht mehr zu finden.“

Der Vulkanier kehrte sich ab und entfernte sich langsam Richtung Tür, hinter der ihn die beiden Sicherheitsoffiziere erwarteten, um ihn zur Anhörung nach Vulkan zu bringen. „Es geschah für die Koalition, Commodore. Alles für die Koalition.“

Archer sah ihm hinterher. „Und was ist mit den Romulanern? Sie wissen, wer sie sind: Abkömmlinge der Vulkanier. Ihre Brüder und Schwestern. Bedeutet das denn gar nichts?“

Ein letztes Mal hielt Soval inne und drehte sich um. „Wer immer sie sind: Sie haben meine Vergeltung nicht verdient. Und Ihre auch nicht. Haben Sie denn vergessen, wie kaltblütig Sie Erika Hernandez abschlachteten?“

„Wie könnte ich das vergessen?“

„Dann wissen Sie, dass ich Recht habe. Was sie anrichteten, wird *niemals*, in keinem Jahrhundert, gesühnt sein.“

„Das soll der Lauf der Geschichte zeigen.“, entgegnete Archer. „Aber eines weiß ich: Wenn wir

wie die werden, die wir so lange und hart bekämpften, dann haben sie am Ende *doch* den Sieg über uns davongetragen.“ Archer dachte an den Moment, da er entschied, Romulus nicht anzugreifen, obgleich er die Gelegenheit dazu gehabt hatte. „Wir *sind* nicht wie sie. Und unser Weg kann niemals der der Rache sein. Ist das nicht der Pfad Suraks?“

Soval ächzte leise. „Surak hat nie kennengelernt, was wir durchmachten.“

Archer hob die Hand und spreizte die Finger zum charakteristischen vulkanischen Gruß. „Leben Sie lang...und in Frieden.“

„Sie auch, Commodore.“

Der Vulkanier verschwand aus dem Zimmer. Archer blickte ihm lange hinterher. *Wir ändern uns. Das ist notwendig. Sonst schlagen wir unser ganzes Leben die gleichen Schlachten...und verschwinden in diesem dunklen Loch.* Er wusste, was dies bedeutete; er hatte es erlebt. Er war am Rand dieses Abgrunds gewesen. Und er war zurückgekehrt.

Wir haben einen langen Weg vor uns, dachte Archer voller Wehmut. *Und nicht alle können uns auf dieser Straße folgen. Dieser Weg heißt: Frieden. Was hat der Krieg getan, dass wir ihm*

plötzlich hinterhertrauern? Ich werde Sie vermissen, alter Freund.



Persönliches Computerlogbuch,
Commander Roger Hutchison,
Ganymede

Gerade ist es über den Subraum geflimmert... Die Romulaner wollen Frieden. Kann das wirklich sein? Nach allem, was sie uns angetan haben? Dieser Feind mag gesichtslos geblieben sein, doch inzwischen glaube ich, ihn charakterisieren zu können. Er ist immer prinzipienlos und bösartig gewesen. Deshalb bezweifle ich, dass der romulanische Wunsch nach dauerhafter Versöhnung ernst gemeint ist. Das ist doch alles wieder einmal nur eine Anpassung ihrer Strategie.

Die Dinge haben sich nicht so für sie entwickelt wie erhofft, und jetzt zimmern sie sich eine neue Fassade, hinter der sie sich verstecken werden. Und hinter dieser Fassade werden sie eine neue Runde des al-

ten Spiels eröffnen; ich meine das Spiel aus Bessitzergung, Intrige und Verrat, an dessen Ende Konflikt, Eroberung und Tod stehen.

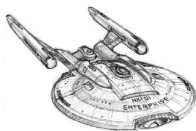
Diese Schlangen mögen einen Vertrag aushandeln, aber wir können doch nicht ernsthaft glauben, sie würden dabei die Karten auf den Tisch legen. Nein, das Ganze ist nicht mehr als ein verlogener Versuch, Zeit zu schinden. Die Zeit wieder für sich arbeiten zu lassen. Solange, bis sie wieder in einer komfortablen Position sind, um dem nachzugehen, was schon immer ihre Natur war: sich den Himmel untertan machen und andere Völker knechten, mit maximaler moralischer Flexibilität. Dann werden wir sehen, dass sie all ihren hohen Schwüren entsagen und erneut in die Offensive gehen werden, und dann... Gnade uns Gott.



Die via Subraum geführten Verhandlungen sind langwierig und erstrecken sich über das gesamte Frühjahr 2160 hinweg. Manchmal vergehen Wochen zwischen den einzelnen Gesprächsrunden,

verkompliziert durch den Abstimmungsbedarf der Koalitionswelten. Doch unter Moderierung T'Paus und Chaltoks, deren gemeinsame Vision von einem nachhaltigen Friedenskonzept immer weiter Gestalt annimmt, gelingt es, das Abkommen in geordneten Paketen und in steter Rücksicht auf vitale Interessen beider Seiten auszuhandeln.

Natürlich wird an der einen oder anderen Stelle auf das notwendige Maß an Druck auf das Sternenimperium nicht verzichtet, doch insgesamt verläuft die Subraumkommunikation fair und frei von Ultimaten und Erpressungsversuchen. Ende April steht ein umfassendes, bis in kleinste Details geregeltes Vertragswerk. Obwohl es mit ‚Friedensvertrag‘ überschrieben ist, spricht die romulanische Seite erkennbar lieber von einem ‚Vertrag über ein beidseitiges Sicherheitssystem‘. Sein wichtigster Bestandteil: die Einrichtung einer Neutralen Zone. Ein trennender Graben, größtenteils gebildet aus blockfreien Raumzonen, und damit eine fixe Grenze zwischen beiden Territorien.



Eingang: Private Nachricht

Verschlüsselte Frequenz

Jonlan'tru, T'Pau,

bevor ich mich mit unserem konkreten Vorschlag zur territorialen Kompensationslösung an die Delegationen der Koalition wende, würde ich gerne vorab Ihre Meinung einholen. Anbei schicke ich Ihnen eine Auflistung derjenigen Systeme, zu deren Abtretung ich mit meiner Regierung ein Einvernehmen erzielen konnte sowie der Systeme, die einen neutralen Status bei assoziierter Partnerschaft zum Imperium erhalten sollen.

Sind Sie der Auffassung, dass dieses Angebot auf ein ausreichendes Maß an Zufriedenheit stoßen wird? Nach den turbulenten Verhandlungsetappen

der letzten Wochen ist es mir ein Anliegen, dass einer erneut konfligierenden Situation vorgebeugt wird. Nun, ich hoffe es jedenfalls, denn ich fürchte, noch größere Konzessionen werden von unserer Seite nur schwerlich möglich sein.

An die Koalition abzutretende Systeme:

- Calder
- Galorndon Core
- Qualor
- Yadalla

Abzutretende Systeme des Sternenimperiums, die zur Einrichtung der Neutralen Zone bereitgestellt werden:

- Allanor
- Algeron
- Dessica
- Devron
- Goloroth
- Hellguard
- Hemeticus
- Horetis

- Nelvana
- Nimbus
- Rkar N'ra
- Temaris
- Tolochon
- Zabuga

Systeme, die aus romulanischem Staatsterritorium ausgegliedert werden und eine assoziierte Partnerschaft erhalten:

- Adigeon Prime

Bitte lassen Sie mich schnellstmöglich wissen, was Sie von diesem Angebot halten. Für Ihre Hinweise, konstruktive Kritik und mögliche Vorschläge bin ich wie stets empfänglich.

Chaltok



TREATY OF PEACE BETWEEN ROMULAN STAR EMPIRE --- COALITION OF PLANETS

PEACE

ARTICLE 1

(A) THE STATE OF WAR BETWEEN ROMULUS AND EARTH IS TERMINATED AS FROM THE DATE ON WHICH THE PRESENT TREATY COMES INTO FORCE BETWEEN ROMULUS AND EARTH CONCERNED AS PROVIDED FOR IN ARTICLE 23.

(B) EARTH RECOGNIZES THE FULL SOVEREIGNTY OF THE ROMULAN PEOPLE OVER ROMULUS AND ITS TERRITORIAL SPACE.

TERRITORY

ARTICLE 2

(A) ROMULUS RECOGNIZES THE INDEPENDENCE OF DENOBULA, RENOUNCES ALL RIGHTS, TITLE, AND CLAIM TO DENOBULA.

(B) ROMULUS RENOUNCES ALL RIGHTS, TITLE, AND CLAIM TO ALGERON.

(C) ROMULUS RENOUNCES ALL RIGHTS, TITLE, AND CLAIM TO GALORNDAN CORE.

(D) ROMULUS AND EARTH RENOUNCE ALL RIGHTS AND CLAIM TO ANY SPATIAL BODIES DISCOVERED WITHIN THE SPACE DEFINED IN APPENDIX A AS "THE NEUTRAL ZONE." FURTHER, ROMULUS AND EARTH AGREE THAT VIOLATION OF THE BORDERS OF THE AREA DEFINED AS THE NEUTRAL ZONE WILL BE CONSIDERED AN ABROGATION OF THIS AGREEMENT.



Frühsommer 2160 Sektor Sierra

Milliarden von Jahren lang war der kartoffelförmige Asteroid zwischen der gelben Iota Virginis und der gelbweißen Gamma Tucanae durch die kalten Tiefen des interstellaren Raums getaumelt. Heute enthielt der Nickel-Eisen-Kern des uralten, fünf Kilometer langen Himmelskörpers – dank der Bemühungen der Koalition sowie der kundigen Anwendung kontrollierter Fusionssprengsätze und Hochenergiebergbaulaser durch Ingenieurscorps verschiedener Welten – einen zweitausend Meter durchmessenden Hohlraum.

In dieser kugelförmigen, künstlichen Höhle, die nach außen in jeder Richtung durch eine ungefähr eineinhalb Kilometer dicke Schicht aus Nickel-Eisen-Legierung vor Angriffen geschützt war, hatte sich nun eine permanente Besatzung von mehr als sechzig zivilen Technikern und Sternenflottenoffizieren niedergelassen. Die Männer und Frauen lebten und arbeiteten in einem Wabenge-

bilde aus Beobachtungseinrichtungen, Arbeitsbereichen und Wohnanlagen.

Erdaußenposten 1 (Erdaußenposten genannt wegen der Verwaltung durch die Erde) war einer von zwei Dutzend Außenposten, die ähnlich konstruiert waren. Zwar waren sie alle bereits weitgehend einsatzbereit, doch an etwa der Hälfte von ihnen wurde derzeit noch gebaut. Unter Hochdruck waren diese Einrichtungen in den letzten Monaten in einer gemeinsamen Kraftanstrengung aller Koalitionswelten entstanden. Ihr einziger Daseinszweck würde darin bestehen, ein wachsames Auge auf die romulanische Flotte zu haben. Sie würden über den Graben spähen, der die Entmilitarisierte Zone war.

Nachdem er für den Rest des Nachmittags alle regulären Pflichten an Mitglieder seines Führungsstabs delegiert hatte, begab sich Commander Lucius Francis Stiles in sein Quartier, um den mitgenommen aussehenden Dienstoverall gegen die penibel gebügelte Paradeuniform auszutauschen.

Noch Minuten nachdem ihn die Magnetschwebbahn bei der Landebucht an der Oberfläche des Asteroiden abgesetzt hatte, war er damit beschäftigt, seine Krawatte zu richten. Er zog noch immer nervös daran herum, als er darauf wartete, dass das

Signallicht an der Luftschleusentür von Rot auf Grün wechselte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit rollte die Luke mit einem pneumatischen Zischen beiseite, und ein Mann und eine Frau traten auf den Bahnsteig der Magnetschwebebahn. Zwei zivil gekleidete Leibwächter, eine menschliche Frau und ein vulkanischer Mann, folgten ihnen diskret.

Stiles' Kinnlade klappte herunter, und er musste sich zusammenreißen, um den Mund wieder zu schließen. Bis zu diesem Augenblick war ihm nicht klar gewesen, wie groß das ‚I‘ in ‚VIP‘ geschrieben werden konnte.

Obwohl die Frau für jemanden, der so viel politische Macht innehatte, noch recht jung war, trug sie eine gewichtige, ehrfurchtgebietende Miene zur Schau. Sie war von schlankem Körperbau und trug eine lose, fließende Robe, die in Stiles Bilder von bescheidenen Mönchen und Morgengebeten wachrief. Sie hob die rechte Hand und spreizte die Finger zum Gruß, der so charakteristisch für ihr Volk war wie der elegante Aufwärtsschwung ihrer spitz zulaufenden Ohren und Augenbrauen.

„Leben Sie lang und in Frieden, Commander.“, sagte T'Pol, Hohe Vertreterin und Regierungsoberhaupt Vulkans.

Der Mann neben ihr trug die blaue Dienstuniform des Sternenflotten-Oberkommandos mit den Streifen eines Commodore am Kragen, und war einen halben Kopf größer als die Frau. Es bestand kein Zweifel daran, wer er war, als er lächelte und die rechte Hand ausstreckte. Wie betäubt vor Überraschung ergriff Stiles Archers Rechte und schüttelte sie mit festem Griff.

„Willkommen auf Erdaußenposten 1, Commodore Archer.“, begrüßte er ihn. „Commander Lucius Stiles.“

Stiles würde Archer zu dem Raum in seiner Bürosuite geleiten, in dem der Subraumsendeempfänger bereit stand. Danach bestand die Aufgabe des Commodore im Wesentlichen darin, bei der formellen Unterzeichnung des Vertrags über die Neutrale Zone zwischen der Koalition und dem Romulanischen Sternenimperium eine biometrische Identitätsbestätigung abzugeben und seine Zustimmung zu den komplexen und vielfältigen Regelungen des beinahe achthundert Seiten umfassenden Vertragswerks zu erteilen. Am Ende würde er dann auf einer Instrumententafel auf die ‚Senden‘-Taste drücken.

Archers kleiner Auftritt war der letzte diplomatische Akt, durch den der Vertrag offiziell Gültigkeit erhalten und damit die Neutrale Zone in Kraft

treten würde. Unter den eigentlichen Kontrakt hatten die politischen Anführer der vier Koalitionswelten eigentlich bereits vor Tagen ihren Füllfederhalter gesetzt. Aus stand noch ein separates, an den Vertrag angegliedertes Zusatzdokument, in dem es um die Verwaltung der Koalitionsgrenzposten durch die Sternenflotte gehen würde. In der Funktion der obersten Sternenflotten-Autorität war Archer heute hier. T'Pol begleitete ihn, weil die Vulkanier die Erdaußenposten mit Ausrüstung und Know-how unterstützen würden.

Stiles ging voraus zur Magnetschwebebahn, die seine Gäste und deren Begleitung hinunter in die Nickel-Eisen-Eingeweide des Außenpostens bringen würde. Diese Fahrt, realisierte er, bot ihm eine im Leben einmalige Chance, ein paar drängende Fragen zu stellen – und so vielleicht eine bessere Vorstellung von der sich entwickelnden Geschichte zu bekommen.

„Ich bin neugierig, Sir.“, sagte Stiles also, nachdem alle Platz genommen hatten und sich der Magnetschwebewagen mit kaum spürbarer Beschleunigung in Bewegung setzte. „Warum wird eine offizielle Vertragsverabschiedung hier draußen, am Ende des Universums, abgehalten? Es ist doch alles über Subraum ausgehandelt worden. Da

hätten Sie das Ganze doch von San Francisco aus zum Abschluss bringen können.“

„Das ist wahr.“, antwortete Archer unverhohlen. „Aber ich wollte unseren neuen Außenposten bei der Gelegenheit einen Besuch abstatten. Abgesehen davon ist San Francisco voller nervtötender Reporter.“

Das ergab durchaus Sinn. Doch Stiles hatte noch eine Menge anderer Fragen. „Glauben Sie, dass es die richtige Entscheidung war, nachsichtig mit den Romulanern zu sein? Sie haben sicherlich die ganze Diskussion in den Medien mitgekriegt. Nicht wenige auf der Erde sind der Ansicht, dass die Kerle diesen Frieden zu billig kriegen. Hätten wir ihnen die Schlinge nicht etwas fester um den Hals legen sollen?“

Archer schüttelte den Kopf und blickte anschließend zu T'Pol. „Sind Sie mit der Geschichte des Ersten Weltkriegs vertraut, Commander?“, fragte die Vulkanierin, und in ihren Augen leuchtete Weisheit. „Mit den Bedingungen des Versailler Vertrags wurde Deutschland damals nach dem Sieg der Alliierten in die Knie gezwungen. Wenn wir dasselbe mit den Romulanern getan hätten, wäre das nur ein gebotener Anlass für ihre nächste Generation gewesen, die Waffen gegen uns zu erheben.“

„Bei allem Respekt, Hohe Vertreterin, die Romulaner *sind* keine Deutschen.“, sagte Stiles mit finsterem Blick.

„Nein.“, räumte Archer ein. „Aber ich hab‘ mich an etwas erinnert, was mir mein Vater einst sagte: Fange niemals einen Streit an, aber beende ihn stets. *Sie* haben diesen Krieg angefangen – auf *ihre* Weise. Und wir haben ihn beendet – auf *unsere* Weise. So, wie es uns entspricht. Und in der Überzeugung, dass dieser Frieden die besten Voraussetzungen bietet, Bestand zu haben.“

Stiles nickte. „Sie gehen also davon aus, dass sich die Romulaner an den Vertrag halten werden.“

„Ich gebe zu, dass das fraglich ist, Commander. Insbesondere aus Ihrer Perspektive. Schließlich ist es Ihr Job, auf den Zinnen zu stehen und Tag für Tag ein Auge darauf zu haben, was die Romulaner so treiben. Sicherlich wird es eine ganze Weile brauchen, bis die Aggressivität und Paranoia der Romulaner etwas in Vergessenheit gerät...und dadurch das Misstrauen und die Sorgen abnehmen. Aber vergessen wir bitte nicht, dass die Neutrale Zone es den Romulanern so schwer wie möglich machen wird, Spione ins Gebiet der Koalition zu schicken. Im besten Fall ist sie also auch für uns eine effektive Sicherheitsgarantie.“

Die Magnetschwebebahn erreichte ihr Ziel, einen weiteren Bahnsteig, der dem an der Oberfläche des Asteroiden vollständig glich. Die letzten Schritte von hier bis zu Stiles' Büro dauerten nur wenige Minuten.

Als sie vor dem Schreibtisch stehen blieben, auf dem der Computer stand, der extra zum Zweck eingerichtet worden war, Archers elektronische Unterschrift an seinen mysteriösen Gegenpart tief in romulanischem Raum zu übermitteln, wandte sich Stiles T'Pol zu. Eine letzte Frage nagte an ihm. „Hohe Vertreterin, Sie haben erwähnt, dass Sie die neuen Erdaußenposten mit einem Großteil der vulkanischen Flotte unterstützen wollen.“

„Das habe ich.“, antwortete sie.

„Fürchten Sie nicht, dass die Romulaner panisch werden und angreifen könnten, wenn sie einen derartigen Militäraufmarsch direkt außerhalb der Neutralen Zone beobachten? Ich meine, die haben doch genauso ein Auge auf uns wie wir auf sie.“

„Das haben sie ganz bestimmt.“, gab die oberste Politikerin Vulkans zurück. „Und was sie sehen, sollte ihnen ein Gefühl der Sicherheit geben.“

„Das Gleichgewicht des Schreckens.“, sagte Archer viel wissend. „Aber trotz allem sollten wir nicht vergessen, dass wir alle an diesen Frieden *glauben* müssen, wenn er auf Dauer bestehen soll.“

„Das hoffen wir alle.“, murmelte nun der Commander.

Nun wurden Stiles, T'Pol und die beiden Leibwächter Zeuge, wie Jonathan Archer den Knopf drückte, der die offizielle Unterschrift des höchsten offiziellen Vertreters der Sternenflotte per Subraum übertrug und damit den blutigsten Krieg der Menschheit zu einem formellen Abschluss brachte.

Der Friedensvertrag war nun endlich in Kraft. Die Neutrale Zone war eingerichtet.

Wie lange würde sie bestehen? Das konnte nur die Zeit zeigen.

**EARTH OUTPOST
SECTOR Z-6**

Δ◀.....5000

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

N E U T R A L Z O N E

**ROMULAN
STAR EMPIRE**

ROMULUS
ROMII





Auf dem Rückflug zur Erde verfiel Archer in eine melancholische Stimmung. Er suchte T'Pol in ihrem Quartier auf.

„Ich habe nachgedacht, T'Pol...“

„Weihen Sie mich in Ihre Gedanken ein.“, bat sie.

Er schritt zum Fenster. „Was soll nun aus dieser Koalition werden? Sie war ein wichtiger Kitt. Aber die Bedrohung durch die Romulaner existiert nicht länger.“

„Fürs Erste.“, gab die Vulkanierin zu bedenken. „Es gibt noch andere, die eine Gefahr darstellen. Denken Sie an die Orioner, die Malurianer oder die Mazariten. Es besteht die Möglichkeit, dass sich hoch aggressive Piraten- und Verbrecherkartelle in unserem Hinterhof festsetzen. Wir werden auch in Zukunft unsere Welten schützen müssen.“

Er nickte knapp. „Das ist ein eingängiges Argument. Dann war es also am Ende nur unser Wunsch, uns zu verteidigen, der uns zusammengeführt hat?“

„Oh nein.“ T'Pols Stimme wurde kraftvoller, und sie ging auf ihn zu. „Die Romulaner waren viel-

leicht ein Türöffner. Doch wir haben schnell erkannt, zu was wir gemeinsam in der Lage sind. Sehen Sie nur, wie weit wir in wenigen Jahren gekommen sind. Die Koalition ist bereits viel mehr als nur ein Schutz- und Trutzbündnis. Wir sind eine Werteunion. Eine Vereinigung von Demokratien, die an die Kraft von Freiheit, Selbstbestimmung, freiem Handel und wissenschaftlichem Fortschritt zum Wohle aller glauben. Wollten wir nicht gemeinsam ein Raumschiff bauen?“

Archer zog einen Mundwinkel hoch. Bei der Erinnerung, die T’Pol geweckt hatte, stieg Wärme in ihm auf. *Die Essex*. „Ja, das wollten wir. Ich schätze, es wird Zeit, die halbfertige Mühle wieder aus der Mottenkiste zu holen.“

T’Pols Blick wurde noch entschlossener. „Wenn Sie mich fragen, haben die Romulaner uns nur umso klarer gemacht, wofür wir stehen und was wir teilen.“

Er lächelte dankbar. „So viel Verve aus dem Mund einer Vulkanierin.“ Ein Schatten fiel auf sein Gesicht. „Ich wünschte nur, Trip wäre jetzt hier und könnte das alles miterleben.“

„Das ist er.“, erwiderte T’Pol, nicht der Hauch eines Zweifels in der Stimme.

Archer gestattete es sich für einen Moment, die Augen zu schließen. Tief atmete er ein und wieder

aus, spürte, wie eine Welle der Traurigkeit über ihn hinwegschwappte. „Ich versuche mich zu erinnern, wofür all diese tapferen Frauen und Männer ihr Leben gegeben haben...und ich wünsche mir für die Zukunft, dass etwas Gutes daraus entstehen wird.“ Langsam nickte er. „Dafür werde ich arbeiten. Das ist die Richtung, in die ich gehe.“

„Und ich bin an Ihrer Seite, Jonathan.“, versprach seine Freundin und setzte hinterher: „Immer.“



Eingang: Private Nachricht

Verschlüsselte Frequenz

Jonlan'tru, T'Pau,

der Friedensvertrag ist nun seit mehreren Tagen in Kraft. Dies bedeutet unweigerlich, dass sämtliche Subraumverbindungen zwischen meiner Welt und

der Koalition in Kürze gekappt werden – wer weiß, für wie lange. Daher möchte ich die verbleibende Zeit nutzen, um mich von Ihnen zu verabschieden. Vor allem aber möchte ich Ihnen meinen Dank aussprechen. Ja, dieser alte Mann ist dankbar, Ihnen begegnet zu sein.

Ich kann nicht behaupten, dass wir einander wirklich kennenlernen konnten. Dafür fehlte uns die Zeit, und wir beide standen wahrlich im Dienst anderer Aufgaben. Doch auf irgendeine Weise – das mag sich merkwürdig für Sie anhören – schien es mir vom Anbeginn unserer Begegnung, als hätte ich Sie *immer* gekannt, mein Leben lang. Ich weiß nicht, weshalb ich so empfinde; nur, dass es so ist. Und das ist vermutlich auch der Grund, weshalb sich in so kurzer Zeit ein so ausgeprägtes Vertrauensverhältnis zwischen uns entwickeln konnte.

Jener Moment, nachdem sich die Explosion auf Everix ereignete... Ich dachte, wir hätten die Chance auf Frieden bereits wieder verwirkt. Da tat sich auf einmal dieser urgewaltige Abgrund aus Hoffnungslosigkeit vor mir auf. Aber sie ließen sich nicht von ihm verschlingen.

Sie begannen mir Mut zuzusprechen, völlig unverdrossen. Ich habe die Überzeugung in Ihren Worten gelesen, als meine Überzeugung zu schwinden drohte; ich habe den Glauben an die gute Sache in Ihren Augen gesehen, als *mein* Glaube zu zerbrechen drohte. Sehen Sie sich das Ergebnis dieser Verhandlungen an – es herrscht Frieden. Dieser Frieden wird seine Belastungsproben zu bestehen haben, ohne Zweifel, und er ist ganz sicher unvollkommen und fehlerhaft. Aber im Kern ist es ein *guter* Frieden. In Wahrheit waren *Sie* es, die uns an diesen Ort geführt hat. Das wird bleiben. Bald schon wird es an unseren Kindern und Kindeskindern sein, das Beste aus diesem neuen Pax Galactica zu machen, dessen Architektin Sie waren.

Ich erinnere mich gut an das, was Sie mir damals auf Everix sagten. Ich weiß nicht, welche Dunkelheit es war, durch die Sie wanderten, in der Sie sich zu verlieren drohten. Doch ich kann bezeugen, dass Sie dieser Finsternis der Seele schließlich entflohen sind. Sie sagten mir, ein Frieden zwischen unseren Völkern sei keine Frage des Schicksals, sondern es liege in unserer Macht – ebenso wie es in unserer Macht liege, der Dunkelheit zu entrinnen. Sie hatten Recht. Danke, dass dieser alte Mann, der zu verzagen droh-

te, weil er zu viel Schlechtes sah und sich keine neuen Möglichkeiten mehr vorstellen konnte, von Ihrer unerschütterlichen Zuversicht lernen durfte. Danke, dass Sie mich noch einmal jung sein ließen.

Mir ist zu Ohren gedungen, dass es auf Vulkan einen Berg namens Seleya gibt. Die Aussicht von dort oben, heißt es, soll überwältigend sein. Gerüchten zufolge soll es bestimmte Momente am Tag geben, wenn die Sonne morgens auf- und abends untergeht, wo es scheint, als stünde die Wüste um einen herum in Flammen. Es muss wunderschön sein. Wer weiß, vielleicht wird es einem Romulaner eines Tages vergönnt sein, diesen Berg ganz selbstverständlich zu besteigen und den Anblick mit eigenen Augen auf sich wirken zu lassen.

Das Leben hat mich zu sehr zum Realisten erzogen, also gebe ich mich keinen Illusionen hin: Dieser Tag ist noch sehr fern. Aber zum ersten Mal seit langem wage ich wieder, zu träumen. Ohne Sie wäre dies nicht möglich gewesen. Dafür werden Sie stets meine Hochachtung haben.

Ich wünsche Ihnen einen langes Leben und Frieden. Und den Segen *D'Eras*.



Romulus

Prätor Ketrav stand allein in der Senatskammer und betrachtete die Bodenbemalung, die sein Vorgänger Valdore vor dem Ausbruch des Kriegs gegen die Koalition hatte anfertigen lassen.

Ein kreisförmiges Mosaik, von glatten, halbgrünen, blauen und goldenen Kreisen und Linien durchzogen. Ein türkisfarbenes, wellenförmiges Band trennte das Mosaik in zwei Teile und verband sie doch gleichzeitig wie einen künstlerisch-ominösen Dualismus. Über ihm hinweg sahen sich goldene Ikonen an, aufgereiht wie Schachfiguren.

Es war die schematische Darstellung zweier Grenzen: zwischen dem Sternenimperium...und der Koalition. Mit der Einrichtung der Neutralen Zone war dieses Bildnis wie nie zuvor zementiert worden.

Merkwürdig., dachte Ketrav. *Als hätte Valdore gewusst, dass die Menschen und ihre Alliierten*

unser großer Antagonist bleiben werden. Als hätte er gewusst, dass dies hier eine Wasserscheide für die ganze Geschichte des Sternenimperiums sein wird.

So oder so: Mit dem verlorenen Krieg war jedwede Expansion in Richtung Alpha-Quadrant vom Tisch. Dies würde auf absehbare Zeit so bleiben. Doch Ketrav machte sich nichts vor – es gab noch viele Sterne da draußen, die sich erobern oder immerhin für die Sache des Imperiums einspannen ließen.

Aber das würde warten müssen. Zunächst galt es, dringlichere Aufgaben zu lösen. Einige äußerst hartnäckige Aufstände in verschiedenen Provinzen des romulanischen Reichs mussten mit der erforderlichen Härte niedergeschlagen und die Stärke des Militärs sukzessive wiederhergestellt werden. Und dann konnte in eine andere Richtung des Raums geblickt werden.

Die Klingonen mögen an unserer südlichen Flanke sitzen, aber der Beta-Quadrant hält für uns noch große Potenziale bereit. Lassen wir unser Imperium dorthin wachsen. Und dann, eines Tages, wenn wir mächtig und stark genug sind, werden wir die Menschen und ihre Verbündeten erneut herausfordern. Aber anders als in diesem

Konflikt, für den wir beinahe mit dem Kollaps dieses glanzvollen Reichs gezahlt hätten.

Das Imperium würde unmissverständlich seine Lehren aus dem zurückliegenden Krieg ziehen. Das hatte er auch jedem Konsul und jedem Minister seiner neuen Regierung eingeschärft. „Wir werden keine ausufernden, potenziell ruinösen Kriege mehr führen – unter keinen Umständen. Wir werden wieder zum Kodex unserer Ahnen zurückkehren. Sieg durch List. Sieg durch kühlen Intellekt. Das ist der wahre Weg der *Rihannsu*.“

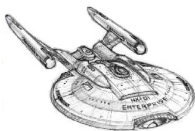
Ketrav dachte zurück an Khazara. *Ich weiß noch, wie ihr Aufstieg anfing. Mit welchem Versprechen sie ihre Herrschaft begründete. Nie wieder den politischen Fanatismus und die Selbstsucht zur Entfaltung zu bringen. Nie wieder die Kontrolle über die Bestie in unserer Brust zu verlieren. Ein kühler, klarer Verstand. Nicht Grausamkeit um der Grausamkeit willen. Aber am Ende ist sie genauso geworden wie Vrax und Valdore, die sie so verteufelte. Ganze Welten hat sie ausgelöscht. Und wofür all die Verheerung? Das ist ihr Vermächtnis. Unsere Zivilisation stand am Abgrund. Denn der Weg, den wir einschlugen, war ein Irrweg, nicht die Straße der Rihannsu. Zu diesem Punkt dürfen wir niemals wieder zurück-*

kehren. Wir haben viel zu tun, aber wir haben verstanden.

„Eines Tages...“, sprach Ketrav leise, vollendete den Satz jedoch nicht. Ein letztes Mal wandte er sich der Bodenbemalung zu seinen Füßen zu. *Dieses Bildnis wird ab jetzt Mahnmal und Ansporn zugleich sein. Die Metapher unseres künftigen Wirkens.*

Ketrav beabsichtigte, die Neutrale Zone und die kommende Zeit des Friedens zum Vorteil für seine Zivilisation zu nutzen. Er würde diese entmilitarisierte Zone zu einem undurchdringlichen Vorhang machen, hinter dem die *Rihannsu* unermüdlich die Erneuerung und Weiterentwicklung ihrer Politik, Macht und Herrschaft betreiben würden.

Viel Arbeit lag vor dem Romulanischen Sternenimperium. Der neue Prätor hatte keinen Zweifel daran, dass es sich am Ende dieses langen, entbehrensreichen Wegs wie ein Feuervogel aus der Asche erheben würde, einen fürchterlichen Schrei ausstoßend, unter dem die Galaxis erzittern würde.



Erde

Archer sah Phlox bei einer großen Geberkonferenz in Paris wieder, die die Koalition für den Aufbau New Denobulas veranstaltete. Die Konferenz entpuppte sich als voller Erfolg. Obwohl die Haushaltsetats aller Welten bedingt durch die Nachwirkungen des Kriegs und die Errichtung der Außenposten entlang der Neutralen Zone starken Belastungen ausgesetzt waren, kam eine beträchtliche Summe an staatlichen Hilfgeldern seitens der Erde, Vulkan, Andoria und Tellar zusammen. Zudem war die Spendenbereitschaft nicht nur der Bürger auf den Koalitionswelten, sondern auch weit darüber hinaus überwältigend. Die Veranstalter und Teilnehmenden trennten sich mit einem guten Gefühl.

Archer wartete ab, bis er die Gelegenheit hatte, mit Phlox allein zu sein. Nach Abschluss der Konferenz schlug er ihm einen Spaziergang entlang der Seine vor. Er kenne ein gutes Restaurant, in dem sie hervorragende Eiersuppe servierten, das sie ansteuern könnten. Phlox hatte noch ein

paar Stunden, bevor seine Fähre ihn zurück zu seinem Dienstsitz bringen würde. Er willigte ein.

Es war eine lauschtige Sommernacht, als beide Männer den Kanal entlangschlenderten. Frisch Verliebte umgaben sie, allenthalben war der leicht melancholische Klang der Instrumente von Straßenmusikern zu hören. Über ihnen strahlten die Sterne klar und hell.

Archer entschied, dass er nicht länger warten konnte. „Phlox, ich muss Ihnen etwas sagen. Ich habe mich nie bei Ihnen entschuldigt.“

Der Denobulaner hielt inne und suchte seinen Blick. Archer hatte sich immer noch nicht recht an seine neue Frisur gewöhnt – Phlox trug seine Haare nun deutlich länger als früher –, und auch die Tatsache, dass er sehr viel dünner war als in den Tagen auf der *Enterprise*, verlieh ihm ein anderes Erscheinungsbild als in Archers Erinnerung.

Es war viel geschehen in den vergangenen Jahren. Seit sich ihre Wege kurz vor Kriegsausbruch für lange Zeit trennten, hatte Phlox sein ganz eigenes Abenteuer zu bestehen gehabt. Durch eine letzte Reise an der Seite seiner Freundin Elizabeth Cutler nachhaltig verändert, hatte Phlox die Sternenflotte im Frühjahr 2156 verlassen und war heimlich in das damals noch despotisch regierte Denobula eingereist. Dort hatte er, beseelt von

einem neuen Glauben, den er gefunden hatte, eine stetig anwachsende spirituelle Bewegung ins Leben gerufen. Diese Gruppe umfasste drei Jahre später bereits Millionen. Phlox, der immer wieder betonte, er kenne die Zukunft Denobulas, führte schließlich einen Wagenzug von Siedlern einschließlich seiner Familie aus dem Denobula Tri-axa-System hinaus auf eine neue Welt. Nur wenige Wochen später verübten die Romulaner ihr letztes Massaker an seiner alten Heimat.

Irgendwie hatte Phlox den Untergang von Denobula vorhergesehen.

Archer konnte nicht behaupten, dass er verstand, was mit ihm geschehen und wie er dazu in der Lage gewesen war. Fest stand jedoch, dass er eine innere Reise vollzogen hatte, die ihn weit weggeführt hatte von jenem rationalen Mediziner, der er einst gewesen war. Der Phlox von heute war sehr anders. Er hatte etwas von einem Propheten, einem Geistlichen, aber sein Humor und seine gute Laune waren ihm – trotz all der vielen Dunkelheit, durch die ihr gegangen war – geblieben.

„Entschuldigung *wofür*, wenn ich fragen darf, Jonathan?“, wollte der Denobulaner wissen.

Es kostete Archer einige Überwindung, das auszusprechen, was ihm nun schon so lange auf dem

Herzen lag. Er wusste jedoch, dass er nicht länger warten konnte. „Ich fühle mich verantwortlich für das, was Denobula zugestoßen ist.“

Sein einstiger Schiffsarzt schüttelte den Kopf. „Das verstehe ich nicht.“

Archer lehnte sich gegen das Geländer und schaute über das Panorama der Stadt der Liebe hinweg. „Damals“, fing er an, „stand die vereinte Flotte unter meinem Oberbefehl kurz davor, ins Cheron-System einzudringen. Flotten-Admiral Khazara nahm Kontakt mit uns auf und drohte uns mit der Zerstörung Denobulas, würden wir weiterfliegen. Ich wusste nicht, ob sie die Wahrheit sagte oder nicht. Immerhin sind Romulaner nicht gerade dafür bekannt, dass sie auch meinen, was sie sagen, und für sie ging es um alles oder nichts.“ Archer pausierte. „Unabhängig davon: Wir *mussten* weiterfliegen. Ich *konnte* nicht umkehren. Das war mir damals klar. Es stand einfach zu viel auf dem Spiel. Ich sagte mir: Diese Chance bekommen wir vielleicht nie wieder. Wir konnten den Krieg beenden. Und so gab ich den Befehl, den Kurs fortzusetzen.“ Er ließ Atem entweichen. „Und doch... Wenn ich sehe, was meine Entscheidung bewirkt hat, falle ich vor mir selbst in Ungnade. So viele Ihres Volkes tot...“ Bitterkeit übermannte ihn, während er spürte, wie Tränen

in seine Augen traten. „Es tut mir so Leid, Phlox. Das habe ich nie gewollt. Bitte verzeihen Sie mir.“

„Jonathan.“ Phlox legte eine Hand auf seine Schulter. „Es gibt nichts zu verzeihen, nicht das Geringste. Sie wurden vor ein skrupelloses Ultimatum gestellt. Sie wurden erpresst. Sie *konnten* nicht darauf eingehen. Außerdem sagten Sie es selbst: Sie wussten nicht, ob Khazara eine leere Drohung aussprach oder ob sie real war. Aber was wirklich zählt, ist dies: Sie waren siegreich. Wie viele Leben konnten durch Ihr entschlossenes Vorgehen gerettet werden? Abermilliarden. Die Zahl kann man gar nicht beziffern, so hoch ist sie. Von unserer Freiheit ganz zu schweigen, die Sie bewahrt haben. Freiheit lässt sich nicht quantifizieren – man hat sie, oder man hat sie nicht. Für das, was Sie in unser aller Namen taten, werden wir Ihnen stets zu Dank verpflichtet sein. Es stimmt. Mein Volk geht durch schwere Zeiten. Aber es hat überlebt. Eines Tages, wenn sich der radioaktive Nebel auf Denobula gelichtet hat, werden wir es rekolonisieren. Das Paradies aus meiner Erinnerung wird wieder aufblühen. Das glaube ich ganz fest. Und dann wird die Zeit reif sein, dass auch Denobula sich den Koalitionsvölkern anschließt. Uns erwartet eine strahlende Zu-

kunft, Jonathan, und ich bin begierig darauf, lange genug zu leben, um sie zu sehen.“

Phlox' warmes Lächeln wuchs in ungeahnte Breite – ein Wink in Richtung vergangener Tage. Archer bewunderte den Optimismus seines Freundes, diese grenzenlose Zuversicht. Er fragte sich, wie jemand, der so viel verloren, so viele Entbehrungen auf sich genommen hatte, derart hoffnungsvoll in die Zukunft blicken konnte. Andererseits: Wer vermochte das, wenn nicht Phlox? In dieser Hinsicht war er sich treu geblieben.

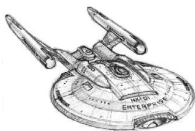
„Danke.“, erwiderte Archer aufrichtig. Er spürte, wie es ihm allmählich besser ging. „Sie haben sich so sehr verändert, mein Freund.“

„So wie wir alle. Das Universum hat jedem von uns ein Schicksal zugewiesen. Ich bin dankbar dafür, denn heute kenne ich meinen Platz. Lassen Sie uns zusammen an einer lebenswerten Zukunft bauen.“

„Das werden wir.“

Phlox' Augen strahlten wie ein erwachter Stern. „Dann wird am Ende alles gut. Ich sage Ihnen: Die besten Jahre kommen erst noch. Und nun lassen Sie uns diese viel gerühmte Pariser Eiersuppe probieren, einverstanden? Meine Geschmacksnerven kribbeln schon vor Neugier.“





Venedig war genau so, wie Archer es erwartet hatte. Vielleicht übertraf es diese Vorstellung sogar.

Alles an diesem einmaligen Ort strahlte Ruhe aus. Das Wasser des Canale Grande, das leise unter der Ponte degli Scalzi plätscherte, das kräftige, jedoch süßliche Aroma in der Luft, das schwache Leuchten der hoch über allem hängenden Mondsichel, ergänzt durch das mattere Licht der Kerzen, die auf den draußen verstreuten Tischen des Cafés standen, und die leichte Decke feuchter Wärme, die die Natur in dieser Sommernacht über der Stadt ausgebreitet hatte.

La Zucca, das fünfzehnte Restaurant, das diesen Namen trug, seit das erste Mitte des neunzehnten Jahrhunderts an dieser Stelle geöffnet worden war, lag so nahe an den belebten Gassen von Santa Croce, dass es dort in einer Nacht wie dieser vor Leben hätte wimmeln sollen. Die Ponte degli Scalzi, die ‚Brücke der Barfüßigen‘, spannte sich in nicht einmal einhundert Metern Entfernung über den Kanal. Und wie er gehört hatte, war das Essen

echt norditalienisch und absolut köstlich. Dennoch war das Café beinahe menschenleer.

Eigentlich perfekt, so wie er es wollte. Nur wurde diese ganze makellose Perfektion an jenem Abend von einem kleinen Makel durchbrochen: Sein Date, eine Buchhändlerin aus New York namens Tiffy Heartwright, war fast eine halbe Stunde überfällig, und allmählich machte sich ein Gefühl von Déjà-vu breit.

Da hatte er sich nach so langer Zeit der selbst verordneten Abstinenz infolge von Erika Hernandez' Tod vor über vier Jahren endlich wieder ins Reich der Rendezvous vorgewagt, doch von einer Glückssträhne konnte wahrlich keine Rede sein. Commander Orlow von der *Barcelona* – jene Frau, die ihm so verheißungsvoll erschienen war – hatte ihm wenige Wochen nach Kriegsende einen alles andere als romantischen Abend beschert. Schnell hatte Archer herausgefunden, dass sie nicht zueinander passten – so konnte man sich irren. Zwei der drei darauf folgenden Verabredungen hatten ihn schlicht sitzen lassen. Und nun bestand zumindest die minütlich ansteigende Wahrscheinlichkeit, dass die Geschichte sich auch im schönen Venedig wiederholte.

Frauen., seufzte er in sich hinein. Manchmal musste man den Eindruck gewinnen, die fremdar-

tigsten Aliens waren nicht dort draußen im Welt-
raum, sondern mitten auf der Erde.

So oder so – Archer knurrte inzwischen der Ma-
gen. Wenn die Dame nicht bald erschien, musste
er wohl ohne sie anfangen, die örtliche Küche zu
testen. Er hatte die erste Flasche Rotwein bereits
geöffnet und nahm an, es würde ihr nichts ausma-
chen, wenn er schon mal ein paar Antipasti be-
stellte. Wenn er jetzt die Bestellung aufgab, wurde
sie mit etwas Glück vielleicht genau dann serviert,
wenn sie eintraf. *Theoretisch jedenfalls.*

Archer warf einen Blick in die Speisekarte.
„Wollen wir doch mal seh’n...“

„Jonathan Archer. Sie hatten schon immer ein
Talent, an Orten aufzutauchen, wo niemand Sie
vermuten würde.“

Archer schaute auf, und sein perplexer Blick fiel
auf jemanden, der wie aus dem Nichts aufgetaucht
zu sein schien: eine brünette Schönheit mit locki-
gem Haar, blasser Haut, blauen Augen und unver-
kennbarer Stubs-nase. Sie war keine Italienerin,
sondern sprach mit Südstaatendialekt. Eine Ame-
rikanerin. Und sie war nicht Tiffy Heartwright.

„Aber diesmal habe *ich* Sie gefunden.“, fügte sie
hinzu.

Allerdings wirkten ihre Worte und die Art ihrer Aussprache seltsam antiquiert. Als stamme sie geradewegs aus einer anderen Zeit.

Dieses Gesicht... Instinktiv fragte er sich, was ihm an ihr so bekannt vorkam, als plötzlich ein Erinnerungsblitz vor seinem geistigen Auge zuckte. Mit einem Mal wusste er wieder, wer sie war.

Verblüfft starrte er sie an. „Moment mal... Sie sind doch... Bethany.“

„Es freut mich, Sie wiederzusehen.“, erwiderte sie. „Es ist eine Weile her, nicht wahr?“

Sie sah nicht so aus wie in seiner Erinnerung. Dort trug sie ein beigebraunes Kleid mit Blütenkragen; im höchsten Maße altmodisch, aber ihrer erhabenen Ausstrahlung angemessen. Heute hingegen hatte sie eine schlichte, zeitgemäße Bluse und Jeans an.

Bethany. Er hatte sie nur ein paar Tage gekannt, doch in jeder Minute hatte er sie respektiert – und noch mehr, als sie an Bord der *Enterprise* stand, auf ihre Welt herabsah und selbstkritisch mit der Entwicklung der sechstausend Leute, denen sie angehörte, abrechnete. Schon bevor er sich ihr als Kommandant eines Raumschiffs offenbarte, hatte sie sich von den meisten anderen Menschen auf der North Star-Kolonie unterschieden, deren Sitten überaus roh und gewaltsam gewesen und dies

lange Zeit geblieben waren, während auf der Erde der zivilisatorische Fortschritt weiterging.

Im Zuge ihrer Mission in der Delphischen Ausdehnung hatte die *Enterprise* zufällig eine Population von rund sechstausend Menschen auf einem Klasse-M-Planeten entdeckt. Ihr gesellschaftlicher Stand war der des Wilden Westens gewesen. In der Nähe gab es auch rund eintausend Aliens, von den Menschen nur ‚Skags‘ genannt – ein abfälliges Kürzel für Skagaraner – und offensichtlich wie niedere Sklaven von ihnen behandelt.

Es stellte sich heraus, dass die Kolonisten vor über dreihundert Jahren von den Skagaranern von der Erde verschleppt wurden, um sie zu versklaven. Doch die Menschen erhoben sich nach nicht einmal einem Jahr und rotteten unter Führung eines Mannes namens Cooper Smith in einem brutalen Aufstand fast alle Skags inklusive ihres Schiffes aus. Den wenigen Überlebenden der Aliens und ihren Nachkommen durfte nach Gesetzeslage nichts an Wissen beigebracht werden – zu groß war die Angst der Menschen, sie könnten eines Tages wieder unterjocht werden.

Bethany, eine Lehrerin, war eine der Wenigen gewesen, die in der Unterdrückung der Skags ein zum Himmel schreiendes Unrecht sah; sie glaubte an eine friedliche Koexistenz. Deshalb hatte sie

sogar, obwohl eigentlich verboten, Skag-Kinder heimlich unterrichtet – unter der ständigen Gefahr, für lange Zeit im Gefängnis zu landen.

Was können diese Kinder für die Sünden ihrer Vorfahren?, hatte sie gesagt. *Und auch wir haben so viele Sünden begangen. Ein Unrecht folgte auf das nächste. Es ist an der Zeit, zu verzeihen. Uns allen und gegenseitig. Aber dazu sind die Allermeisten nicht imstande. Wir müssen Ihnen vorkommen wie Barbaren.*, hatte sie Archer reumütig in der Beobachtungslounge gesagt, während sich ihr Planet langsam unter ihnen drehte.

Die *Enterprise* war weitergeflogen, um das Werk der Xindi zu vereiteln. Trotz gewisser hoffnungsvoller Zeichen, die vor allem in einer Veränderung der Gesetze bestanden, denen zufolge Skags nun öffentlich unterrichtet werden durften, war es ungewiss geblieben, wie sich die kleine terranische Enklave fernab der Erde entwickeln würde.

Archer kämpfte immer noch mit seiner Verwunderung. „Sie...sind auf der Erde?“

Bethany verdrehte die Augen und grinste verschmitzt, die Wangen pralle Äpfel. „Wo sollte ich sonst sein? Vor nunmehr zwei Jahren sind die Kolonisten von einem Schiff zurückgeführt worden.“

Davon hatte er überhaupt nichts mitbekommen. Eine weitere Erinnerung daran, wie stark ihn der

zurückliegende Krieg vereinnehmte hatte. Irgendjemand in der Regierung musste – trotz der Auseinandersetzungen mit den Romulanern – entschieden haben, dass es an der Zeit war, die Siedler heimzuholen.

„Sie leben jetzt hier?“

Sie nickte. „Wie auch der Rest unserer Leute. Sie haben sich überall auf dem Globus verteilt.“

„Und die Skagaraner?“

„Wenige Monate, bevor das Schiff von der Erde eintraf, um uns abzuholen, landeten Fremde am Rande der Siedlung.“, erzählte Bethany. „Sie kamen von der skagaranischen Heimatwelt. Sie versicherten uns, sie kämen in Frieden. Sie nahmen die verbliebenen tausend Skags mit, um sie in ein neues Leben zu führen. Als sie gingen, sagten sie uns noch, es tue ihnen Leid, dass ihre Vorfahren damals Menschen von der Erde entführten. Wir trennten uns im Guten. Trotzdem habe ich meine Skagschüler schnell vermisst. Tja, und dann standen eines Tages Menschen in unserem Städtchen. Menschen von der Erde. Um unser langes Exil enden zu lassen und uns zurückzubringen. Einigen von uns fiel es nicht leicht, alles aufzugeben, aber letzten Endes wollte niemand zurückbleiben.“

„Es war mit Sicherheit nicht einfach.“

„Nein, das war es nicht.“

„Haben Sie sich denn inzwischen gut eingelebt?“, fragte Archer.

„Anfangs war vieles etwas ungewohnt, aber ich habe schnell festgestellt, dass die Menschen hier tatsächlich so kultiviert sind, wie Sie mir damals sagten. Die meisten jedenfalls. Auch war ich erleichtert, dass Lehrer immer noch gebraucht werden. Selbst, wenn ich das eine oder andere nachzuholen habe, wie Sie sich vorstellen können.“ Ihr Blick glitt von Archer über den Tisch mit der Rotweinflasche. „Und nun zu Ihnen. Was tun *Sie* hier, wenn ich fragen darf?“

„Ich...“ Plötzlich hatte er dieses Gefühl. Man mochte es eine Art Eingebung nennen. Die Frau, auf die er eigentlich wartete, würde nicht erscheinen, doch die Dinge liefen trotzdem genauso, wie sie laufen sollten. Denn sein wahres Date war soeben eingetroffen. „Ehrlich gesagt hab‘ ich Venedig noch nie gesehen, und das wollte ich gerne nachholen.“

Bethany schmunzelte. „Na, dann sind Sie bei mir ja an der richtigen Adresse. Ich *wohne* in Venedig, seit ich auf der Erde bin. Im Grunde genommen liegt mein Appartement gleich um die nächste Ecke. Ich sage Ihnen etwas...“ Sie zog die Nase zusammen, was ausgesprochen süß wirkte, und

stellte einen genießerischen Ausdruck zur Schau. „Die Stadt meiner Träume. So viel Wasser.“

Archer konnte sich ihre Vorliebe für Wasser gut erklären, nachdem sie den Großteil ihres Lebens auf einem eher kargen und schwülen Felsbrocken verbracht hatte.

Er deutete auf den gegenüberliegenden Stuhl. „Wollen Sie sich nicht setzen? Ich hatte gerade vor, die Bestellung aufzugeben. Wie sieht's aus... Haben Sie Hunger?“

„Und Sie sind sich ganz sicher, dass ich Sie nicht bei irgendetwas störe?“, erkundigte sich Bethany.

„Ganz im Gegenteil. Sie würden stören, wenn Sie jetzt ablehnen.“

Bethany lachte. „Nun, dann bleibt mir wohl keine andere Wahl.“

Sie nahm Platz und betrachtete ihn wieder. Es war ihm, als suchte sie sein Gesicht nach etwas ab. „Stimmt was nicht?“

„Sie haben sich verändert.“

„Ach ja?“, gluckste er. „Zum Besseren oder zum Schlechteren?“

„Sie ruhen jetzt viel mehr in sich selbst.“, sagte Bethany und schien ihn wie ein Buch zu lesen. „Sie sehen aus wie jemand, dem eine schwere Last vom Herzen gefallen ist.“

Archer zog einen Mundwinkel hoch. „Kann schon sein. Wir haben Frieden.“

Der Kellner kam, und sie gaben die Bestellung auf. Anschließend stießen sie mit dem Rotwein auf ihr unerwartetes Wiedersehen an.

„Haben Sie eigentlich noch diesen Cowboyhut von damals?“, wollte Bethany wissen.

„Sie werden lachen, aber ich habe ihn tatsächlich aufgehoben.“

„Ich fand, er hat Ihnen gut gestanden. Nennen Sie es einen Anachronismus, aber eine Sache, der ich hier, auf der Erde, immer noch hinterhertrauere, sind die Kopfbedeckungen der Männer. Und natürlich diese prachtvollen Besen im Gesicht. Sie wissen schon: von der Sorte, die Sheriff MacReady zur Schau trug.“

Sie brachte ihn zum Lachen. „Wie könnte ich *den* Schnäuzer vergessen?“

Dann gab es einen Moment, in dem Archer den Kopf leicht drehte und an einem der anderen Tische plötzlich ein vertrautes Gesicht zu sehen glaubte. Jetzt erkannte er es. Trip saß dort drüben, lächelte ihn an und hob ein Glas symbolisch zum Toast.

Archer blinzelte, und im nächsten Augenblick war sein alter Freund wieder verschwunden, als wäre er nie da gewesen.

T'Pol hat Recht., dachte er. *Er ist immer bei uns.*

„Ist alles in Ordnung, Jonathan?“

Bethany musste aufgefallen sein, dass er schlagartig wieder ernst und in Gedanken abgeglitten war.

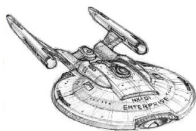
„Ja, das ist es. Es ist nur...“ Archer spürte, wie er gegen einen Anflug von Rührseligkeit ankämpfen musste. „Ich hab' mich schon sehr lange nicht mehr so frei gefühlt. Ich bin sehr froh, dass Sie mich gefunden haben.“

Bethany schenkte ihm ein bezauberndes Lächeln. Dann begannen sie, sich voneinander zu erzählen. Was sie in all den Jahren erlebt hatten, von ihren Plänen für die Zukunft, von ihren Hoffnungen und Träumen. Er genoss ihre wärmende Gesellschaft und die Gewissheit, dass einfach alles möglich war.

Jonathan Archer stand wieder im Leben. Ein schöneres Geschenk konnte er sich nicht vorstellen.

Es wurde ein langer Abend.





Jonathan Archer hat einen hohen Preis dafür gezahlt, dass er den Krieg beenden konnte. Seine besten Freunde verlor er auf den interstellaren Schlachtfeldern gegen die Romulaner. Abgesehen von T'Pol und dem kleinen Zirkel Vertrauter, der ihm blieb, ist es einsam um ihn geworden. Diese Einsamkeit spürt er in den Wochen und Monaten nach Inkrafttreten des Friedensvertrags wie nie zuvor. Er glaubt nicht, dass sich daran noch einmal etwas ändern wird.

Da erreicht ihn eines Tages auf codierter Frequenz eine persönliche Transmission. Als Archer die Übertragung durchstellen lässt, glaubt er zunächst nicht, was er auf dem Bildschirm sieht. Einen Geist aus der Vergangenheit. Er blickt einem Andorianer entgegen, ohne dessen Beitrag die Koalition der Planeten vermutlich niemals entstanden wäre. Einem Mann, dessen Verlust auf dem Höhepunkt des Kriegs Archer niemals richtig verwunden hat.

Und nun, mit einem Mal, ist Thy'lek Shran zurück. Er lässt Archer wissen, dass er seinen Tod vortäuschen und untertauchen musste, um seine Familie vor kriminellen Elementen zu schützen, mit denen er sich im Zuge einiger fragwürdiger Geschäfte eingelassen habe. Shran ist voller Reue, dass er Archer und die Koalition im Existenzkampf allein lassen musste, doch versichert er, keine Wahl gehabt zu haben.

Einige Zeit später stellt sich heraus, dass Shrans kriminelle Widersacher immer noch nicht von ihm abgelassen haben. Es gelingt ihnen, seine Tochter Talla zu entführen. Archer hilft ihm dabei, sie zu befreien, und dem Verbrecherkonsortium, das ihn nunmehr seit Jahren verfolgt, ein für allemal das Handwerk zu legen.

Als Shran ihn daran erinnert, er stehe nun wieder in seiner Schuld, löst Archer den Gefallen ein. Er bittet den Andorianer inständig darum, auf die politische Bühne der Koalition zurückzukehren. Es gelte, das Weltenbündnis in die Zukunft zu führen, und er könne sich dafür keinen Besseren an seiner Seite vorstellen. Shran willigt ein und wird zusammen mit Archer zu einem der Architekten der kommenden Föderation.

Die Freundschaft zwischen beiden Männern wird ein Leben lang halten. Sie werden nie damit aufhören, sich gegenseitig Gefallen zu schulden.





Romulus

Als Chaltok an diesem Morgen erwachte, blickte er direkt ins Gesicht seiner Frau. Tarela saß an der Kante seines Betts und streichelte ihm liebevoll die Wange. Alles war in ein strahlendes, weißes Licht getaucht.

„Es ist Zeit, mein Geliebter.“, sprach sie sanft.

Chaltok lächelte. Wie oft hatte er den Tag herbeigesehnt, wieder mit ihr vereint zu sein? Er hatte es nicht erwarten können. Nun war es endlich soweit. Und gerade in diesem Augenblick, da das lange Warten zu Ende war, empfand er Bedauern. Bedauern darüber, dass die Zeit um war.

„Weißt Du, meine geliebte Tarela...“, sagte er. „Ich dachte, ich kannte alles in diesem Leben. Ich dachte, ich hätte das Muster durchschaut, nachdem sich alles in Variationen wiederholt. Doch in den Wochen und Monaten, in denen dieser Friedensvertrag immer mehr Gestalt annahm, seit ich dieser *Vulkanierin* begegnete, da ist mir etwas bewusst geworden: Es gibt noch...so viele Mög-

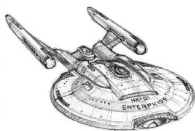
lichkeiten. Es fällt mir schwer, gerade jetzt zu gehen.“

Tarela schaute ihn voller Güte, Verständnis und Zuversicht an. „Niemand sagt, dass es leicht sein würde. Das ist es nicht. Doch sieh es so: Du hast der Welt, die Du hinterlässt, die Tür zu jenen Möglichkeiten geöffnet. Das warst *Du*. Und jetzt sei zuversichtlich, dass etwas Gutes daraus erwächst...und komm mit mir.“

Sie hielt ihm ihre Hand hin. Chaltok erwiderte ihr Lächeln und zögerte nicht länger. Er ergriff ihre Hand und verließ sein Bett.

Ein letztes Mal durchquerte er sein Haus, schritt ein letztes Mal durch seinen Garten, sah ein letztes Mal *Patra-Sula*. Dann stieg er langsam vom Boden auf, dem Himmel entgegen. Ein letzter Blick ergab sich auf *Dartha*, die weite, funkelnde *Apnex*-See, schließlich auf die atemberaubend schöne Welt *ch'Rihan*, in deren Dienst er sein Dasein gestellt hatte.

Dann war es soweit. Chaltok verschwand im Licht der sich ausbreitenden Sonne...und ging für immer. Er ging in Hoffnung.



Für die nächsten einhundert Jahre bleibt es ruhig um das Sternenimperium. Die Romulaner fügen sich in die Friedensordnung, ziehen sich hinter ihre Grenzen zurück und beginnen eine Phase der selbst auferlegten Isolation und Konsolidierung.

Erst im Jahr 2266 meldet sich ein wiedererstarktes Sternenimperium auf der galaktischen Bühne zurück – indem es mit einem neuartigen Schiffsprototypen die Neutrale Zone verletzt und mehrere Außenposten der Föderation vernichtet. Dabei wird der galaktischen Öffentlichkeit auch die Identität der Romulaner bekannt.

Obwohl ein Krieg in Folge dieses dramatischen Zwischenfalls vermieden werden kann – nicht zuletzt deshalb, weil die Romulaner offenbar nur ihre Grenzen austesten wollten –, sind Konflikte mit ihnen in den nächsten Dekaden vorprogrammiert. Auf Romulus gewinnen wie nie zuvor seit Abschluss des Friedensvertrags revanchistische Zirkel und Hardliner an Macht und Einfluss und betreiben einen Kurs aggressiver territoria-

ler Expansion. Zahlreiche Gebiete im Beta-Quadranten geraten so unter die Knute des imperialen Militärs.

Als die Föderation zu Beginn des 24. Jahrhunderts erkennen muss, dass diplomatische Lösungen nicht von der anderen Seite gewünscht werden, sieht sie sich ihrerseits gezwungen, militärisch aufzurüsten. Angesichts der unverhohlenen Feindseligkeit, die ihr dieser Tage von Romulus entgegenschlägt, scheint ein erneuter Krieg nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Dass es letztendlich nicht dazu kommt, hängt mit dem Tomed-Zwischenfall zusammen – einem einschneidenden interstellaren Ereignis, das die Romulaner erkennen lässt, dass sie mit dem Feuer gespielt haben und einen neuerlichen Isolationismus des Sternenimperiums auslöst.

Vorher wird im Vertrag von Algeron (2311) die Neutrale Zone zwischen Föderation und Imperium erneut bekräftigt und der Grenzverlauf an manchen Stellen angepasst. Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass sich beide Mächte seit Kriegsende vor einhundertfünfzig Jahren erheblich ausgedehnt haben. Außerdem wird Raumschiffen der Föderation die Nutzung von

Tarntechnologie untersagt – eine Vertragsklausel, die die Planetenallianz bald schon bitter bereuen wird. Zum Zeitpunkt der Vertragsunterzeichnung bestanden im Bereich der Sensortechnologie Möglichkeiten, die romulanische Tarnvorrichtung aufzuspüren, insbesondere mittels der Grenzaußenposten. Doch Jahrzehnte später haben die Romulaner derartige Fortschritte auf dem Gebiet der Camouflage ihrer Schiffe erzielt, dass endgültig offensichtlich wird, welches unkalkulierbare Risiko die Föderation einging, indem sie vertraglich einwilligte, ihrerseits keine Anstrengungen zu unternehmen, um diesen enormen taktischen Nachteil auszugleichen.

Infolge der krisenhaften Phase zwischen 2300 und 2311 ist es wieder fünf Jahrzehnte still um die Romulaner. Erst der Überfall einer unbekannten Macht auf ihre entlegenen Außenposten entlang der Neutralen Zone ruft sie 2364 wieder auf den Plan. Sie verdächtigen die Föderation, hinter diesen Angriffen zu stecken. Jedoch hat auch die Planetenallianz mehrere Stationen verloren. Später stellt sich heraus, dass die Borg, eine neue Bedrohung aus dem Delta-Quadranten, hinter diesen Überfällen stecken.

Das Verhältnis zum Sternenimperium bleibt schwierig. In den folgenden Jahren gibt es immer wieder erschreckende Belege dafür, dass nach wie vor starke Kräfte im romulanischen Reich existieren, die die Föderation als verhassten Antagonisten betrachten.

Doch zum Glück gibt es auch positive Gegenbeispiele: Unter Führung von Botschafter Spock entsteht eine friedliche Bewegung, getragen von der romulanischen Zivilgesellschaft, die eine Wiedervereinigung mit den vulkanischen Verwandten anstrebt. Während des Dominion-Kriegs kämpfen Föderation, Klingonen und Romulaner Seite an Seite – ein historisches Novum. Einige Jahre später bietet die Sternenflotte zusammen mit Vertretern des imperialen Militärs dem wahnsinnigen Prätor Shinzon die Stirn.

So keimt im späten 24. Jahrhundert die Hoffnung, dass eines Tages eine friedliche Aussöhnung beider Zivilisationen möglich sein und der lange Schatten des schrecklichen Kriegs im mittleren 22. Jahrhundert endlich abgeworfen sein wird.





Erdenjahr 2379

U.S.S. Enterprise, NCC-1701-E

Picard war gerade gegen seinen Willen auf der Brücke der *Enterprise* rematerialisiert, als er gemeinsam mit seiner Crew verfolgte, wie eine gewaltige Explosion die *Scimitar* auseinanderriss. Shinzons Flaggschiff ging inmitten des Bassen-Grabens in einem grellen Lichtblitz auf, der den aus der Ferne nichts ahnenden Betrachter für einen Augenblick zur Annahme verleiten mochte, Zeuge einer neuen Sternengeburt zu sein.

Die *Enterprise* hatte in der Zwischenzeit ausreichend Abstand gewonnen, um weder von den kollabierenden Subraumrissen noch von der Druckwelle beeinflusst zu werden. Während die Detonation anhielt, gestattete es sich Picard nicht, den Blick abzuwenden oder die Augen zu schließen. Er ließ sich blenden.

Als das Gleißeln verblasste und die meisten glühenden Trümmerstücke im All verschwunden waren, starrte Picard noch immer nach draußen, sah nur mehr eine Wolke aus Metallsplintern und

jenseits davon die energetischen Entladungen des Bassen-Grabens.

Aus dem Augenwinkel nahm er wahr, wie Deanna den Blick von den Navigationskontrollen hob und ihn musterte. Daraufhin versteifte sie sich. Geordi beugte sich übers Gelände des oberen Brückendecks und starrte nur wehmütig zu jener Stelle, wo sich eben noch die *Scimitar* befunden hatte.

Picard blieb stumm, denn Worte wären vergeblich gewesen. Er griff an die Stelle unterhalb seines linken Schlüsselbeins und entfernte den mobilen Transporter von seiner Uniform. Erst jetzt setzte der Schmerz ein – er traf ihn mit voller Wucht. Eine Welle, dann noch eine... Und dahinter tat sich eine rätselhafte Leere auf, die ihm noch größere Angst bereitete.

Data war tot. Wie viel hatte er in den vergangenen fünfzehn Jahren für die *Enterprise* und ihre Mannschaft getan? Wie sehr hatte er sie bereichert? Es ließ sich nicht beziffern.

Data war für ihn die Zuversicht und die Gewissheit gewesen, dass die Dinge weitergehen würden – selbst, wenn die Familie mit dem bevorstehenden Weggang von Will, Deanna und Beverly nicht mehr komplett sein würde. Er hatte sein neuer Erster Offizier werden sollen. Vor allem aber er-

griff in diesem Augenblick das Gefühl von ihm Besitz, er hätte seinen eigenen Sohn verloren.

Hinter ihm öffnete sich die Tür des Turbolifts, und kurz darauf erklang Wills sanfte Stimme. „Sir?“

Picard war unfähig, zu antworten. Deanna stand auf, ging zu ihrem Mann und schmiegte sich in dessen tröstende Umarmung. Währenddessen glitt Wills Blick zu den nur noch matt glühenden Resten dessen, was gerade noch die *Scimitar* gewesen war. Seine Lippen teilten sich, und sein Gesicht wurde blass.

Niemand sprach ein Wort. Es herrschte gespenstische Stille.

Dann meldete Geordi: „Wir werden gerufen.“

Wie automatisiert antwortete Picard: „Auf den Schirm.“

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, erinnerte er sich daran, dass der Hauptbildschirm auf der Brücke nicht mehr existierte – an seiner Stelle klaffte im vorderen Teil der Brücke nun ein ansehnliches Loch, das mithilfe eines Notfallkraftfelds daran gehindert wurde, die Crew ins Vakuum zu reißen. Sofort korrigierte er sich: „Öffnen Sie einen Kanal.“

Eine vertraute Stimme erklang aus den Lautsprechern: [Hier spricht Commander Donatra von der

Valdore. Wir schicken Ihnen Fähren mit medizinischem Personal und Ausrüstung.]

Picard nickte, musste sich erneut gewahren, dass Donatra ihn nicht sehen konnte, und sagte dann schlicht: „Danke, Commander.“

[Sie haben heute einen Freund im Romulanischen Imperium gewonnen, Captain.], hörte er Donatra sagen, ungewöhnlich sanft. [Den ersten von vielen, wie ich hoffe. Ich ehre Ihren Verlust. *Valdore* Ende.]

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Es vergingen ein, zwei Sekunden. Mit einem Mal wagte Picard in Datas Opfer einen höheren Sinn zu erkennen. Er hatte nicht einfach nur die Erde, die Föderation gerettet. Durch seine selbstlose Tat würde die Galaxis nun erfahren, was im Bassen-Graben geschehen war. Eine Allianz, um einem wahnsinnigen, auf Massenmord sinnenden Putschisten das Handwerk zu legen.

Romulaner und Sternenflotte – Seite an Seite. Mochten sich so politische Zeitenwenden ankündigen? Noch war es zu früh, das zu sagen. Aber sein geliebter Freund, der Androide, hatte die Tür in diese mögliche Zukunft aufgestoßen, und nun war es an zwei über Jahrhunderte verfeindeten Zivilisationen, die langen Schatten der Vergan-

genheit endgültig abzustreifen, sich in Bewegung zu setzen und hindurchzuschreiten.

„Geordi...“, sagte Picard. „Bereiten Sie den Shuttlehangar vor. Die Romulaner sind nicht mit unseren Prozeduren vertraut. Öffnen Sie einfach das Außenschott.“

Während der größte Teil von Picard noch trauerte und Schmerzen litt, war da auch ein anderer, kleiner Teil in ihm, der auf die Zukunft wartete. Und verblüffenderweise, nach allem Schrecklichen, das geschehen war, war dieser Teil zuversichtlich.



Bemerkung zum Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

Kennen Sie schon...?

**Dreizehn epische Romane.
Das Schicksal einer Crew.
Die Vorgeschichte zum Krieg.**

Bright Star Above Darkest Sky

Die Gründung der Neutralen Zone.

Die Schlacht von Cheron brachte die Entscheidung: Das Romulanische Sternenimperium ist besiegt. Doch wie geht es nach dem dramatischen Ende des Kriegs weiter? Wie soll ein stabiler Frieden hergestellt werden, durch den ein erneuter Konflikt in der Zukunft verhindert wird? Und von wem? In der Stunde großer Ungewissheit beschließt Commodore Archer, auf sein Innerstes zu hören – und entsendet eine gefallene Friedensbringerin, um dem Quadranten endlich Frieden zu bringen. Während die Koalition uneins ist, wie mit den besiegten Romulanern umgegangen werden soll, hat die von Archer durchgesetzte Unterhändlerin der Planetenallianz eine Vision, mit der es gelingen könnte, einen dauerhaften Frieden zwischen beiden Zivilisationen zu schaffen. Doch ist die Koalition nach all dem Blutvergießen überhaupt in der Lage, diese Lösung anzunehmen? Ist sie bereit, zu vergeben? Und was werden die Romulaner tun? Es ist der Beginn einer neuen Ära.